<36616411360016

<36616411360016

Bayer. Staatsbibliothek

Med a-vet. 91.

Med. Veter.
Tolnay's
80.

Alexander Tolnay's,
öffentlichen Professors der Thierarzeneykunde auf der Königl. Ungarischen Universität zu Pesth, und Vorstehers des dasigen veterinarischen Instituts,

Praktisches Handbuch

der

Erkenntniß und Heilung

der Seuchen, Kontagionen, und der vorzüglichsten sporadischen Krankheiten

der

Rinde, Pferde, Schafe und Schweine, und der Hundswuth.

Aus dem Lateinischen
für
teutsche denkende Landwirthe und Hausthierärzte
bearbeitet
von

M. Joh. Jos. Wilh. Lux.

Nebst
einer vorangehenden Abhandlung:
wie ein Thierhospital mit einer populären vieh ärztlichen Anstalt in jeder großen Stadt ohne Kosten der Regierung zu errichten sey.

Leipzig 1800
Bey Johann Ambrosius Barth.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

„So wie die Thiere unmittelbar nach dem Menschen folgen, so schließt sich auch die Thierheilkunde an die Arzeneywissenschaft der Menschen an.“

Vegezius.

Vorrede.

Ein jeder Schriftsteller, der die redliche Absicht hat, dem gemeinen Wesen durch seine Arbeit nützlich zu werden, muß es sich billig zur Pflicht machen, seinen Vortrag nach den Umständen der Zeiten, worinn er schreibet, einzurichten, und dazu vorzüglich solche Wahrheiten, wovon das Publicum sofort, und ohne erst künftige Zeiten abwarten zu dürfen, einen Nutzen ziehen kann, zu wählen.

Eben diese Absichten liegen auch bei der gegenwärtigen kleinen Schrift, welche hiermit dem geehrten Publicum zur nähern Prüfung vorgeleget wird, zum Grunde.

Schon seit zwey Jahren wütet das Landverderbliche Viehsterben in verschiedenen unter den Königl. Preußischen Zepter stehenden Provinzien, und hat sich auch in die benachbarten Länder verbreitet. Noch bis anjetzt hat dieses Uebel kein Ende, sondern man höret überall Klage führen, daß dasselbe immer mehr und mehr um sich greife.

Sowohl die unter diesem Unglück seufzenden Gegenden, als auch die dasselbe befürchtende und davor zitternde Nachbarschaft, wünschet, nach aller Wahrscheinlichkeit, eine hinlängliche Anweisung, wie diesem großen Uebel theils ein baldiges Ende gemacht,

macht, und theils dasselbe auf eine sichere Art vermieden werden könne.

Da nun in gegenwärtigen Blättern ein nicht blos speculativischer, sondern auf wirkliche Erfahrungen gegründeter Unterricht von beiden angetroffen wird, so glaubet der Verfasser nicht unrecht gehandelt zu haben, wenn er seine Feder zu jetzigen Zeiten vorzüglich zu einem umständlichen Vortrage in dieser Materie gewidmet hat.

Es ist nicht zu zweifeln, daß diejenigen, die unter diesem Schicksal stehen, alle mögliche und ihnen nur bekannt gewesene Mittel, um davon befreyet, oder dagegen sicher gestellet zu werden, werden angewandt haben.

Vielleicht aber haben die wenigsten einen glücklichen Ausgang der von ihnen hierunter angewandten

ten Kosten und Bemühungen erfahren. Ihr Unglück ist dadurch noch nicht gemindert, und ihre Furcht vor diese bevorstehende Gefahr dauert noch immer fort.

Der Verfasser schmeichelt sich daher nicht ohne Grund, allen diesen in einer solchen Verlegenheit stehenden Freunden durch gegenwärtigen Unterricht von der Beschaffenheit, Entstehungs-Ursachen, und dagegen diensamen, sowohl Präservativ-als Curativ-Mitteln, der dem Rindvieh eigenen Krankheiten und Zufälle, einen werkthätigen Gefallen zu erweisen.

Der Verfasser ist bereits durch die Ordnung, die er sich bei der Fortsetzung der Berliner Beiträge zur Landwirthschafts-Wissenschaft, bestimmet gehabt, zu dieser Abhandlung veranlasset worden, weshalb man auch einen grossen

sen Theil davon in gedachten Beiträgen in dem vierten, fünften, sechsten und siebenten Stücke des Vierten Bandes antreffen wird.

Die Gränzen, die sich der Verfasser bei gedachten Berliner Beiträgen gesetzet hat, haben es aber nicht erlaubet, diese Materie daselbst so vollständig, als es bei den Umständen der gegenwärtigen Zeit nöthig ist, abzuhandeln.

Gedachte Berliner Beiträge sind auch bereits dergestalt angewachsen, daß es nicht eines jeden Sache ist, sich dieselben dieses einzigen Punctes wegen anzuschaffen, und darauf Kosten zu verwenden, indem einem jeden Bauren und kleinen Ackermann, denen die Berliner Beiträge zu theuer fallen möchten, dennoch jederzeit die-

ser Unterricht von den Rindvieh-Krankheiten nöthig und nützlich seyn wird.

Diesen nun wird hiemit ein dergleichen Unterricht mit wenigen Kosten in die Hände geliefert, und sie werden davon um so mehr vergnügt seyn können, als der Abhandlung dieser Materie, ausser demjenigen, so davon in gedachten Berliner Beiträgen enthalten ist, noch ein weit mehreres, um den ganzen Unterricht desto vollständiger zu machen, beigesetzet worden.

Bei diesem Zusatze hat der Verfasser sein Augenmerk hauptsächlich auf die, besonders bei den jetzigen graßirenden Viehseuchen geführte Klagen, daß dieselben sich, auch an den Orten, wo sie schon einmahl graßiret hat, und vor gänzlich geendiget gehalten worden, dennoch aufs neue immer

mer wieder einstellen, und von frischen zu wüten anfangen, gerichtet.

Er glaubet nicht unrecht geurtheilet zu haben, wenn er die Rückkehr dieses Uebels dem Mangel der Vorsichten, die nach geendigter Viehseuche nöthig sind, zuschreibet.

In dem Zusatz, den man in gegenwärtiger besondern Abhandlung von den Rindviehkrankheiten antrift, werden daher diese Vorsichten besonders angezeiget, und, wie dabei zu verfahren sey, eine nähere Anweisung gegeben.

Der Leichtsinn der meisten Wirthe, besonders aber des gemeinen Mannes, wirket, nach einmahl überstandener Gefahr, eine schädliche Sicherheit und Unvorsichtigkeit, die das Zurück-

kehren eines kaum von der Schwelle gewichenen Uebels sehr leicht befördern kann.

Der Verfasser hat sich daher verbunden erachtet, ihnen die üblen Folgen dieses Leichtsinnes auf das nachdrücklichste vorzustellen, und dadurch die Beobachtung der nach einem geendigten Viehsterben nöthigen Vorsichten, desto dringender zu machen.

Besonders wird es von den meisten bei der Wiederanschaffung des neuen Viehes versehen. Man hat daher deshalb vernünftige Regeln, und, wenn man es so nennen will, bestimmte Vorschriften, an die Hand zu geben, vor nöthig gefunden.

Wenn auch die allgemein ansteckende Seuchen nicht das allgemeine Uebel sind, wodurch

ein Landmann den größesten Theil seines Viehstandes verliehret, sondern das Rindvieh weit mehrern Zufällen und Krankheiten ausgesetzet ist, wodurch, ob sie zwar nicht die Gränzen ihrer Nachbaren in Gefahr setzen, jedoch derjenige Wirth und Eigenthümer, den sie treffen, in große Verlegenheit und Schaden gesetzet werden kann, so hat der Verfasser auch diese nicht gänzlich übergehen wollen, sondern von den gewöhnlichsten und vornehmsten derselben, verschiedenes beizufügen vor rathsam erachtet.

Daß der Verfasser diese ganze Materie nur blos in so weit, als seine eigene Erfahrungen, die er auf eine betrübte Art davon gehabt hat, dazu hinreichen wollen, abgehandelt habe, solches ist bereits in dem Werke selber ganz deutlich angezeiget worden.

Der geneigte Leser wird sich also auch hieran blos begnügen müssen, vermuthlich aber in demselben genugsamen Stoff finden, um sich gegen dieses Landverderbliche Uebel auf eine vernünftige Art, theils verwahren, theils aber auch, wenn ihn solches schon wirklich betroffen hat, darunter eine Linderung und Mäßigung verschaffen zu können.

Der Verfasser.

SCIAGRAPHIA

der

in der

Erfahrungsmäßigen Abhandlung

von den verschiedenen

Seuchen und Krankheiten des Rindviehes

enthaltenen vornehmsten Materien.

---

§. 1. Von der Nützlichkeit und unentbehrlichen Nothwendigkeit des Rindviehes in der Landwirthschaft. S. 3.

= 2. Warum der Verlust des Rindviehes einem Landwirth höchst schädlich und nachtheilig ist. S. 4.

= 3. Fortsetzung der Ursachen, warum der Verlust des Rindviehes einem Landwirth höchst verderblich ist. S. 7.

= 4. Das Rindviehsterben ist daher eines der größesten Uebel, so einem Landwirth wiederfahren kann, nebst der Bemerkung, daß solches sich seit 40 Jahren weit häufiger, als sonst zu vorigen Zeiten gewöhnlich war, ereigne. S. 10.

= 5. Ursachen, von dem in unsern Tagen sich häufiger äussernden Viehsterben. S. 11.

= 6. Besondere Ursachen, warum in unsern hiesigen nordischen Gegenden Deutschlandes anjetzo weit öfter,

als

als ehedem, heftige Viehseuchen ausbrechen, welches hauptsächlich dem stärkern mit dem Podolischen Vieh getriebenen Handel beizumessen. S. 12.

§. 7. Warum die zur Abwendung dieses Uebels angeordnete Quarantainen hierunter nicht hinreichend seyn können. S. 14.

- 8. Warum einem Landwirth eine hinlängliche Kenntniß der Rindvieh-Krankheiten höchst nothwendig sey. S. 17.

- 9. Daß hievon einen deutlichen Unterricht zu geben, die Absicht der gegenwärtigen Abhandlung sey, und warum der Verfasser, solches zu bewerkstelligen, vorzüglich im Stande ist. S. 17.

- 10. Von den verschiedenen Arten der Krankheiten, denen das Rindvieh unterworfen ist, daß aber die allgemein ansteckenden Seuchen darunter die gefährlichsten sind, und daher auch zuförderst und hauptsächlich von denselben gehandelt werden soll. S. 19.

- 11. Ursachen, warum in allen Landen, besonders aber in hiesigen Gegenden Deutschlandes, die Rindviehseuchen in unsern Tagen häufiger als zu vorigen Zeiten sind. S. 21.

- 12. Die eigentliche Entstehungsursache der Rindviehseuchen bestehet in einer unrichtigen Pflege und Wartung des Viehes, wodurch eine Heerde, ohne angestecket zu werden, in eine Seuche verfallen kann. S. 22.

- 13. Warum die Krankheiten des Rindviehes so leicht ansteckend werden. S. 23.

- 14. Was unter einer richtigen Pflege und Wartung des Viehes, wenn dadurch die Entstehung ansteckender Seuchen vermindert werden soll, verstanden werde. S. 24.

§. 15.

§. 15. Daß besonders der Mangel des reinen und hinlänglichen Tränkens zur Entstehung der Seuchen und Krankheiten bei dem Rindvieh Gelegenheit gebe. S. 24.

- 16. Vorstehendes wird durch die Erfahrung, die man darunter in Ansehung der ins Land gebrachten Podolischen Ochsen hat, bestätiget. S. 26.

- 17. Auch ist solches auf die beständigen Viehseuchen, so bei dem letzten Kriege unter den von der Rußischen Armee bei sich führenden Heerden graßirten, zu entnehmen. S. 26.

- 18. Von der Meynung einiger Wirthe, welche behaupten, daß das Rindvieh, welches jederzeit ordentlich und reichlich mit reinen Wasser getränket worden, weder von selbst in die Seuche verfallen, noch auch von andern damit angestecket werden könne. S. 28.

- 19. Warum diese Meynung nicht gänzlich zu verwerfen. S. 29.

- 20. Diese Meynung wird näher beurtheilet, und, in wie weit darinn Wahrheit sey, bestimmet. S. 30.

- 21. Daß es Oerter gebe, wo das Rindvieh, auch ohne genommene Vorsicht, mitten unter der heftigsten Staupe von der Seuche frey bleibet, wovon der Verfasser ein auf seinem eignen Gute sich zugetragenes Beispiel anführet. S. 32.

- 22. Von den verschiedenen Kennzeichen der Seuchen, woran sie vor andern geringern Krankheiten unterschieden werden können, und daß solche theils innere, theils äussere sind. S. 36.

- 23. Daß es zweyerley Gattungen von Viehseuchen gebe, und worinn solche hauptsächlich unterschieden sind. S. 36.

- 24. Daß bei beiden Arten von Seuchen ein heftiges, theils inflammatorisches, theils faulendes Fieber verspühret werde. S. 37.

§. 25.

§. 25. Das wahre sichere innere Kennzeichen bei beiden Arten von Viehseuchen, ist eine übernatürlich große Galle. S. 38.

= 26. Ursachen dieser großen Galle. S. 39.

= 27. Die ersten äussern Kennzeichen der Seuche sind trübe Augen, kalte und herunter hangende Ohren, ein schlammigtes Maul, und finsteres Ansehen um den Kopf. S. 40.

= 28. Daß die besten und muntersten Stücke gemeiniglich zuerst von der Seuche angefallen werden. S. 41.

= 29. Ursachen hievon. S. 41.

= 30. Daß bei denen Viehkrankheiten, die mit einem stinkenden blutstriemigen Durchfall verknüpfet sind, dieser Durchfall ebenfalls ein sicheres Kennzeichen einer ansteckenden Seuche sey. S. 42.

= 31. Von der ersten Art der Viehseuchen ist die sich dabei äussernde Verstopfung zwar auch ein Kennzeichen, jedoch nicht so zuverläßig, als der vorhin erwähnte Durchfall. S. 43.

= 32. Daß das an der Seuche krankende Vieh sich in den ersten Tagen von dem Fressen nicht gänzlich abgiebet, es aber besser wäre, wenn es gar nichts zu fressen bekäme. S. 44.

= 33. Von den fernern Kennzeichen bei dem Zunehmen der Krankheit, und wie lange solche, nachdem es entweder zum Tode oder zur Besserung ausschläget, daure. S. 45.

= 34. Warum diese Kennzeichen, als die allgemeinsten, zu kennen, einem Landwirthe nothwendig sey, daß es aber fast bei einer jeden sich äussernden Viehstaupe neue Umstände gebe. S. 47.

= 35. Von den gegen die Viehseuchen diensamen Mitteln, und deren Eintheilung in Präservativ- und wirkliche Heilungsmittel. S. 49.

§. 36.

§. 36. Von der unendlichen Menge dieser Mittel, und daß man darunter selten die rechte Wahl treffe, sondern gemeiniglich auf thörigte und widrige Dinge verfalle. S. 49.

§. 37. Anmerkung, von der Unwirksamkeit auch der vernünftig scheinenden Mittel, daß solches aber nicht an der Kraft der Mittel selber, sondern an deren unrichtigen Wahl und Anwendung liege. S. 50.

§. 38. Von den Präservativmitteln, welche der Verfasser in die entfernten und nahen eintheilet, und was unter einer jeden Art verstanden werde, anzeiget. S. 52.

§. 39. Zu den entfernten Präservativmitteln ist zuförderst eine richtige Pflege und Wartung des Viehes zu rechnen. S. 53.

§. 40. Zu einer richtigen Pflege und Wartung des Viehes, wodurch die Entstehung der Seuchen abgewendet werden kann, wird vor allen Dingen gesundes Sommer- und Winterfutter erfordert, und was hierunter, besonders in Ansehung der Sommerweide, zu beobachten. S. 54.

§. 41. Warum, auch in Ansehung des Winterfutters, besonders alles dumpfigtes und naß eingebrachtes Heu vermieden werden müsse, wenn das Vieh gesund bleiben, und nicht zur Entstehung einer Seuche Gelegenheit geben soll. S. 58.

§. 42. In wie weit man auch bei der Futterung des Viehes das naß eingebrachte und dadurch dumpfigt gewordene vermeiden müsse. S. 60.

§. 43. Was, in Ansehung der im Winter zu verfutternden Kraut und Kohlblätter, zu beobachten. S. 61.

§. 44. Von der fleißigen Tränkung des Rindviehes mit reinem Wasser, und warum dasselbe im Winter öfter getränket werden müsse, als im Sommer. S. 62.

§. 45. Wie oft dasselbe im Sommer, und wie oft es im Winter, unter gewissen Umständen, täglich zu tränken. S. 64.

- 46. Wie das Wasser, womit das Vieh, so wider die Erzeugung ansteckender Seuchen bewahret werden soll, zu tränken ist, beschaffen seyn muß, und daß man, wenn man nach der Lage des Orts kein gesundes Wasser hat, sich solches allemahl durch Brunnengraben verschaffen kann. S. 66.

- 47. Warum zu einer richtigen Pflege und Wartung des Viehes, wodurch dasselbe gegen die ansteckende Seuchen bewahret werden soll, auch die stete Reinhaltung gehöre, wobei des fleißigen Einstreuens, öftern Schwemmens und des Striegelns gedacht wird. S. 68.

- 48. Ursachen, warum das öftere Salzen, als ein Präservativmittel wider die Rindviehseuchen anzusehen sey. S. 70.

- 49. Daß die Stallfutterung, wo das Vieh auch des Sommers, es mag in der Nachbarschaft eine Viehseuche grassiren, oder nicht, beständig auf dem Stall gefuttert wird, zu den entfernten Präservativmitteln gehöre. S. 72.

- 50. Warum auch das des Sommers auf der Weide gehende Vieh, wenn nicht eine Seuche unter demselben entstehen solle, nicht eher, bis der Tau und Nebel, welche öfters einen schädlichen Gift mit sich zu führen pflegen, durch Luft und Sonne von dem Grase weggenommen werden, ausgetrieben werden müsse. S. 73.

- 51. Daß ein jährliches zweimahliges Aderlassen das Rindvieh ebenfalls gegen die Seuchen bewahren könne, imgleichen zu welcher Zeit, und auf welche Art, dieses Aderlassen vorzunehmen sey. S. 74.

§. 52. Von einem besondern Präservativmittel, so in einem wegen der Viehseuchen ergangenen Königl. Preuß. Avertissement angerathen worden, und in verfaulten Fisch-Eingeweiden, womit das Vieh am Kopf beschmieret werden muß, bestehet. S. 75.

- 53. Von zwei noch andern in vorhin berührten Avertissement angepriesenen Präservativmitteln, welche näher beurtheilet werden. S. 77.

- 54. Von den nahen Präservativmitteln, und zwar solchen, welche, wenn die Seuche schon in der Nachbarschaft ausgebrochen, die Heerde eines Landwirthes selber aber noch frey davon ist, diensam sind. S. 78.

- 55. Warum die Sperrung der inficirten Oerter, als ein heilsames Präservativmittel gegen die weitere Ausbreitung der Viehseuchen anzusehen ist, und was deshalb in den Königl. Preuß. Landen schon vorlängst verordnet worden. S. 79.

- 56. Was anjetzt in den Königl. Preuß. Landen wegen Sperrung der inficirten Oerter beobachtet werden muß, wird in einem kurzen Auszuge vorgetragen. S. 81.

- 57. Was in den mit der Viehseuche inficirten Städten, anstatt der auf den Dörffern gewöhnlichen Sperrung, angeordnet worden. S. 85.

- 58. Was in dem Churfürstenthum Sachsen und der Lausnitz wegen Verbreitung der sich äussernden Viehseuchen verordnet worden. S. 87.

- 59. Daß dergleichen Sperrungen zwar an sich nützlich und heilsam sind, solche aber nur schlecht beobachtet werden, und man daher wenige Wirkung davon verspüre. S. 91.

- 60. Daß aber auch Ursachen vorhanden seyn können, warum die Sperrung der inficirten Oerter, wenn sie auch gleich mit der grösten Genauigkeit beobachtet worden

worden, dennoch die Verbreitung dieses Uebels zu verhindern nicht im Stande ist. S. 94.

„ 61. Daß, wenn die Seuche in einem Orte ausbricht, auch der Hof, wo sie sich zuerst äussert, sofort gesperret werden müsse; warum aber solches in den Dörfern, wo die Höfe an einander liegen, von weniger Wirkung zu seyn pfleget. S. 95.

„ 62. Von der Methode, welche in England ausgeübet werden soll, das sämmtliche Vieh auf einem solchen zuerst inficirten Hofe sofort todt stechen zu lassen. S. 96.

„ 63. Von dem Abledern des an der Seuche verreckten Viehes, in wie weit solches zur Verbreitung dieses Uebels etwas beitragen könne, und was deshalb in den Königl. Preuß. Landen verordnet worden. S. 98.

„ 64. Warum, so bald sich in der Nachbarschaft ein Viehsterben äussert, das Vieh auf dem Stalle zu halten, und daselbst zu futtern, rathsam sey. S. 103.

„ 65. Warum bei einer in der Nachbarschaft sich geäusserten Seuche, weder das bei dem Vieh bestellte Gesinde nach fremden Orten, noch auch auswärtige Leute bei dem noch gesunden Vieh gelassen werden müssen. S. 105.

„ 66. Von dem Anbinden und Todtschiessen der Hunde, als einer übermäßigen nöthigen Vorsicht, bei einer in der Nachbarschaft graßirenden Seuche, und was dabei zu beobachten. S. 106.

„ 67. Von der Vorsicht, daß bei einer in der Nachbarschaft sich geäusserten Viehseuche, keine Giftfangende Sachen durch die reine Oerter durchgelassen, auch die auswärts verschickt gewesene Bauern und Knechte keine Strohwiepen wieder zurück bringen, sondern solche vor dem Dorfe verbrennen müssen. S. 108.

„ 68. Dem Vieh alle drei Tage die Nase mit frischen Theer zu beschmieren, oder ihm öfters Knoblauch einzustecken,

cken, gehöret mit zu den vernünftigen Vorsichten und Präservativmitteln, deren man sich bei einer in der Nähe ausgebrochenen Viehseuche bedienen kann. S. 108.

§. 69. Von den Ausdünstungen der Pferde und ihres Mistes, als einem gegen die Viehseuchen dienlichen Mittel, und was deshalb in den Königl. Preuß. Landen verordnet worden, warum aber diese Verordnung nur in kleinen Wirthschaften Statt finden könne. S. 110.

= 70. Von dem öftern Räuchern in den Rindviehställen, und was sich hiezu am besten schicke. S. 113.

= 71. Von denjenigen Präservativmitteln, die alsdenn, wenn schon die Seuche sich in einer Heerde geäussert hat, diensam sind. S. 114.

= 72. Von der unumgänglich nöthigen Absonderung des kranken und gesunden Viehes, so bald sich die Seuche in einer Heerde zu äussern angefangen hat, und warum das letztere, wenn die Pferdeställe nicht geraumig genug dazu sind, ganz bequem in die Schafställe untergebracht werden könne. S. 115.

= 73. Warum die Schafställe hierzu ganz bequem sind, wird mit mehrern ausgeführet. S. 116.

= 74. Daß das kranke Vieh ebenfalls weder in dem Stalle, worinn es krank geworden, noch auch in dem Dorfe zu lassen, sondern an einem entlegenen Orte zu bringen, und was hiebei wegen der dazu zu bestellenden Wärter beobachtet werden müsse. S. 118.

= 75. Wie der Ort, wohin das kranke Vieh währender Seuche zu bringen, beschaffen seyn müsse. S. 120.

= 76. Was bei Einrichtung dieser Viehkrankenställe, nach Verschiedenheit der Jahreszeiten, wahrzunehmen sey. S. 121.

§. 77. Daß bei der Wahl des vor das kranke Vieh zu bestimmenden Ortes, auch auf eine solche Lage Rücksicht zu nehmen, damit der Wind nicht nach dem Dorfe zu, sondern von demselben abstehen möge. S. 122.

= 78. Der Aufbehaltungsort vor das kranke Vieh, muß von den Wegen und Landstrassen entfernet seyn, und der bei den Städten angeordnete Anbindungspfahl, ist auf den Dörfern ebenfalls nöthig. S. 123.

= 79. Daß auch noch überdem mit den schon vorhin angeführten Präservativmitteln ununterbrochen fortzufahren. S. 124.

= 80. Von den innern Präservativmitteln, und daß solche der Natur der Krankheit angemessen seyn müssen, wenn sie nicht mehr Schaden als Nutzen stiften sollen. S. 124.

= 81. Wie die so genannte Hausmittel bei den Viehseuchen beschaffen seyn müssen. S. 126.

= 82. Die in den ansteckenden Viehkrankheiten zu gebrauchende innere Mittel, müssen von der Beschaffenheit seyn, daß sie der Fäulniß und Entzündung gehörig widerstehen können. S. 126.

= 83. Als vernünftige und der Natur der Viehseuchen angemessene innere Präservativmittel, werden, besonders der Weineßig, Salpeter und Kampfer angepriesen. S. 127.

= 84. Warum der Weineßig ein kräftiges Präservativmittel gegen die Viehseuche sey. S. 130.

= 85. Daß aber hiezu ein reiner und unverfälschter Weinessig genommen werden müsse, und woran dieser von jenem zu unterscheiden sey. S. 131.

= 86. Ursachen, warum der Salpeter nebst dem Kampfer, ebenfalls kräftige Präservativmittel gegen die Viehseuchen sind. S. 133.

§. 87.

§. 87. Daß daher das gemeine Schießpulver mit Weineßig eingegeben, ein sehr vernünftiges Hausmittel gegen das ansteckende Viehsterben sey. S. 134.

§. 88. Was in den Königl. Preuß. Landen, wegen dieser drei Stücke, zur Präservirung des noch gesunden Viehes, bei ansteckenden Seuchen, verordnet worden. S. 134.

§. 89. Noch ein anderes als bewährt angegebenes inneres Präservativmittel, welches aber gar sehr zusammen gesetzet ist, und daher in seinen Wirkungen mehr zweifelhaft zu seyn scheinet. S. 136.

§. 90. Seltsames Präservativmittel, welches in Schlesien gebrauchet worden, und gut gethan haben soll, und wovon, da es an sich unschädlich, fernere Versuche anzustellen, nicht undienlich wäre. S. 139.

§. 91. Von den theils äusserlichen, theils innerlichen Heilungsmitteln, und warum zuförderst die Frage, ob bei dem an der Seuche kranken Vieh, die innerliche Mitte[l], wegen der entgegen stehenden Struktur seines Körpers, eine Wirkung thun können, erörtert werden müsse. S. 141.

§. 92. Die innere Struktur des Rindviehes überhaupt, wird beschrieben. S. 142.

§. 93. Wie die innere Theile des Körpers bei einem an der Seuche kranken Viehe beschaffen sind, und was darinn vorgehet. S. 145.

§. 94. Aus vorstehenden wird erwiesen, daß bei einem an der Seuche kranken Vieh, wegen des gänzlich aufgehörten Wiederkäuens, keine innere Arzeneimittel etwas fruchten können. S. 147.

§. 95. Warum diese Meinung viele Wahrscheinlichkeit vor sich habe, und worauf es ankomme, daß sie unwidersprechlich werde. S. 147.

§. 96. Daß daher vorzüglich von den äussern Heilungsmitteln gehandelt, die innere aber, in so weit sie ohnschädlich sind, auch nicht gänzlich übergangen werden sollen. S. 148.

= 97. Daß alle äussere, bei dem an der Seuche kranken Viehe anzuwendende Heilungsmittel, wenn sie vor bewährt geachtet werden sollen, von der Beschaffenheit seyn müssen, daß dadurch der Schleim und die ungesunde Säfte, so die Ursache der Krankheit sind, abgeführet werden können. S. 149.

= 98. Warum daher bei den Seuchen dem kranken Vieh durch Weineßig und Salpeter das Maul und Rachen fleißig zu reinigen, und wie, um den mehrern Ausfluß des Schleimes zu befördern, dabei zu verfahren, wobei zugleich der sogenannten Maulsucht oder Schlabberseuche gedacht, auch davon eine kurze Beschreibung gegeben wird. S. 151.

= 99. Von der Erfindung einer Halsbürste, wie solche beschaffen, und warum sie allerdings die Abführung des überflüßigen Schleims, sehr bequem befördern könne. S. 154.

= 100. Warum die §. 52. unter den Präservativmitteln angeführte faule Fischeingeweide, Theer und Christwurzel, auch sehr wohl curative gebrauchet werden können. S. 157.

= 101. Von dem Ziehen des Haarseils, warum solches ebenfalls ein vernünftiges äusseres Heilungsmittel bei den Viehseuchen sey, und wie dabei zu verfahren. S. 157.

= 102. Warum auch alles dasjenige, wodurch bei dem an der Seuche kranken Vieh, der Schweiß und Ausdünstung befördert wird, als ein vernünftiges Heilungsmittel anzusehen sey. S. 158.

= 103. Daß zur Bewirkung des Schweißes bei dem kranken Vieh hauptsächlich genugsame äussere Wärme nöthig sey, und um solche dem Vieh zu verschaffen, besondere

re Anstalten und Vorkehrungen gemachet werden müssen. S. 160.

§. 104. Warum die Beispiele, wo man das kranke Vieh zu solchem Ende in eingeheitzte Stuben gezogen, und sie dadurch in den Schweiß gebracht und erhalten hat, nur in kleinen Bauerwirthschaften, nicht aber bei zahlreichen Heerden, nachzumachen möglich sey. Ibid.

= 105. Vorschlag eines Geistlichen, wie man zur Zeit der Viehseuche, die gewöhnliche Ställe in eine Art von Badstuben, um das kranke Vieh darinn zum Schweiß zu bringen, verwandeln könne. S. 161.

= 106. Beurtheilung dieses Vorschlages, und warum er nicht gänzlich zu verwerfen sey. S. 164.

= 107. Einige Bedenklichkeiten gegen diesen Vorschlag werden angeführet, und dabei zugleich die Ursachen angezeiget, warum bei starken Heerden hiezu kein grosser Stall, sondern mehrere Ställe gewählet werden müssen. S. 166.

= 108. Daß man sich auch der an vielen Orten befindlichen Dörrhäuser bedienen könne, und warum es in grossen Wirthschaften rathsam sey, einige Gebäude nach Art dieser Dörrhäuser dazu anzulegen, nebst einer Anzeige, wie diese Gebäude in der Zwischenzeit, bis sich ein Viehsterben ereignete, auf eine nützliche Weise gebrauchet werden könnten. S. 168.

= 109. Daß man, wenn man das kranke Vieh in den erforderlichen Schweiß bringen, und darinn erhalten will, dasselbe auch gehörig bedecken, und mit Strohwischen reiben müsse. S. 171.

= 110. Von dem Gebrauch der Bollen, als einem ebenfalls vernünftigen äussern Heilungsmittel, und warum solches, ob es gleich allenthalben bekannt ist, nicht allemahl die gehörige Wirkung gethan hat. S. 172.

= 111. Wie bei diesem Mittel zu verfahren. S. 173.

= 112. Von den Wirkungen dieses Mittels. S. 174.

§. 113. Daß alle sonst noch bekannte äussere Heilungsmittel, wenn sie eine erwünschte Wirkung thun sollen, nach dem §. 97 angeführten Grundsatz geprüfet werden müssen. S. 175.

= 114. Nach was vor Grundsätzen die Wirksamkeit und Vernunftmäßigkeit der innern Heilungsmittel zu beurtheilen. S. 175.

= 115. Warum bei dem an der Seuche kranken Vieh Brech-Mittel zu gebrauchen, sehr vernünftig sey. S. 176.

= 116. Warum das Hornvieh zum Erbrechen zu bringen ganz wohl möglich sey, welches durch ein Beispiel bestätiget wird. S. 177.

= 117. Von dem Mittel, so in dem vorangeführten Beispiel, um das Vieh zum Erbrechen zu bringen, gebrauchet worden. S. 178.

= 118. Warum die Haselwurzel allerdings vor das beste und bequemste Mittel, um das Vieh zum Erbrechen zu bringen, anzusehen sey. S. 181.

= 119. Warum man sich der oben gedachten Halsbürste ebenfalls als eines bequemen Erbrechungsmittels bei dem kranken Vieh bedienen könne. S. 183.

= 120. Von den Purgirmitteln, besonders der Rhabarbara, in wie weit solche bei dem, an einer mit Verstopfung begleiteten Seuche kranken Viehe, mit Nutzen gebrauchet werden könne. S. 184.

= 121. Ursachen, warum nach der Theorie die Rhabarbara bei den mit einem Durchfall verknüpften Seuchen, fast noch bessere Dienste thun müsse. S. 185.

= 122. Der Verfasser erzählet seine von dem Gebrauch der Rhabarbara in den Viehseuchen habende selbst eigene Erfahrung, nach welcher solche keine Wirkung gethan. S. 186.

= 123. Von dem Gebrauch der gemeinen weißen, auch Venetianischen Seife, um den Leib des Viehes in einer gelinden Oeffnung zu erhalten. S. 188.

§. 124.

§. 124. Von dem Gebrauch des Chinapulvers bei den Vieh-Seuchen, und was davon zu halten sey. S. 188.

= 125. Von dem Weineßig, Salpeter und Kampfer, als dem sichersten Heilungsmittel, um die Entzündung zu dämpfen, und was deshalb in den Königl. Preuß. Landen verordnet worden. S. 189.

= 126. Von einem gutachtlichen Befehl des Herrn Geheimen-Raths und ersten Königl. Leibmedicus Cothenius, nebst den Ursachen, warum derselbe hier mit eingerücket worden. S. 190.

= 127. Von den Vorsichten, die man nach geendigter Seuche, ehe man wiederum neues Vieh anschaffet, zu beobachten hat, und warum solche, wenn man sich nicht der Gefahr eines abermahligen Viehsterbens aussetzen will, unumgänglich nothwendig sind. S. 197.

= 128. Warum diese Vorsichten nicht bloß auf dem Herrschaftlichen Hofe, sondern im ganzen Dorfe, und bei einem jeden einzeln Bauer beobachtet werden müssen. S. 198.

= 129. Daß unmittelbar nach geendigten Viehsterben kein Vieh wieder angeschaffet, sondern solches wenigstens 6 Monate in Anstand gelassen werden müsse. S. 199.

= 130. Warum eine Frist von 6 Monaten, besonders alsdenn, wenn das Viehsterben im Frühjahr oder Sommer ausgebrochen, hiezu hinreichend sey. S. 200.

= 131. Daß es rathsamer sey, allen Ueberfluß des inficirten Futters allenfalls zu verbrennen, als die Wiederanschaffung des Viehes länger auszusetzen. S. 202.

= 132. Warum man das in einem von der Seuche frey gebliebenen Stall gesund erhaltene Vieh, ebenfalls binnen 6 Monaten, nach geendigter Viehseuche nicht aus diesem Stalle lassen, sondern darinn futtern und tränken müsse. S. 203.

= 133. Daß die Ställe, worinn das Vieh erkranket, die ganze 6 Monate hindurch offen gelassen, auch in den

Wänden einige Fächer ausgenommen werden müssen, damit die Luft desto freyer durchstreichen könne. S. 205.

§. 134. Warum die Ställe binnen dieser Zeit fleißig ausgeräuchert, auch die darinn befindliche Erde ausgefahren werden müsse. S. 206.

= 135. Daß auch die Wände in den Ställen gereiniget, und, entweder mit Sparkalk oder mit frischen Lehm, aufs neue überworfen werden müssen. S. 208.

= 136. Von den Krippen in den Viehställen, daß, solche mit ganz neuen zu verwechseln, das rathsamste sey, und wenigstens die alten abgehobelt werden müssen, damit sie eine frische Oberfläche bekommen. S. 209.

= 137. Warum die in der Mitte der Viehställe befindliche Stiele oder Ständer ebenfalls mit einem scharfen Beil behauen, und ihnen dadurch eine frische Oberfläche gegeben werden müsse. S. 211.

= 138. Wegen des über die Ställe des kranken Viehes gelegenen Futters, wird das bereits §. 130 davon angeführte wiederholet, und zugleich die Nothwendigkeit von dessen Wegschaffung annoch näher erwiesen. Ibid.

= 139. Anmerkung, daß man, um diese Hindernisse wegen des inficirten Futters zu vermeiden, solches niemahls über die Viehställe legen, sondern in besondern dazu bestimmten Behältnissen aufbehalten müsse. S. 212.

= 140. Daß auch, wenn gleich der Boden über die Ställe gedielet ist, das darauf liegende Futter mit dem neuangeschaften Rindvieh zu verfuttern gefährlich sey. S. 214.

= 141. Von der Nothwendigkeit, sofort nach geendigten Viehsterben allen vorhandenen Rindviehmist von dem Hofe und aus dem Dorfe zu schaffen. S. 215.

= 142. Daß der Mist, wenn er auch schon auf dem Lande gefahren worden, dem neu-angeschaften Vieh dennoch

noch schädlich werden könne, und warum es, wenn solcher nur eine Kleinigkeit beträget, ihn zu verbrennen das sicherste sey. S. 216.

§. 143. Von den Vorsichten, die man bei der Ausführung des Mistes, wenn es, ihn seiner Menge wegen zu verbrennen, nicht rathsam ist, zu beobachten hat. S. 217.

„ 144. Von den Ursachen, warum diese Vorsichten die wenigste Zeit gehörig beobachtet werden. S. 218.

„ 145. Daß es daher am sichersten sey, wenn man den Mist, ehe man ihn auf das Land bringet, mit ungelöschten Kalk vermischen lässet, und daß diese Vorsicht auch bei der ausgefahrnen Stallerde statt finde. S. 219.

„ 146. Von der nöthigen Ausluftung und Ausräucherung derjenigen Kleidungsstücke, so das bei dem kranken Vieh zur Wartung bestellt gewesene Gesinde getragen hat. S. 221.

„ 147. Warum auch bei der Wiederanschaffung des neuen Viehstandes gewisse Vorsichten, damit dieses Uebel nicht aufs neue entstehe, genommen werden müssen. S. 223.

„ 148. Warum der sonst feststehende Satz, daß man das benöthigte Vieh aus der Nachbarschaft zu kaufen suchen müsse, bei dem Viehsterbensfall eine Ausnahme leide. S. 224.

„ 149. Vorstehendes wird weiter ausgeführet. S. 225.

„ 150. Daß man inzwischen die sogenannten Ueberständer auch aus der Nachbarschaft sicher kaufen könne. S. 226.

„ 151. Von dem Betruge, der bei diesen Ueberständern leicht vorgehen kann. S. 227.

„ 152. Warum es, besonders bei grassirenden Viehseuchen, kein Vieh auf den öffentlichen Viehmärkten zu erkaufen, rathsam sey. S. 228.

„ 153. Daß diejenigen Gegenden, aus welchen der neue Ersatz des Viehes anzukaufen, wenigstens Jahr und Tag von aller Seuche frey gewesen seyn müssen. S. 230.

„ 154. Ursachen, warum es nicht rathsam ist, sich das wegen einer Viehseuche benöthigte Vieh durch Viehhändler liefern zu lassen, wobei zugleich das gewöhnliche Verfahren dieser Leute in dergleichen Fällen geschildert wird. S. 231.

§. 155.

§. 155. Warum es am besten und sichersten sey, den Einkauf des benöthigten Viehes, mit Beihülfe eines in der hiezu bestimmten Gegend bekannten Mäcklers, durch eigene abgeschickte Leute thun zu lassen, und was diese, besonders wegen der Weide, zu beobachten haben. S. 234.

= 156. Daß man das Vieh in dem Stalle kaufen, und in denselben die freye Wahl zu erhalten suchen müsse. S. 236.

= 157. Daß sich ein abgeschickter Vieh=Einkäufer in dem Mittelpunct der Gegend, wo er seinen Einkauf anzustellen gedenket, einen Ort erwählen müsse, nach welchen das einzeln zusammen gekaufte Vieh abgeliefert wird. S. 238.

= 158. Was vor Vorsichten bei dem Treiben und Futtern des Viehes, so lange es noch in einer reinen Gegend unterwegens ist, zu beobachten. S. 240.

= 159. Wie man zu verfahren habe, wenn man mit dem erkauften Vieh in eine entweder noch wirklich inficirte, oder doch vor kurzen inficirt gewesene Gegend kommt, und daß man sich, um solches zu vermeiden, einen Umweg von einigen Meilen nicht gereuen lassen müsse. S. 241.

= 160. Wie man sich in solchen Gegenden, in Ansehung der Nachtquartiere und des Futters, zu verhalten habe. S. 242.

= 161. Warum auch noch eine Nachricht von einigen andern Rindviehkrankheiten beigefüget werden soll. S. 244.

= 162. Von der Bräune des Rindviehes, was darunter verstanden werde, und woher solche entstehe. S. 245.

= 163. Einige aus andern Schriftstellern genommene Nachrichten von der Bräune des Rindviehes, und den dagegen angewandten Mitteln. S. 246.

= 164. Von den Erfahrungen, die man von diesem Zufall in den hiesigen Gegenden hat. S. 251.

= 165. Von der Lungensucht, oder dem so genannten Fäulischwerden des Rindviehes, und warum dessen Entstehung leichter vorgebeuget, als, wenn es einmahl vorhanden, wirklich curiret werden könne. S. 253.

= 166. Von den verschiedenen Ursachen der Lungensucht bei dem Rindvieh. S. 253.

§. 167. Was bei demjenigen Rindvieh, welches einer zwar trockenen, aber dabei fetten Weide geniesset, damit es von der Lungensucht und dem Fäulischwerden so viel möglich bewahret werde, zu beobachten sey. S. 254.

= 168. Warum diese Vorsichten auch bei demjenigen Vieh, welches mit Futterkräutern unterhalten wird, wahrzunehmen sind. S. 256.

= 169. Von den Ursachen, warum auch eine nasse und tiefliegende Weide, ob gleich das darauf wachsende Gras nicht zu viel Fettigkeit bei sich führet, zur Entstehung der Lungensucht und dem Fäulischwerden Gelegenheit gebe. S. 259.

= 170. Warum aber hiebei unter einer nassen Weide, die einen Sandgrund hat, und einer blos torfigten ein grosser Unterscheid zu machen sey. S. 260.

= 171. Von den Vorsichten, die man bei dieser Art Weide, um das Fäulischwerden zu verhindern, anzuwenden hat. S. 261.

= 172. Von den auf das Weidegras gefallenen Giften, und deshalb nöthigen Vorsichten. S. 263.

= 173. Eine übermäßige Erhitzung und darauf erfolgter kalter Trunk, kann bei dem Rindvieh ebenfalls die Lungensucht verursachen, und was deshalb vor eine Behutsamkeit zu gebrauchen. S. 264.

= 174. Warum, wenn das Vieh einmahl mit der Lungensucht behaftet, alle dagegen angewandte Heilungsmittel fruchtlos sind, und auch öfters unrecht gebrauchet werden. S. 265.

= 175. Von einigen gegen diese Krankheit diensamen wenigstens ohnschädlichen Mitteln. S. 266.

= 176. Erörterung der Frage, ob diese Krankheit ansteckend sey. S. 268.

= 177. Von dem Aufblähen des Rindviehes, welches in der Niederteutschen Sprache, die Padde genannt zu werden pfleget. S. 269.

= 178. Von den Entstehungs-Ursachen dieses Uebels. S. 269.

= 179. Daß die gewöhnlichste Ursache wohl in dem allzugierigen Fressen des Viehes bestehe. S. 270.

= 180. Warum dem hieran kranken Vieh ohne Zeitverlust zu Hülfe gekommen werden müsse. S. 271.

= 181. Von einigen innern Mitteln. S. 271.

= 182. Von den äussern künstlichen Mitteln, besonders dem Riemischen Trokar. S. 273.

§. 183.

§. 183. Worinn der Vorzug des Trokars vor den mit Messern geschehenen Operationen bestehe. S. 275.
- 184. Von einem noch andern Riemischen äussern Mittel, wodurch dieser Zufall auch ohne Stich geheilet werden kann. S. 276.
- 185. Daß vorerwähnte Mittel nicht allein vernunftmäßig, sondern sie sich auch schon durch unzählige Erfahrungen bestätiget haben. S. 277.
- 186. Von den gemeinen unter den Bauersleuten gewöhnlichen innern Mitteln gegen diesen Zufall, besonders von der Bärme oder Bierhefen, und warum man sich von diesem Mittel, auch nach der Vernunft, einen guten Erfolg versprechen könne. S. 278.
- 187. Von einem noch andern aus dicker Milch mit Menschenkoth vermischten Mittel, dessen sich die gemeinen Leute ebenfalls zu bedienen pflegen. S. 279.
- 188. Beurtheilung desjenigen Mittels, da man glaubet, daß das Einstecken einer Kupfermünze, das Vieh von diesem Zufall rette. S. 280.
- 189. Daß der gemeine Mann von dem Stich zwar wenig oder nichts wisse, sondern solchen vielmehr vor gefährlich halte, dagegen sich aber eines andern äussern Mittels, welches zugleich beschrieben wird, bediene. S. 281.
- 190. Von dem Trampeln des aufgebläheten Viehes, als einem bei dem gemeinen Mann gewöhnlichen Hülfs-Mittel. S. 283.
- 191. Warum von den Mitteln gegen diesen Zufall so umständlich gehandelt worden, und daß er, weil er sehr gewöhnlich ist, und sich öfters zuträget, auch das Vieh geschwinde tödtet, eine besondere Aufmerksamkeit verdiene. S. 284.
- 192. Von dem Rückblut des Viehes, und den dagegen diensamen Mitteln. S. 285.
- 193. Von der eigentlichen Beschaffenheit dieses Zufalls, und warum dagegen das öftere Aderlassen, so wohl præservative, als curative gut thun müsse. S. 286.
- 194. Von dem laufenden Feuer, worinne solches bestehe, und welche Mittel dagegen die diensamsten sind. S. 287.
- 195. Beschluß dieser Abhandlung. S. 288.

Abhandlung

Abhandlung
von den verschiedenen
Krankheiten des Rindviehes.

Abhandlung

Von den verschiedenen Seuchen und Krankheiten des Rindviehes, deren Entstehungs-Ursachen, Kennzeichen, und den dagegen nöthigen Präservativ- und Heilungsmitteln.

---

§. 1.

Von der Nützlichkeit und unentbehrlichen Nothwendigkeit des Rindviehes in der Landwirthschaft.

Wer das Gute und Böse in der Landwirthschaft aus eigener Erfahrung kennet, der wird eingestehen müssen, daß das so gewöhnliche öftere Rindvieh-Sterben eines der größesten Uebel sey, so einem Landwirth wiederfahren kann.

Das Rindvieh gehöret zu denjenigen Vieharten, welche nicht allein in der Landwirthschaft nützlich, sondern auch schlechterdings unentbehrlich sind. Die Arbeiten, so dadurch in dem Ackerbau verrichtet werden, die Milch, Butter und Käse, womit das melke Vieh den Landmann bereichert, und der häufige Mist, der davon zur Düngung der Felder gewonnen wird, sind eben so viele unverwerfliche Zeugen hiervon. Ein schwacher Rindviehstand ist ein untrügliches Kennzeichen, daß die Wirthschaft selber schwach und läßig sey.

Wenn man auch auf die übrigen Nutzungen des Rindviehes keine Rücksicht nehmen will, so ist doch gewiß, daß von demselben nicht allein der meiste Mist geschaffet werden kann, sondern auch dieser Mist unter andern Mist- und Düngungsarten deshalb der vorzüglichste ist, weil er sich vor alle Ackerarten schicket, und auch länger, als der Mist von andern Vieh, in dem Lande dauert. Wem aber ist nicht bekannt, daß es in einer jeden Landwirthschaft hauptsächlich auf vielen und guten Mist ankommt, und ein Guts-Besitzer nur unter dieser Bedingung von seiner angewandten Mühe und Fleiß, einen wahren und wesentlichen Nutzen erwarten kann?

Dieses wird genung seyn, einen jeden von der Nützlichkeit und unentbehrlichen Nothwendigkeit des Rindviehes in allen Landwirthschaften zu überzeugen.

§. 2.

Warum der Verlust des Rindviehes einem Landwirth höchst schädlich und nachtheilig ist.

Je nützlicher und nothwendiger aber eine Sache ist, desto schmerzlicher und nachtheiliger sind die Folgen, so der Verlust derselben nach sich ziehet.

Dieses trifft auch besonders bei dem Rindvieh ein. Denn wenn die Heerden desselben durch Staupen und Seuchen geschwächet, oder wohl gar gänzlich weggeraffet werden, so ist der vor den Landmann daraus erwachsende Schaden so wichtig und mannigfaltig, daß er fast nicht übersehen werden kann, und es fehlet nicht an traurigen Erfahrungen, daß viele schon vorhin in ihren Vermögensumständen schwach gewesene Güterbesitzer, dadurch gänzlich zu Grunde gegangen, und ins Verderben gerathen sind a).

Schon

Schon zur Wiederanschaffung des verlohren gegangenen Viehes, wird ein ansehnliches Capital erfodert, welches in der Geschwindigkeit herbei zu schaffen, einem jeden Wirth beschwerlich, und vielen öfters ohnmöglich fällt, weshalb sie sich gemeiniglich mit einem unverhältnißmäßigen schwachen Viehstande behelfen müssen, und nur für das unentbehrlichste sorgen können. Nicht selten verfließen viele Jahre darüber, ehe ein mit Viehsterben heimgesuchter Wirth, wieder zu dem verhältnißmäßigen Viehstand, den die Verfassung und der Umfang seiner Wirthschaft erfodert, gelangen kann.

Allein, dieses ist nicht das einzige Uebel, so aus dem Verlust des Rindviehes erwächset. Es sind damit noch weit mehrere unglückliche Folgen verknüpfet, welche einen auf viele Jahre sich erstreckenden schädlichen Einfluß in die ganze Wirthschaft haben.

Der Verlust der Zugochsen unterbricht, besonders wenn sich zu einer Jahreszeit, wo der Landmann mit der Ackerbestellung beschäftiget ist, eine Viehseuche äußert, den ganzen Ackerbau. Auch selbst vermögende Wirthe, werden bei diesen Umständen durch die Gefahr, das neu-angeschaffte Vieh wiederum zu verlieren, von dessen unmittelbaren Ankauf abgehalten. In solchen Fällen ist gemeiniglich kein anderer Rath übrig, als daß man zur Bespannung der Pflüge alles, was man nur von alten Pferden auftreiben kann, zusammen zu kaufen suche, und sich damit so lange quäle, bis man wiederum ohne Gefahr Zugochsen anzuschaffen im Stande ist b).

Und auch hiezu ist nicht allemahl Gelegenheit vorhanden. Wenigstens gehen einige Wochen verlohren, ehe man, wie der Bauer sich auszudrucken pfleget, damit ins

 Geschicke

Geschicke kommen kann. Auch werden bei der Verwechselung der Zugochsen mit Pferden, ganz andere Anspannungsgeschirre erfodert, und die Pflüge selber müssen zum Theil geändert werden. Daß alles dieses eine merkliche Versäumniß in der Ackerbestellungszeit verursachen müsse, fällt von selbst in die Augen. Ein Wirth, der zu einer solchen unbequemen Zeit von diesem Unglücksfall betroffen wird, muß sich entweder in der Saatzeit verspäten, oder aber einen großen Theil seines Ackers zweyfährig bestellen. Beides ist schädlich. Das letztere aber ist es um so mehr, als die zweyfährige Bestellung nicht blos auf die nächste Erndte, sondern auch auf die folgenden Jahre einen Einfluß hat. Denn ein zweyfährig bestellter Acker verwildert, besonders wenn er grasartig ist, dergestalt, daß er in vielen Jahren nicht wieder recht gezwungen werden kann, welches mir bei der letzten rußischen Invasion, da ich ebenfalls, einen Theil meines Feldes nur zweyfährig bestellen zu lassen, genöthiget war, aus eigener Erfahrung bekannt geworden ist.

a) Zu jetzigen Zeiten hat man fast in allen wohleingerichteten Staaten gewisse Feuersocietäten, durch welche die auf den Landgütern entstandenen Feuersbrünste entschädiget und übertragen werden. Ein jeder vernünftiger wird die Nützlichkeit und Vortreflichkeit dieser Anstalten anerkennen müssen. Einen noch weit ausgebreitetern Nutzen aber, würde die Errichtung einer Viehsterbens-Assecuranzsocietät haben. Der Verlust, den ein Land-Wirth durch das Viehsterben leidet, hat weit wichtigere und sich auf künftige Zeiten erstreckende Folgen, als der Schaden, der ihm durch einen unglücklichen Brand verursachet werden kann. Bei diesem gehet gemeiniglich nur das gegenwärtige verlohren, und die Verfassung der Wirthschaft selber leidet dadurch keine Zerrüttung

auf

auf künftige Zeiten, welches sich aber bei dem Viehsterben, wie in dem Text mit mehrern gezeiget werden wird, ganz anders verhält. Die durch Viehsterben verunglückten Landleute haben daher noch weit eher, als die durch Brandschaden mitgenommene, eine gesellschaftliche Unterstützung ihrer Mitbrüder nöthig.

Beispiele von einer solchen Vieh-Assecuranz-Societät trifft man bereits in Schlesien an. Auch in der Chur- und Neumark ist hievon etwas ähnliches, welches sich sogar auch auf die Unglücksfälle, die sich in den Feld-Früchten, ohne Verschuldung der Eigenthümer, zutragen können, erstrecket, auf dem Tapet. In dem Zweyten Bande der jetzt unter der Presse befindlichen zuverläßigen Nachrichten von wichtigen Landes- und Wirthschaftsverbesserungen, werde ich, eine nähere Nachricht davon zu geben, Gelegenheit nehmen.

Alle richtigdenkende und patriotisch gesinnete wünschen, daß ein so heilsames Werk, zu seiner Wirklichkeit, und zwar bald, kommen möge.

b) Daß ich mit dieser Wiege selber gewieget, und von dem, was ich hier sage, durch eigene Erfahrung überzeuget worden, habe ich bereits in dem Ersten Bande dieser Schrift, Abhandl. *VII.* §. 27. *Nota a.* S. 285. bei einer andern Gelegenheit angemerket. Ich hoffe daher hierunter um so mehr Glauben zu verdienen.

§. 3.

Fortsetzung der Ursachen, warum der Verlust des Rindviehes einem Landwirth höchst verderblich ist.

Den Verlust, den ein Wirth durch das Viehsterben bei dem melkenden Vieh in dem Abgang der Milch und Butter leidet, ist zwar an und vor sich der geringste, weil er auf künftige Zeiten keinen Einfluß hat, sondern sich blos

auf die Zeit des Viehsterbens selber, bis wiederum frische Kühe ohne Gefahr angeschaffet werden können, einschränket. Inzwischen fällt, da dieses unter einigen Monaten, ja öfters wohl Jahr und Tag nicht bewerkstelliget werden kann, derselbe dennoch an solchen Orten, wo große und starke Kuhmelkereyen sind, und ein großer Theil der Guts-Einkünfte daraus genommen werden muß, einem Wirth gar sehr lästig. Nicht allein die Producten dieser Wirthschafts-Rubrik, die man zu einer Haushaltung nöthig hat, von andern Orten für baares Geld erkaufen zu müssen, ist höchst unangenehm, und gehöret zu den unerwarteten Ausgaben, sondern es wird auch das Einkommen des Landmanns durch Zurückbleibung desjenigen, was er hievon nach Abzug der Wirthschafts-Nothdurften, zum Verkauf übrig gehabt hat, gar sehr gemindert. Mit Einem Worte, es ist allemahl ein ansehnlicher und empfindlicher Verlust.

Noch empfindlicher ist aber der Verlust, den ein Landwirth bei einem sich geäusserten allgemeinen Viehsterben durch die Einbuße des selbst gezogenen jungen Viehes empfindet. Der große Vorzug, den das selbst gezogene Vieh vor das von fremden Orten erkaufte hat, ist bereits in dem Dritten Bande, besonders in der XXXten Abhandlung bei verschiedenen Gelegenheiten dargethan und nachgewiesen worden. Wird nun der junge Zuwachs einer Rind-Viehheerde durch ein eingebrochenes Viehsterben hinweggeraffet, so gehen dadurch alle Vortheile, so das selbst gezogene Vieh vor das erkaufte hat, mit einmahl verlohren. Geübten Wirthschaftsverständigen ist schon von selbst bekannt, daß es bey dergleichen Umständen, zur Vollständigkeit seines Viehstandes zu gelangen, sehr schwer hält, und viele Jahre vorbei gehen, ehe man hierunter wiederum sei-

nen

nen Endzweck erreichen, und zu einer guten Viehart kommen kann. Mit Recht mag man daher dieses vor einen wichtigen Verlust, der durch die Seuchen in den Rindvieh-Heerden verursachet wird, annehmen.

Der wichtigste unter allen aber, ist der Abgang und Verminderung des Mistes, den ein Landwirth durch das Viehsterben leidet. Wenn auch das Rindvieh in allen andern Absichten, in der Landwirthschaft entbehrlich wäre, und dessen Abnutzung auf andere Art ersetzet werden könnte, so wird doch solches wegen des davon fallenden Dungs und Mistes niemahl geschehen können. Dieser ist und bleibet allemahl der nützlichste Theil von der Rindvieh-Nutzung für einen Landwirth. Die Zugochsen können durch Pferde ersetzet werden, und der Verkauf des Futters, so zur Erhaltung des nutzbaren Viehes nöthig ist, würde die davon zu erhaltende Milch und Butter sehr weit übersteigen, wenn der Landmann des Mistes entbehren, und, um diesen zu ersetzen, ein anderweitiges Mittel ausfündig zu machen wüßte.

Man kann sichere Rechnung machen, daß bei einem auf einem Landgute sich ereigneten allgemeinen Rindviehsterben, der sonst gewöhnliche Mist, wenigstens auf ein Jahr verlohren gehet. Und bei Wirthen, die in ihren Vermögens-Umständen schwach sind, und aus dieser Ursach den vollständigen Viehstand nicht so fort wieder anschaffen können, gehet dieses noch weiter. Was aber eine dergleichen Zurücksetzung der Felder in ihrer gehörigen Bedüngung sagen wollte, überlasse ich eines jeden Wirthschaftsverständigen selbsteigenen Beurtheilung.

So viel ist gewiß, daß man es einem Landgute, wo die Viehseuche gewütet hat, noch lange Zeit nachher in dem Ertrage der Feldfrüchte ansehen kann.

§. 4.

Das Rindviehsterben ist daher eines der größesten Uebel, so einem Landwirth wiederfahren kann, nebst der Bemerkung, daß solches sich seit 40 Jahren weit häufiger, als sonst zu vorigen Zeiten gewöhnlich war, geäußert.

Mit Recht glaube ich also behauptet zu haben, daß der Verlust des Rindviehes, eines der größesten Uebel sey, so einem Landwirth wiederfahren kann.

Inzwischen ist doch ein jeder, der Landwirthschaft treibet, diesem Uebel täglich, und öfters unvermuthet ausgesetzet.

Die schönsten und zahlreichsten Heerden werden öfters, ehe man es sich versiehet, durch eine eingerissene Seuche hinweg geraffet, und der Landwirth dadurch in die grössteste Verlegenheit gesetzet. Er wird des nöthigsten und nützlichsten Theils seiner Wirthschaft beraubet, und alle Mühe, die er viele Jahre lang darauf verwandt hat, in kurzer Zeit vereitelt.

In Deutschland, besonders in unsern hiesigen nordischen Gegenden, waren ehedem die Viehseuchen weit seltener, als in unsern Tagen.

Nur die niedrigen Gegenden, wo Brücher und Sümpfe zur Weide gewählet werden müssen, empfanden einen öftern Verlust von Rindvieh, woran mehr die Beschaffenheit der Weide, als sonst eine allgemeine Ursache, schuld war.

Seit ohngefehr 40 Jahren aber, hat das Viehsterben auch die hochliegende Oerter nicht verschonet, sondern daselbst eben so wohl, als in den Niederungen, Verheerungen und Verwüstungen angerichtet.

Ja, die Klage über häufigere Viehseuchen, als ehedem gewöhnlich waren, sind nicht allein in dem Deutschen Reiche gemein geworden, sondern die öffentliche Nachrichten versichern uns auch, daß sie in andern Theilen von Europa, besonders in Engeland und Schweden, geführet worden sind, und noch bis anjetzt nicht aufgehöret haben.

§. 5.

Ursachen von dem in unsern Tagen sich häufiger äußernden Viehsterben.

Eine so augenscheinliche Vermehrung dieses Uebels gegen die vorigen Zeiten, muß allerdings seine Ursache haben.

Ich würde mich zu weit von meinem Zweck entfernen, wenn ich mich hierunter in die Entwickelung der allgemeinen Ursachen, so hierunter in Ansehung sämmtlicher Europäischen Staaten zum Grunde liegen, und natürlicher Weise in nichts anders, als in der merklichen Veränderung der Witterung, gegen vorige Zeiten, bestehen können, einlassen wollte. Nur blos darum will ich mich bekümmern, warum in Deutschland, und besonders in den hiesigen nordischen Gegenden, das Rindviehsterben in unsern Tagen weit gemeiner, als man ehedem verspüret hat, geworden ist.

§. 6.

§. 6.

Besondere Ursachen, warum in unsern hiesigen Nordischen Gegenden Deutschlands anjezt weit öfter als ehedem, heftige Viehseuchen ausbrechen, welches hauptsächlich dem stärkern mit dem Podolischen Vieh getriebenen Handel beyzumessen.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich die nächste Haupt-Ursache der häufigern Viehseuchen, womit die Landwirthe in den hiesigen nordischen Gegenden, seit einer geraumen Zeit geplaget sind, dem häufigern Handel und Einlassung des Podolischen Viehes, zuschreibe.

Dieses Vieh muß, ehe es in die hiesige Lande kommen kann, nicht allein einen sehr weiten Weg thun, wodurch das Geblüt erhitzet, und, wie unten mit mehrern gezeiget werden wird, in die natürliche Disposition einer ansteckenden Viehkrankheit gesetzet wird, sondern auch verschiedene Gegenden, wo es an gehöriger Weide und besonders einer genugsamen Tränkung fehlet, durchwandern.

Selbst die Podolischen Viehtreiber gestehen es, daß fast alle Heerden, so sie heraus brächten, aus dieser Ursache, und besonders wegen Mangel des Wassers, die Staupe unterwegens ausstehen müsten.

Ob nun gleich diejenige Stücke, so die Staupe unterwegens ausgestanden haben, vorzüglich sicher sind, so kann man doch niemahl bei Ankaufung einer ganzen Heerde Podolischen Viehes, überzeuget seyn, daß alle und jede Stücke die Krankheit überstanden haben.

Vielmehr müssen die Käufer solcher Heerden in steter Gefahr schweben, ob nicht noch verschiedene, bei denen diese Seuche noch nicht ausgebrochen, sondern in welchen noch

die innere Disposition dazu verborgen, darunter vorhanden sind.

Wenn nun dergleichen Podolische Heerden ohne Vorsicht ins Land gelassen werden, so ist nichts natürlicher, als daß diejenige Stücke, bei welchen zwar die Krankheit noch nicht ausgebrochen ist, die aber den Stof davon schon bei sich führen, nach einiger Zeit erkranken, und das ausgebrochene Gift der ganzen Gegend, wohin sie gebracht werden, mittheilen.

Man hat zwar auch zu vorigen Zeiten Podolisches Ochsenfleisch in unsern Gegenden gegessen, und der Handel mit diesem Vieh, ist von je her bekannt, jedoch weit mehr, als zu jetzigen Zeiten, eingeschränkt gewesen.

Man begnügte sich ehedem, da die hiesigen Staaten noch nicht so bevölkert waren, an dem gewöhnlichen Landvieh, und nur wenige Personen hatten die Freiheit, Podolisches Vieh ins Land zu bringen, wovon in den Königlich Preußischen Ländern, zur Zeit des Höchstseligen Königes Friedrich Wilhelm Majestät, der damahlige Beamte zu Wollup, zum Beispiel angeführet werden kann.

Ich weiß mir selber, von meiner vorigen Amtsführung her, zu erinnern, daß vor etwa 40 Jahren, zwei Beamte, aus der Ursache, daß sie durch das eingebrachte Podolische Vieh, die Viehstaupe ins Land gebracht, und damit die herum liegende Gegenden angestecket hatten, in Fiscalischen Anspruch genommen worden sind, welches zum offenbaren Beweise desjenigen, was ich vorhin hievon gesaget habe, dienen kann.

Nach dieser Zeit ist das Einbringen des Podolischen Viehes noch weit weniger eingeschränket gewesen, und man isset in unsern Tagen fast in allen großen Städten, ja selbst

in

n den kleinern, kein ander Rindfleisch, als von dieser fremden Art.

Die Gelegenheit zum Einschleppen der Viehstaupen durch fremdes Vieh, wird hiedurch täglich vermehret, und es ist also kein Wunder, wenn dieses Unglück des Landmanns noch nicht aufhören will, sondern man immerfort neue traurige Beispiele davon erblicket.

Das Gift der Viehseuchen ist, wenn es einmahl in das Land gebracht worden, nicht so bald wieder zu dämpfen, sondern es pflanzet sich, wie ein Licht das andere anzündet, gleichsam per traducem, immer weiter fort, wenn auch gleich die erste Ursache davon nicht mehr vorhanden ist.

§. 7.

Warum die zur Abwendung dieses Uebels angeordnete Quarantainen hierunter nicht hinreichend sein können.

Zwar brauchet man in allen wohlgeordneten Staaten, wo nur noch einige Policey beobachtet wird, die Vorsicht, daß die fremde Viehheerden, ehe sie ins Land gelassen werden, vorher auf der Gränze die bekannte Quarantaine halten müssen.

Wer aber weiß, wie dergleichen gesetzmäßige Verordnungen nach dem gemeinen Schlendrian beobachtet zu werden pflegen, der wird leicht von selbst einsehen, daß diese Quarantaine nur wenig fruchten könne.

Ist etwa in den nächst belegenen Gränz-Oertern schon vorhin eine Viehstaupe ausgebrochen, oder deshalb ein Verdacht entstanden, so pfleget man wohl in Wahrnehmung der Quarantaine genauer zu seyn, und darunter keine Nachsicht zu verstatten; wiewohl auch die Viehhändler selbst der-

gleichen verdächtige Oerter, es sey denn, daß dieses aus Unwissenheit geschehe, nicht leicht betreten, sondern lieber einige Meilen umtreiben.

Sind aber die Gränzen von dem Verdacht eines Viehsterbens frei, so müssen sich zwar die fremde Viehhändler, ehe sie eingelassen werden, vorher bei demjenigen der die Landpolicey-Direction hat, melden, auch wohl einige Tage mit ihrem Vieh Halte machen.

Da die Viehhändler aber gemeiniglich über den ihnen gemachten Aufenthalt zu klagen, die Gesundheit ihres Viehes zu versichern, und unter dem Vorwande, daß das ganze Commercium dadurch gehemmet werden würde, auf dessen Einlassung mit Ungestüm zu dringen, gewohnet sind, so geschieht es sehr oft, daß das Vieh von Viehverständigen besichtiget, und, wenn sich darunter nichts ungesundes findet, dessen Einlassung, ohne die sonst zur Quarantaine bestimmte Zeit abzuwarten, verstattet wird.

Wenn man sich auf das, was ich oben von der innern Disposition des Podolischen Viehes zur Seuche, so dasselbe bei dem weiten Treiben, ohne daß sie sofort ausbrechen darf, erhalten kann, gesaget habe, zurück erinnert, der wird von selbst einsehen, daß eine dergleichen Besichtigung, ob unter der die Quarantaine haltenden Heerde, wirklich krankes Vieh vorhanden ist, zur Abwendung der Gefahr, nicht hinreichend sey. Denn das Vieh kann diesen Gift lange bei sich behalten, ehe er ausbricht, und sich äusserlich zeiget a).

Inzwischen ist gewiß, daß, wenn die volle Quarantaine jederzeit ausgehalten werden sollte, das Vieh, wegen der vielen Kosten, so dadurch verursachet werden, gar sehr vertheuert werden würde. Auch sind die Einlaß-Oerter nicht

allemahl

allemahl von der Beschaffenheit, daß große Heerden daselbst auf eine so lange Zeit Weide und Unterhalt finden können.

Dergleichen Umstände machen es allerdings billig, daß man hierunter nicht nach der Schärfe verfahre, sondern hierunter, wenn sonst keine Bedenklichkeiten vorwalten, die Zeit verkürze.

a) Ich werde unten mit mehrern bemerken, daß es ein untrügliches Kennzeichen von einer Disposition zur Viehseuche sey, wenn man bei dem geschlachteten oder aufgehauenen Viehe eine übernatürliche große Galle antrifft.

Eine nicht unbillige Vorsicht wäre es daher, wenn man einen fremden Viehhändler, der auf die Verkürzung der zur Quarantaine bestimmten Zeit dringet, dahin anhielte, daß er ein Stück von seiner Heerde, welches der dazu verordnete Kreis-Physicus auszusuchen hätte, in dessen Gegenwart schlachten und aufhauen ließe. Befindet sich die Galle in ihrer gewöhnlichen Gestalt und Größe, so kann das Fleisch von dem geschlachteten Viehe, in der Nachbarschaft gar leicht verloset werden, und der Schaden, den er davon hat, wird wenig bedeutend seyn, wenigstens demjenigen, so er von völliger Aushaltung der Quarantaine zu erwarten hätte, nicht gleich kommen. Würde aber die Galle in übernatürlicher Größe angetroffen, so geschähe dem Viehhändler nicht unrecht, wenn er sofort mit seiner ganzen Heerde zurück gewiesen, und ihm alle Einlassung versaget wird.

Die bloße äußere Besichtigung des Viehes kann um so weniger etwas fruchten, oder wider die zu befürchtende Gefahr Sicherheit verschaffen, als bekannt ist, daß dasjenige Vieh, welches am gesundesten und muntersten aussiehet, der Staupe am ersten unterworfen zu seyn pflege.

§. 8.

§. 8.

Warum einem Landwirth eine hinlängliche Kenntniß der Rindviehkrankheiten höchst nothwendig sey.

Wenn das Rindvieh, nach Maßgebung desjenigen, was wir §. 2 und 3 davon angeführet haben, eine so nützliche und unentbehrliche Sache in der Landwirthschaft ist, und solche billig als eine Grundstütze der Wohlfahrt eines jeden Wirthes angesehen werden muß, so ist es eine ganz natürliche Folge, daß er, auf dessen ohnbeschädigte Erhaltung alle mögliche Aufmerksamkeit zu richten, die größeste Ursache habe.

Wenn es ferner zu Tage lieget, daß das Rindvieh, besonders in unsern Tagen, dem häufigen Wegsterben gar sehr ausgesetzet ist, so folget hieraus ebenfalls, daß ein aufmerksamer Landwirth sich mit den Krankheiten des Rind-Viehes, deren innern und äußern Kennzeichen, und denen dagegen diensamen sowohl Präservativ- als Heilungsmitteln, näher bekannt machen müsse. Denn wer eine Gefahr vermeiden, oder derselben gehörig begegnen will, der muß nicht allein die Gefahr selber und ihre Ursachen kennen, sondern auch die Wege, auf welchen er derselben vorbeugen kann, gründlich verstehen.

§. 9.

Daß, hievon einen deutlichen Unterricht zu geben, die Absicht der gegenwärtigen Abhandlung sey, und warum der Verfasser, solches zu bewerkstelligen, vorzüglich im Stande ist.

Hievon einen deutlichen und zusammenhangenden Unterricht mitzutheilen, ist die Absicht der gegenwärtigen Abhandlung.

Ohne selbsteigene Erfahrung einen dergleichen Unterricht mit Zuverläßigkeit zu ertheilen, ist nicht wohl möglich. Die Vieharzneykunst ist in unsern Tagen noch nicht zu der Vollkommenheit gelanget, daß daraus bei dergleichen Unglücksfällen überall sichere Maßregeln genommen werden könnten. Und auch selbst dasjenige, was man in einigen davon ans Licht getretenen Schriften antrifft, ist durch die Erfahrung veranlaßet worden.

Zu meinem eigenen Leidwesen kann ich mich rühmen, daß ich in diesem Stücke besonders an Erfahrungen reich bin.

Ich habe jederzeit, so lange ich Wirthschaft getrieben, Landgüter besessen, bei welchen ein starker Viehstand befindlich war. Ich habe auch das Unglück gehabt, daß ich in der Zeit, da ich selber gewirthschaftet, viermahl mit einem totalen Rindviehsterben heimgesucht worden. Bei dem dadurch erlittenen wichtigen Verlust, bin ich nicht unempfindlich geblieben, sondern ich habe alle nur mögliche Mittel und Wege, um dieses Uebel theils von mir abzuwenden, theils aber auch, wenn es schon vorhanden war, zu mindern, angewandt. Diese unglückliche vielfältige Erfahrungen setzen mich vorzüglich in den Stand, daß ich dem geneigten Leser davon eine nähere Unterweisung geben kann.

Damit solches nicht ohne alle Ordnung geschehe, so will ich zuförderst die Ursachen, welche bei dem bemerkten häufigen Viehsterben gemeiniglich zum Grunde zu liegen pflegen, näher zu entwickeln suchen, demnächst aber auch die Kennzeichen der Krankheit bekannt machen, und endlich

lich von den diensamsten Präservativ- und Heilungsmitteln das nöthige beifügen.

Ich wünsche nichts mehr, als daß diejenigen, denen die Vorsehung ein gleiches Schicksal zugedacht hat, etwas darinn finden mögen, so ihnen zur Abwendung oder Linderung dieses Uebels nützlich seyn kann.

§. 10.

Von den verschiedenen Arten der Krankheiten, denen das Rindvieh unterworfen ist, daß aber, die allgemeine ansteckende Seuchen darunter die gefährlichsten sind, und daher auch zuförderst und hauptsächlich von denselben gehandelt werden soll.

Das Rindvieh hat, gleich allen andern lebenden Creaturen, sein bestimmtes Lebensziel, und muß, wenn es dasselbe erreichet hat, in die Verwesung gehn. Daß von diesem Sterben des Rindviehes, welches nach dem Lauf der Natur nothwendig erfolgen muß, gegenwärtig nicht die Rede sey, wird ein jeder, auch ohne mein Erinnern, wohl von selbst einsehen. Auch lässet es ein vernünftiger und aufmerksamer Wirth so leicht zu diesem Sterben des Viehes nicht kommen, sondern bracket oder märzet in seinen Heerden diejenigen Stücke, die ihrem Lebensziel nahe sind, bei Zeiten aus, damit er sie anmästen, und nachher entweder verkaufen, oder in seiner eigenen Haushaltung verwenden könne. Wer es hierunter versiehet, und sein Vieh zu alt werden lässet, der hat sich den Abgang, den er dadurch in seiner Heerde nothwendig leiden muß, selber beizumessen.

Nur von einem solchen Rindviehsterben ist hier die Frage, welches durch besondere Zufälle und Krankheiten verursachet

ursachet, und wodurch das junge Vieh sowohl als das alte, hinweggeraffet wird.

Die Zufälle und Krankheiten aber, welchen das Rind-Vieh unterworfen ist, sind nicht alle von einerley Art.

Einige haben die schädliche Beschaffenheit an sich, daß die damit befallene Stücke ihr Gift nicht allein in der Heerde, wozu sie gehören, mittheilen, sondern solches auch in der ganzen Gegend verbreiten, und gleichsam den ganzen Luftkreis damit verunreinigen.

Andere Rindvieh-Krankheiten sind zwar auch ansteckend; ihr Gift aber ist nur blos der Heerde, unter welcher das damit behaftete Vieh weidet, schädlich, und pflanzet sich nicht so, wie bei der ersten Art, auch auf andere Oerter fort.

Endlich nimmt man auch bei dem Rindvieh tödtliche Zufälle wahr, welche auf das andere Vieh keinen Einfluß haben, sondern nur blos diejenigen Stücke, welche damit befallen werden, hinwegraffen.

Das Rindvieh ist, wie wir oben mit mehrern gezeiget haben, vor einen jeden Landwirth ein so kostbarer und nothwendiger Schatz, daß er auch nicht ein einziges Stück von seiner Heerde gerne verlieret, sondern solches, wenn es möglich ist, zu erhalten suchet. Hieraus folget denn, daß einem aufmerksamen Wirth, von allen drey Gattungen der Rindvieh-Krankheiten, und den dagegen diensamen Mitteln, eine zulängliche Kenntniß zu haben, nöthig ist.

Inzwischen fällt von selbst in die Augen, daß die erste Art der oben bemerkten Viehkrankheiten, nämlich eine allgemeine, sich auch auf andere Oerter fortpflanzende Vieh-Seuche, unter allen die schädlichste ist. Hiedurch werden nicht

nicht allein ganze Dörfer und große Wirthschaften, sondern auch, wie es noch beständig die tägliche Erfahrung lehret, ganze Gegenden und Provinzien verheeret.

Ganz natürlich ist es daher, daß wir uns zuförderst diese Gattung von Viehkrankheiten, in der vorbemeldeten Ordnung bekannt zu machen suchen werden, zumahl ich, wie schon vorhin erwähnet worden, von diesem gefährlichen und landverderblichen Uebel, die meiste eigene Erfahrungen besitze.

Jedoch sollen auch die andern Arten von Rindvieh-Krankheiten dabei nicht gänzlich übergangen, sondern davon ebenfalls, in so weit mein eigenes Wissen dazu hinreichend seyn will, das nöthige angemerket werden.

§. 11.

Ursachen, warum in allen Ländern, besonders aber, in den hiesigen Gegenden Deutschlands, die Rindviehseuchen in unsern Tagen häufiger, als zu vorigen Zeiten, sind.

Die Ursachen, warum unsere hiesige nordischen Gegenden von Deutschland, seit beinahe einem halben Jahrhunderte, mehr und öfter, als ehedem, mit der schädlichen und ansteckenden Rindviehseuche geplaget worden, habe ich bereits §. 5. angezeiget, und solche aus Muthmaßungen, die in der größten Wahrscheinlichkeit gegründet sind, dem stärkern Einlaß des Podolischen Viehes zugeschrieben.

Da aber auch in solchen Gegenden und Ländern, wo diese besondere Ursache nicht Statt findet, und kein Podolisches Vieh eingetrieben wird, dennoch über das häufigere und öftere Viehsterben Klage geführet wird, so will ich nicht

in Abrede stellen, daß noch ein anderer Grund, welcher zum Ueberhandnehmen dieses Uebels Gelegenheit giebet, vorhanden seyn müsse.

Ohne mich, weil es nicht zu meinem eigentlichen Endzweck gehöret, darüber weitläuftig einzulassen, kann man dennoch den zuverläßigen Schluß machen, daß die Veränderungen in der Jahreswitterung, die man schon seit einer ganzen Reihe von Jahren wahrnimmt, mit Schuld daran sind, wenn man in unsern Tagen öfteres und häufigeres Viehsterben in allen Ländern antrifft.

Die von dem mehrern Einlaß des Podolischen Viehes hergeleitete Ursache, betrifft nur allein den hiesigen nördlichen Theil von Deutschland. Die zweyte vorbemeldete Ursache aber, kann auch in allen andern übrigen europäischen Staaten, als der Grund von dem Ueberhandnehmen dieses verderblichen Uebels, angesehen werden.

§. 12.

Die eigentliche Entstehungs-Ursache der Rindviehseuchen, bestehet in einer unrichtigen Pflege und Wartung des Viehes, wodurch eine Heerde, ohne angestecket zu werden, in eine Seuche verfallen kann.

Ob gleich die vorbenannte beide Ursachen, zur Verbreitung des Viehsterbens durch ganze Länder und Gegenden, das meiste beitragen, und man das daraus entstehende Unglück gemeiniglich mehr dem von fremden Orten eingeschleppten Gift, als der Unreinigkeit seiner eigenen Heerde, zuzuschreiben hat; so mag doch nicht geleugnet werden, daß auch in einer jeden Rindviehheerde eine dergleichen ansteckende Seuche entstehen kann, ohne daß der Urstoff dazu von fremden Orten eingeholet worden ist.

Es muß also eine noch nähere Ursache, von der Entstehung einer dergleichen Viehseuche, welche nicht allein den Ort, wo sie ausbricht, verheeret, sondern auch die benachbarten Gegenden anstecket, vorhanden seyn.

Der Grund hievon kann in nichts anders, als in einer unrichtigen Pflege und Wartung des Viehes, gesuchet werden. Alle thierische Maschinen erfodern dieses, wenn sie unbeschädiget erhalten, und nicht vor der bestimmten Zeit zusammen fallen sollen. Selbst der Mensch kann, ohne Beobachtung einer gewissen Ordnung im Essen und Trinken, seine Gesundheit nicht erhalten, und die Erfahrung lehret zur Gnüge, wie viele sich durch Unterlassung dieser Ordnung, zu unglücklichen Geschöpfen machen, und sich vor der bestimmten Zeit ihr Leben verkürzen. In Ansehung der thierischen Maschine aber ist zwischen Menschen und Thieren kein Unterscheid.

§. 13.

Warum die Krankheiten des Rindviehes so leicht ansteckend werden.

Zur Erhaltung der Gesundheit eines thierischen Körpers, wird ein ungehinderter und gemäßigter Umlauf gesunder Säfte erfodert.

Wo es an diesem fehlet, da kann der Körper nicht gesund bleiben, sondern er ist mancherley widrigen Zufällen und Krankheiten ausgesetzet.

Ein jeder thierischer Körper dunstet aus, er mag gesund oder ungesund seyn. Wo eine Menge ungesunder thierischer Körper beisammen ist, nehmen zuletzt die ausgedünsteten Theile überhand, daß sie sich auch dem andern sonst

sonst noch gesundem Vieh, theils durch das Einhauchen und den Geruch, theils aber auch durch die zurückführende Schweißlöcher, mittheilen, und in ihrem Geblüte ebenfalls eine Fäulniß verursachen.

Dieses halte ich, nach meiner wenigen Einsicht, vor den wahren Grund, warum die Krankheiten des Rindviehes so leicht ansteckend werden.

§. 14.

Was unter einer richtigen Pflege und Wartung des Viehes, wenn dadurch die Entstehung ansteckender Seuchen vermieden werden soll, verstanden werde.

Zur richtigen Pflege und Wartung des Rindviehes, wenn nicht schädliche und zuletzt ansteckende Krankheiten unter denselben entstehen sollen, wird besonders gesundes Futter und gesundes Getränke erfodert. Ja, man thut nicht unrecht, wenn auch die Reinlichkeit mit dazu gerechnet wird.

Wo das Vieh hierunter Mangel leidet, da können allerhand Arten von Zufällen und Krankheiten nicht ausbleiben, und aus den in vorstehendem §. angeführten Ursachen, ist es ganz natürlich, daß zuletzt ansteckende Seuchen und ein solches Gift, welches sich wegen seiner überflüßigen Menge, durch die Luft auch andern Orten mittheilet, entstehen muß.

§. 15.

Daß besonders der Mangel des reinen und hinlänglichen Tränkens zur Entstehung der Seuchen und Krankheiten bey dem Rindvieh Gelegenheit gebe.

Hiezu giebet besonders Gelegenheit, wenn das Vieh entweder nicht hinlänglich, oder mit faulen und unreinen Wasser getränket wird. Die

Die flüßigen Theile des thierischen Körpers, nehmen ihre Beschaffenheit hauptsächlich von der Menge und Natur derjenigen flüßigen Materie, so sie zur Stillung ihres Durstes geniessen, an.

Wird das Vieh nicht hinlänglich getränket, so kann das Futter, so das Vieh geniesset, nicht gehörig diluiret, noch die Nahrungssäfte, so dem Rindvieh zu Nutze kommen sollen, erforderlichermaßen aufgelöset werden. Hieraus entstehen Verstopfungen in dem Eingeweide, und zuletzt Entzündungen.

Wird das Vieh zwar hinlänglich, aber mit faulen, schlammigten und unreinen Wasser getränket, so können die Nahrungssäfte des Viehes, die durch das Wasser aufgelöset, und den Blutgefäßen zugeführet werden, von keiner andern Art seyn. Von selbst folget hieraus, daß solches zuletzt zu einer schädlichen Fäulniß des Blutes und aller übrigen Säfte dieser thierischen Körper, Anlaß geben müsse.

Ganz begreiflich ist es daher, daß die hauptsächlichste Entstehungsart der Viehseuchen theils in dem Mangel des Tränkens, und theils in der ungesunden Beschaffenheit desselben, zu suchen sey.

Kommt nun noch eine ungesunde mit Gift befallene Weide, oder ein schlecht zusammen gebrachtes und halb verdorbenes Heu zum Winterfutter hinzu, so werden die Ursachen, warum das Vieh nicht gesund bleiben kann, sondern in Seuchen und Krankheiten verfallen muß, verdoppelt.

§. 16.

Vorstehendes wird durch die Erfahrung, die man darunter in Ansehung der ins Land gebrachten Podolischen Ochsen hat, bestätiget.

Was vorhin von dem Mangel hinlänglicher Tränke und von deren ungesunden Beschaffenheit, als einer Haupt-Entstehungs-Ursache der Viehseuchen gesaget worden, beruhet nicht blos auf unleugbare theoretische Gründe, sondern es wird auch durch die Erfahrung bestätiget.

Wer mit den Podolischen Ochsentreibern zu sprechen Gelegenheit gehabt hat, der wird aus deren einstimmigen, schon vorhin berührten Aussage, vernommen haben, daß das Podolische Vieh, bei dem Eintreiben in hiesige Lande, unterwegens fast jederzeit die Staupe oder Seuche ausstehen müsse. Zur einzigen Ursache hievon geben sie den Mangel des Wassers an, dem sie in den wüsten Gegenden, durch welche sie treiben müsten, ausgesetzet wären.

Wie sehr durch dieses Beispiel die von uns bemerkte theoretische Gründe bestärket werden, fällt von selbst in die Augen, und man verblendet sich muthwillig, wenn man dasjenige, so sich so wohl durch unwiedersprechliche theoretische Gründe, als auch durch die Erfahrung selber rechtfertiget, nicht gelten lassen will.

§. 17.

Auch ist solches aus der beständigen Viehseuche, so bei dem letzten Kriege unter den von der Rußischen Armee bei sich führenden Heerden graßiret, zu entnehmen.

Daß der Mangel einer richtigen Pflege und Wartung, und besonders einer hinlänglichen und gesunden Tränke, eine

ne wahre Ursache der ansteckenden Viehseuchen sey, davon sind die Neumärkischen und Pommerschen Gegenden in dem letzten Schlesischen Kriege, bei den Hin- und Hermärschen der Rußischen Truppen, wenn nur jemand darauf merken, und die Sache mit einer reifen Ueberlegung überdenken wollen, genugsam überzeuget worden.

Fast alle Oerter, wo sich die Rußischen Truppen aufhielten, oder durchzogen, wurden mit der Viehseuche angestecket, und man kann mit Wahrheit behaupten, daß dieses der größeste Schaden gewesen, den das Land zu der damahligen Zeit erlitten hat, und woran die Rußischen Truppen unmittelbar keine Schuld trugen, vielmehr die Einwohner selber, wegen des sie betroffenen Unglücks aufrichtig beklagten.

Woher aber kam es denn, daß die Rußischen Truppen allenthalben die Viehseuche mit sich brachten?

Um dieses zu beantworten, muß man wissen, daß diese Truppen, besonders, wenn sie in ganzen Corps marschiren, jederzeit eine Menge von Rindvieh, so sie sich liefern lassen, zu ihrer nöthigen Consumtion mit sich führen.

Auf dieses Vieh nun wurde, weil es allemahl wieder ersetzet werden konnte, wenig Achtung gegeben, und vor seine Pflege und Wartung nur schlecht gesorget. Man jagte es allenfalls, wenn Zeit und Gelegenheit dazu war, auf die nächst belegene Weide, um seine ordentliche Tränkung aber bekümmerte man sich wohl sehr wenig. Sehr oft muste dasselbe bei eiligen Märschen, einige Tage lang hinter einander hungern und dursten.

Da nun hierauf das Viehsterben bei dieser Armee überall einriß, und von derselben an die Orte, so sie berührten,

rührten, wovon ich selber ein trauriges Beispiel auf meinem Gute gehabt habe, brachten, so ist solches abermahl ein klarer Beweiß, daß die Unterlassung einer richtigen Pflege und Wartung, besonders des Tränkens, eine Haupt-Ursache von dem Entstehen der ansteckenden Rind-Viehseuchen sey.

Denn vor den Einmarsch der Rußischen Truppen, waren diese Gegenden von allen Viehsterben frei; sie brachten auch kein fremdes Vieh mit sich, sondern alles, was sie davon bei sich führten, war von dem Lande geliefert worden. Es kann also kein anderer Grund des von mir bemerkten [illegible]nahligen Viehsterbens, als der vorhin bemeldete, angegeben werden.

§. 18.

Von der Meinung einiger Wirthe, welche behaupten, daß das Rindvieh, welches jederzeit reichlich und mit reinen Wasser getränket worden, weder von selbst in die Seuche verfallen, noch auch von andern damit angestecket werden könne.

Einige von denienigen, welche dieses Uebel mit mehrerer Aufmerksamkeit, als sonst wohl von dem gemeinen Hauffer zu geschehen pfleget, in Betracht genommen, und auf die verschiedene sich dabei äussernde Begebenheiten Achtung gegeben haben, sind so gar auf die Meinung gerathen, daß das Rindvieh, wenn es gehörig gepfleget, und beständig mit genungsamen und reinen Wasser getränket würde, nicht allein niemahl von sich selber in eine Seuche verfallen würde, sondern auch damit von andern nicht angestecket werden könnte.

Ich kenne einen Freund, der diesen Satz mit vieler Heftigkeit und Standhaftigkeit vertheidiget, und sich sogar öffent-

öffentliche allgemeine Proben davon anzustellen, anerboten hat.

Er ließ auch bei einer gewissen Gelegenheit in seiner Nachbarschaft, wo die Viehseuche graßirte, eine von seinen Kühen, die nach seiner Methode gepfleget und getränket worden waren, in den Stall, wo das kranke und sterbende Vieh stand, bringen, und, um jedermann von der Gewißheit seiner Probe desto mehr zu überzeugen, derselben den Geifer des kranken Viehes um Maul und Nase reiben. Ein jeder glaubte, daß die Kuh nothwendig angestecket werden und sterben müste. Allein die Probe hielt wirklich Stich. Die Kuh starb nicht, sondern blieb gesund, ohne daß sie einmahl zu fressen aufgehöret hätte.

§. 19.

Warum diese Meinung nicht gänzlich zu verwerfen.

Es ist nun zwar dieser einzige Versuch zum völligen Beweise des vorerwehnten Satzes noch nicht hinreichend. Denn man hat viele Beispiele, daß auch in den größten Heerden einige Stücke von der unter sie graßirenden Seuche frey bleiben, und weder sterben noch krank werden. Auch ist bekannt, daß diejenigen Stücke, so einmahl die Staupe ausgestanden haben, die man deshalb an einigen Orten Ueberständige zu nennen, und sehr theuer zu bezahlen pfleget, nie wieder von derselben angefallen werden. Es hat also seyn können, daß diejenige Kuh, mit welcher die vorhin gedachte Probe angestellet worden, zu der einen oder andern Art gehöret hat.

Inzwischen ist doch die Meinung dieses Freundes, so sehr sie auch widersprochen wird, nicht gänzlich zu verwerfen,

sen, sondern sie muß allerdings unter gewissen Bedingungen als wahr und gegründet angenommen werden.

§. 20.

Diese Meinung wird näher beurtheilet, und, in wie weit darin die Wahrheit sey, bestimmet.

Daß ein Stück Rindvieh, so gut gepfleget und gewartet, und beständig mit einer reinen Tränke hinlänglich versorget worden, in sich selber keine dergleichen schädliche Seuche erzeugen könne, davon bin ich mit dem vorbemeldeten Freunde vollkommen überzeuget. Es kann die Lungensucht bekommen, oder sonst auf andere Art erkranken; daß es aber jemahl in eine solche giftartige Seuche, wovon jetzt die Rede ist, verfallen sollte, halte ich nicht vor wahrscheinlich.

Ob aber dergleichen Vieh auch nicht von aussen angestecket werden könne, ist eine andere Frage, welche nicht anders als Bedingungsweise entschieden werden kann.

Ohnstreitig ist es, daß dasjenige Vieh, welches schon vorhin ein ungesundes, und zur Fäulniß oder Entzündung geneigtes Geblüte bei sich führet, bei graßirenden Seuchen weit mehrer Gefahr, als das mit gesunden und in einem ordentlichen Umlauf stehenden Blute versehene, unterworfen ist.

Da man nun von demjenigen Vieh, welches wohl gepfleget und mit reinen Wasser hinlänglich getränket worden, gesunde Säfte und einen ordentlichen Umlauf derselben, mit Gewißheit vermuthen kann, so folget von selbst, daß demselben das Gift der Seuchen nicht so leicht schaden, und sein Geblüt entzünden, oder zur Fäulniß bringen kann.

Inzwischen kann wohl niemand, und auch selbst die geschickteste Aerzte nicht, genau und eigentlich die Wirkungen dieses Seuchengifts, so dasselbe in den Körpern dieser Thiere zuwege zu bringen im Stande ist, mit Zuverläßigkeit bestimmen.

Daß das von aussen kommende Gift durch den Geruch und die zurückführende Schweißlöcher, auch den gesundesten Körpern mitgetheilet werden könne, ist wohl ausser Zweifel gestellet. Ob aber dieses Gift schlechterdings anomalische oder gleichartige Theile, wenn es wirken und das Vieh tödten soll, finden müsse, oder ob nicht solches auch die gesundesten Säfte in Unordnung bringen könne, lässet sich wohl mit einer unwidersprechlichen Gewißheit nicht sagen.

Das reineste Wasser kann durch von aussen dazu kommende Unreinigkeiten, zu einer Mistgauche gemachet werden. Warum sollte nicht solches auch mit dem Blute, so rein und gesund es auch an und vor sich selber ist, geschehen können?

Ueberdem hangen die gesunden Säfte aller thierischen Körper nicht blos von der Nahrung, die sie genießen, ab. Die Struktur und Beschaffenheit der Gefäße, tragen das ihrige ebenfalls dazu bei. Ein Thier mag noch so gesundes Futter und Nahrung geniessen, so werden ihre Säfte doch nicht zu dem gehörigen Grad der Vollkommenheit gelangen, wenn nicht zugleich die Verdauungs- und Absonderungs- Gefäße ohnfehlerhaft sind.

Wenn es nun nicht allein möglich, sondern auch gewissermaßen wahrscheinlich ist, daß das dem Viehe mitgetheilte Gift der Seuchen, beides auf seine Säfte und Gefäße

fäße wirket, und die letztern in ihren bestimmten Geschäften hindert, so wird es allemahl möglich bleiben, daß auch dasjenige Rindvieh, welches sonst richtig gewartet und gepfleget, auch in der Tränke reines und klares Wasser in Ueberfluß genossen hat, dennoch angestecket und mit dahin gerissen werden kann, zumahl wenn die graßirenden Viehstaupen in der Nähe, und das Gift derselben in solcher Menge vorhanden ist, daß es in den Körper des Viehes mit Gewalt eindringen muß.

Ob ich nun gleich aus vorbemerkten Gründen, der Meinung des bemeldeten Freundes, daß ein solches wohlgewartetes, und richtig getränktes Vieh, schlechterdings vor allen Anstecken der Seuchen gesichert sey, nicht beipflichten kann, so ist doch schon genung, daß solches dieser Gefahr weit weniger ausgesetzet ist, und ein jeder vernünftiger Wirth kann daher keine bessere Maßregeln gegen das Viehsterben nehmen, als wenn er darauf bedacht ist, daß sein Vieh zu allen Zeiten wohl gepfleget und gewartet, und besonders mit einer reinen Tränke reichlich versehen werde.

§. 21.

Daß es Oerter gebe, wo das Rindvieh, auch ohne genommene Vorsicht, mitten unter der heftigsten Staupe von der Seuche frey bleibet, wovon der Verfasser ein auf seinem eigenen Gute sich zugetragenes Beispiel anführet.

Man findet öfters einige Orte, wo das Vieh, ohne alle gemeine Vorsicht, dennoch unter den heftigsten Viehstaupen gesund bleibet, und von der Seuche nicht angegriffen wird.

Ich

Ich habe hievon auf meinem eigenen Gute, so ich anjeẓt besitze, ein doppeltes merkwürdiges Beispiel erlebet, welches ich dem geneigten Leser, seiner Seltenheit wegen, mitzutheilen nicht umhin kann.

Im Jahr 1758 wurde das hiesige Dorf mit einem allgemeinen Viehsterben heimgesuchet. Ich verlohr nicht allein mein sämmtliches Herrschaftliches Vieh, sondern auch die Bauern und Einwohner behielten fast kein Stück am Leben.

Nur blos fünf Bauern, welche an einem Ende des Dorfs beisammen wohnten, wurden damit gänzlich verschonet, so, daß ihnen auch nicht einmahl ein einziges Stück erkrankete.

Das Vieh dieser Bauern hatte mit dem andern Vieh einerlei Weide und Tränke genossen, auch mit dem übrigen Dorfvieh, da solches bereits erkranket war, in einer Heerde beisammen gegangen. Ich habe auch nicht erfahren können, daß diese fünf Bauern sich besonderer Präservativ-Mittel bedienet hätten, sondern sie liessen, gleich denen andern, wie der gemeine Mann im Sprichwort zu sagen pfleget, den lieben Gott darunter walten.

Ob ich nun gleich bei diesen Umständen schon damahl nicht die Ursachen einsehen konnte, warum das Vieh dieser fünf zusammen liegenden Bauern von der allgemeinen Gefahr befreiet geblieben, so begnügte ich mich doch daran, daß ich es vor ein Ohngefähr hielte, und solches diesen armen Leuten gerne gönnete.

Im Jahr 1765 hatte dieses Dorf ein gleichmäßiges Schicksal, dergestalt, daß so wohl mein eigenes, als auch das sämmtliche Dorfvieh aufs neue verlohren gieng.

Diejenigen fünf Bauern aber, die das erstemahl von dem Viehsterben frei geblieben waren, wurden auch diesesmahl von dem Würge-Engel übergangen. Es erkrankete ihnen abermahl kein einziges Stück, sondern sie erhielten ihr sämmtliches Vieh gesund.

Alle Umstände, die ich bei dem ersten Viehsterben, in Ansehung dieser fünf Bauerhöfe, bemerket habe, waren auch in diesem zweiten Unglücksfall eben dieselben, und es kam noch hinzu, daß einige von diesen Bauerhöfen nicht mehr die vorigen Besitzer hatten, sondern in dieser Zwischenzeit schon an andere vergeben worden waren.

Diese doppelte kurz aufeinander erfolgte Begebenheit, hat mich zwar auf diesen seltsamen Umstand aufmerksam gemacht. Ich halte es nicht mehr vor ein bloßes Ohngefähr, sondern bin überzeuget, daß dabei eine besondere Ursache zum Grunde liegen müsse. Nur hat es mir, solche zu entdecken, noch nicht glücken wollen, und ich würde es vor eine ausnehmende Freundschaft erkennen, wenn Jemand, der tiefere Einsichten in die Naturkunde, als ich, besitzet, mir hiezu eine geneigte Anleitung geben wollte. Vielleicht könnte solches auch im Allgemeinen Nutzen stiften.

Eine Verschiedenheit der Weide und Wartung des Viehes, kann hiebei nicht in Betracht genommen werden. Denn diese ist dem ganzen Dorf einerley; und sämmtliche Bauerhöfe liegen am Wasser, zu welchem das Vieh gleich unmittelbar zur Tränke getrieben werden kann. Die verschonten fünf Bäuerhöfe sind auch nicht vom Dorfe abgerissen, sondern hangen mit den andern in einem Striche zusammen, nur daß sie an einem Ende des Dorfes beisammen liegen, jedoch so, daß sie ein doppelter Fahrweg scheidet,

dek, und zwey davon rechter, die andern drey aber linker Hand desselben befindlich sind.

Besondere Präservativmittel sind auch, wie ich gewiß weiß, und schon oben bemerket habe, weder das erste noch zweyte mahl gebrauchet worden, zumahl bei dem zweyten Viehsterben schon drey von diesen Bauerhöfen andere Besitzer hatten.

Der Grund von dieser seltsamen Begebenheit, muß also nothwendig in der Beschaffenheit des Erdreichs, auf welchen diese fünf Bauerhöfe, und besonders die Viehställe, erbauet sind, liegen. In diesem Erdreich muß etwas stecken, dessen Ausdünstungen, das Vieh gegen das Gift der Seuchen zu bewahren, im Stande ist. Was aber dieses sey, ist mir unbekannt, und ich gestehe es gar gerne, daß meine wenigen physikalischen Kenntnisse, solches zu erforschen, nicht hinreichend sind.

So viel muß ich nur noch anführen, daß die fünf Bauerhöfe etwas höher, als die andern, liegen, und der Grund, worauf sie gebauet sind, ist ein Lehmboden. Daß aber der Lehm salpetrige Theile bei sich führet, und der Salpeter der Entzündung widerstehet, ist bekannt. Ob also vielleicht hierinn der Grund, warum das Vieh auf diesen Höfen von dem Sterben verschonet worden, zu suchen seyn möchte, überlasse der Beurtheilung derjenigen, denen die Wirkungen der in dem Erdreich verschlossenen salpetrigen Theile besser, als mir, bekannt sind. Die seit vielen Jahren her in den Boden der Ställe eingedrungene Viehjauche, hat vielleicht die in dem Erdreich befindlichen salpetrigen Theile näher aufgeschlossen, und dadurch gewisse vor das darinn stehende Vieh heilsame Ausdünstungen zuwege gebracht.

 §. 22.

§. 22.

Von den verschiedenen Kennzeichen der Seuchen, woran sie von andern geringen Viehkrankheiten unterschieden werden können, und daß solche theils innere, theils äußere sind.

Was bisher gesaget worden, kann hauptsächlich als eine Geschichte dieses landverderblichen Uebels, und dessen verschiedenen Entstehungsarten, angesehen werden.

Wir müssen nunmehr aber auch diese Krankheit näher kennen lernen, und uns daher die gewöhnlichen Kennzeichen derselben bekannt machen.

Diese Kennzeichen können ganz füglich in die innern und äußern eingetheilet werden.

Man hat innere Merkmaale, woraus man urtheilen kann, ob das kranke Vieh mit einer ansteckenden Seuche, oder sonst einer andern gewöhnlichen Krankheit, die sich so leicht nicht mittheilet, behaftet sey. Um dieses zu bemerken, muß ein oder ander Stück von dem erkrankten Vieh aufgehauen und besichtiget werden.

Man hat aber auch äußere Merkmaale, woran man eine ansteckende Viehseuche von andern Viehkrankheiten ganz sicher unterscheiden kann.

Beides muß einem Wirth, dem die Erhaltung seines Rindviehes am Herzen lieget, bewußt seyn. Wir wollen daher von dem einen sowohl, als von dem andern, eine kurze Anweisung geben.

§. 23.

Daß es zweyerley Gattungen von Viehseuchen gebe, und worin solche hauptsächlich unterschieden sind.

Zuförderst aber ist hiebei zu bemerken, daß nicht alle Viehseuchen einerley Art sind, sondern es, nach meinen eigenen Erfahrungen, zweyerley Gattungen giebet.

Bei

Bei einigen ist die Krankheit mit einer Verstopfung begleitet, und die Eingeweide der davon crepirten Stücke zeigen sich ganz verbrannt, sind hart, und von allen Säften entblößet.

Von dieser Art war diejenige Viehseuche, die ich auf meinen ehemahligen Schlesischen Gütern, in den Jahren 1746 und 1747, zweymahl hinter einander erlitten habe.

Bei andern hingegen fängt sich die Krankheit mit einem starken, heftig stinkenden, und öfters blutstriemigen Durchfall an, welcher so lange dauert, bis das kranke Vieh entweder crepiret, oder besser wird.

Zu dieser Gattung gehörten diejenigen Staupen, die in den Jahren 1758 und 1765, auf meinem jetzt im Besitz habenden Neumärkischen Gute gewütet, und mich nebst meinen sämmtlichen Unterthanen in nicht geringe Verlegenheit gesetzet haben.

§. 24.

Daß bei beiden Arten von Seuchen ein heftiges, theils inflammatorisches theils faulendes Fieber verspüret werde.

Bei beiden Arten von Viehseuchen verspühret man ein heftiges Fieber, welches man an den kalten Ohren und Zittern des Viehes, auch häufigen Sauffen, so es im Anfange der Krankheit thut, wahrnehmen kann.

Das Rindvieh hat zwar bei allen ihnen zustossenden Zufällen kalte Ohren, wenn sie auch gleich nicht gefährlich noch tödtend sind. Niemahls aber ist der Grad dieser Kälte so hoch, als bei den Viehseuchen. Sonst pflegen die Ohren, wenn die Krankheit vorübergehend und wenig bedeutend ist, nur in den Spitzen kalt zu seyn. Hier aber gehet die Kälte gleichsam bis in den Kopf hinein.

Dieses Fieber mag man nicht ohne Grund in dem ersten Fall, wo die Krankheit mit einer starken Verstopfung verknüpfet ist, vor ein inflammatorisches, in dem zweyten aber, bei welchem sich ein heftiger blutstriemiger und stinkender Durchfall äußert, vor ein faulendes Fieber, welches sich aber zuletzt ebenfalls mit der Entzündung endiget, halten. Wenigstens wollen wir es, nach der Analogie desjenigen, so man hierunter bei den menschlichen Krankheiten bemerket, so nennen.

§. 25.

Das wahre innere Kennzeichen bey beyden Arten von Viehseuchen ist eine übernatürlich große Galle.

In beiden Arten der Viehseuchen trifft man jederzeit bei dem davon crepirten Vieh, eine ausserordentlich große Galle an, und es ist solches ein ohnfehlbares inneres Kennzeichen, daß das Vieh an der Seuche gestorben, und dieselbe ansteckend sey.

Man findet aber eine dergleichen übernatürlich große Galle nicht blos bei dem kranken und todten Vieh, sondern es wird solche auch schon bei dem gesunden Vieh, welches eine innere Disposition zur Seuche hat, verspühret.

Wenn man bei dem Schlachten eines Stück Viehes, eine dergleichen große Galle wahrnimmt, so kann man sichere Rechnung machen, daß die Seuche von der Heerde, woraus das geschlachtete Stück Vieh genommen worden, nicht weit entfernet ist.

Wenigstens ist es ein untrügliches Merkmaal, daß bei dergleichen Vieh die Säfte sehr verdorben, und deren Umlauf in Unordnung gerathen, folglich solches, wenn sich in der Nachbarschaft eine Viehseuche äußern und nähern sollte, desto leichter davon angestecket werden kann.

§. 26.

Ursachen dieser großen Galle.

Woher diese übernatürlich große Galle, die man bei allen mit der Seuche behafteten Rindvieh wahrnimmt, entstehe, werden vielleicht viele, die in der Arzeneywissenschaft, hievon den nöthigen Unterricht zu erlangen, keine Gelegenheit gehabt haben, zu wissen begierig seyn.

Um diesen nun hierunter einigermaßen ein Gnügen zu thun, so ist zu bemerken, daß sich überhaupt bei allen bösartigen und pestilenzialischen Fiebern, sowohl bei Menschen als Vieh, die Galle in einer dergleichen übermäßigen Größe zeiget. Ja selbst das Herz, die Leber und Milz, schwillt in dergleichen Zufällen stark an, und bekommt eine ungewöhnliche Ausdehnung.

In Ansehung der Gallenblase, wovon gegenwärtig nur die Frage ist, rühret deren ungewöhnliche Größe lediglich von der Beschaffenheit der Säfte und der Galle selber her. Denn diese geräth eben so, wie die übrigen Säfte des Körpers, in eine Gährung, woraus zuletzt eine mit einer Inflammation verknüpfte tödtende Fäulniß verursachet wird.

Bei einer solchen giftigen Beschaffenheit erzeuget die Galle, wie man bei allen Gährungen wahrnimmt, eine Menge von Luft, und vermittelst der Ausdehnung dieser eingeschlossenen Luft, wird die Gallenblase in der Art, wie man sie bei dem an der Seuche erkrankten oder gestorbenen Vieh wahrnimmt, vergrößert.

Wenn man nun eine dergleichen unnatürlich große Galle bei dem noch von aussen gesund scheinenden Viehe antrifft, so ist aus der vorhin von ihrer Entstehung gegebenen Nachricht offenbar, daß schon alsdenn die Corruption der Säfte,

 ob

ob sie gleich durch das allemahl dazu kommende Fieber noch nicht ausgebrochen ist, ihren Anfang genommen, und der Eigenthümer der Heerde, aus welcher ein bei dem Schlachten oder Aufhauen in solcher Beschaffenheit befundenes Stück Vieh genommen worden ist, die größeste Ursache habe, deshalb auf seiner Hut zu seyn, und die kräftigsten Mittel dagegen anzuwenden.

Man hat zwar, wie unten bald mit mehrern gezeiget werden wird, verschiedene äußere Kennzeichen von der Vieh-Seuche, die ziemlich zuverläßig sind. Keines unter allen aber ist so gewiß und ohnfehlbar, als die Wahrnehmung einer übernatürlich großen Galle, weshalb ich auch in dem Falle, wo die fremden Viehhändler die Verkürzung der Quarantaine verlangen, das Abschlachten eines Stückes aus der Quarantaine haltenden Heerde, und Untersuchung der in denselben befindlichen Galle, vorgeschlagen habe.

§. 27.

Die erste äußere Kennzeichen der Seuche sind trübe Augen, kalte und herunter hangende Ohren, ein schlammichtes Maul, und finsterers Aussehen um den Kopf.

Zu den äußern Kennzeichen, wodurch man sich, ob die in einer Heerde sich äußernde Krankheit eine ansteckende Seuche, oder nur ein anderer Zufall sey, vergewissern kann, ist zuvörderst zu rechnen, daß ein Vieh, so von der erstern angefallen wird, trübe und voll Materie sitzende Augen, kalte ganz herunter hangende Ohren, das Maul voller Schlamm und Geifer, und überhaupt um den ganzen Kopf ein finsteres und unmunteres Aussehen habe.

Dieses ist der Anfang aller Seuchen bei dem erkrankenden Viehe, und wer sich nur ein wenig auf die Vieh-Physionomie

sionomie verstehet, und schon vorhin dergleichen Vieh gesehen hat, der kann solches gar bald gewahr werden.

§. 28.
Daß die besten und muntersten Stücke gemeiniglich zuerst von der Seuche angefallen werden.

Das trübe Wesen und die Unmunterkeit eines solchen mit der Seuche behafteten Viehes, fällt um so mehr in die Augen, als gemeiniglich die besten und muntersten Stücke in der Heerde davon zuerst angefallen werden.

Solche pflegen auch selten durchzustaupen, sondern meistentheils zu crepiren.

Man hält es daher, wenn bei einer Heerde der Zucht-Stier oder Bullochse, weil derselbe die meiste Munterkeit und Fleisch hat, sich unter dem zuerst erkrankenden Viehe mit befindet, vor ein schlechtes Zeichen, und man zweifelt alsdenn nicht mehr daran, daß die sich geäußerte Krankheit eine wirklich ansteckende Viehseuche sey.

§. 29.
Ursachen hievon.

Es sind diese schon vorhin von der Erfahrung bestärkte Beobachtungen, wenn man sie nach physikalischen Sätzen in Erwägung ziehet, auch nicht ohne allen Grund. Das muntre und in gutem Stande sich befindende Vieh hat natürlicherweise das meiste und häufigste Blut, folglich ist es auch der Inflammation weit mehr und eher, als das andere, unterworfen.

Einige Wirthe geben es daher als ein Mittel gegen das Sterben des Viehes in der Seuche an, daß man, bei einer sich schon geäußerten Staupe, das noch gesunde Vieh brav abtreiben lassen soll.

Und auch dieses kann nicht gänzlich verworfen werden. Denn hiedurch wird nicht allein die überflüßige Menge des Blutes, welches zur Inflammation Gelegenheit giebet, gemindert, sondern auch die Transspiration des Viehes, wodurch ein Theil der ungesunden Säfte ausdunstet, befördert. Die Krankheit findet daher in solchen Thieren nicht den Stoff, den es, um mit ihrem Gifte in demselben zu wirken, haben muß.

Wenigstens kann sie in dergleichen Körpern nicht so heftig werden, und man hat daher, wenn es auch wirklich von der Staupe angegriffen wird, zu dessen Erhaltung mehrere Hoffnung. Auch lehret es die Erfahrung, daß dasjenige Vieh, welches die Staupe überstehet, gemeiniglich das schlechteste und magerste ist.

§. 30.

Daß bey denen Viehkrankheiten, die mit einem stinkenden, öfters blutstriemigen Durchfall verknüpfet sind, dieser Durchfall ebenfalls ein sicheres Kennzeichen einer ansteckenden Seuche sey.

Bei denjenigen Seuchen, die mit einem Durchfall begleitet sind, ist die Einstellung dieses Durchfalles ein sicheres Kennzeichen, daß das Vieh an einer ansteckenden Staupe krank sey.

Dieser Durchfall pfleget sich gemeiniglich den dritten Tag, nachdem das Vieh zu kranken angefangen hat, einzustellen, und man darf, sobald man solchen wahrnimmt, an dem wirklichen Daseyn einer entstandenen Seuche weiter keinen Zweifel tragen.

Das fäulische und an der Lungensucht kranke Vieh pflegt zwar auch mit einem dergleichen Durchfall, welcher ebenfalls

ebenfalls heftig stinket, behaftet zu seyn. Diejenigen, die hievon nicht Erfahrung genung haben, werden dadurch öfters irre gemacht, und sind, weil sie immer das Beste hoffen, den bemerkten Durchfall als eine Wirkung der Lungensucht anzunehmen, geneigt.

Der Durchfall eines mit einer ansteckenden Viehseuche behafteten Viehes, kann von dem Durchlauf, der sich bei der Lungensucht zu äußern pfleget, dadurch ganz eigentlich unterschieden werden, daß, ob sie gleich beide heftig stinken, dennoch der letzte öfters blutstriemig, und folglich eine wahre Ruhr ist, welches man bei dem an der Lungensucht kranken Viehe niemahls verspühret.

§. 31.

Von der ersten Art der Viehseuchen ist die sich dabey äußernde Verstopfung zwar auch ein Kennzeichen, jedoch nicht so zuverläßig, als der vorhin erwehnte Durchfall.

Bei derjenigen Art von Viehseuchen, welche mit einer fast unüberwindlichen Verstopfung verknüpfet ist, und die wir oben im eigentlichen Verstande zu den Inflammatorischen Fiebern gezählet haben, ist diese bemerkte Verstopfung ebenfalls als ein Kennzeichen, daß das kranke Vieh mit einer ansteckenden Staupe behaftet, anzusehen.

Inzwischen ist dieses Merkmaal im Anfange mehr zweifelhaft, als der bei der andern Gattung von Viehseuche sich äußernde Durchfall. Denn dergleichen Verstopfungen zeigen sich auch öfters bei andern gewöhnlichen und nicht ansteckenden Viehkrankheiten.

In diesem Fall muß man also die andere oben von uns angegebene Kennzeichen mit zu Hülfe nehmen, wenn man

aus

aus der Ungewißheit, ob die sich hervorgethane Krankheit, eine wirklich ansteckende Staupe, oder nur sonst ein anderer gewöhnlicher Zufall sey, setzen will.

Die in diesem unglücklichen Fach genugsam Geübte und Erfahrne, werden es dem kranken Vieh gleich an den Augen ansehen können, ob es mit einer Seuche behaftet ist, oder nicht, und daher die übrigen Kennzeichen wenig nöthig haben.

§. 32.

Daß das an der Viehseuche kranke Vieh sich in den ersten Tagen von dem Fressen nicht gänzlich abgiebt, es aber besser wäre, wenn es gar nicht Fressen bekäme.

Sonst ist zu bemerken, daß sich das an der Viehseuche erkrankete Vieh, in den ersten Tagen von dem Fressen nicht gänzlich abgiebet. Es frisset zwar nicht so viel und so frisch, als das gesunde, genießet aber dennoch immer etwas.

Auch dieses sollte man, wenn man mit dem kranken Vieh, wie unten mit mehrern gezeiget werden wird, kunstmäßig verfahren wollte, nicht zugeben, sondern das krank gewordene Vieh von allen Futter abhalten, und es nur blos mit guten reinen Wasser, worinn allenfalls etwas weniges Mehl oder Klei gemischet werden kann, fleißig tränken. In den Königlichen Preußischen Landen, ist es durch eine ausdrückliche Verordnung, daß dem kranken Vieh nichts zu fressen gegeben werden solle, vorgeschrieben. Die Gefäße sind bei dem kranken Vieh schon einmahl in Unordnung gebracht, und es können dahero von dem genossenen Futter keine gesunde Säfte erzeuget, wohl aber die Menge der ungesunden noch mehr angehäufet werden.

Ich sehe nicht ein, warum man hierunter bei dem Vieh andere Grundregeln, als bei den Menschen, annehmen

wollte.

wollte. Denn der Bau der thierischen Maschine, ist in den Haupttheilen, insonderheit denjenigen, die zur Ernährung und Unterhaltung derselben bestimmet sind, einander vollkommen ähnlich. Einem kranken Menschen ist das Essen nichts nutze, weil davon keine gesunde Säfte erzeuget werden können, und die Erfahrung lehret zur Gnüge, daß das Essen der Kranken ihre Krankheit niemahl mindert, sondern vielmehr vermehret. Bei dem Vieh kann man daher ebenfalls keine andere Wirkung davon vermuthen.

Selbst ein großer Arzt unserer Zeiten, dessen wir unten mit mehrern zu gedenken Gelegenheit nehmen werden, bekräftiget dieses.

§. 33.

Von den fernern Kennzeichen bei dem Zunehmen der Krankheit, und wie lange solche, nachdem es entweder zum Tode oder zur Besserung ausschläget, daure.

Nach dem vierten auch wohl fünften Tage höret es gänzlich zu fressen auf. Das Wiederkäuen fällt gleichfalls hinweg, und es fängt heftig an zu stöhnen.

Jedoch nimmt man dieses Stöhnen nur besonders bei der zweiten Art von Viehseuchen, derjenigen nehmlich, welche mit einem Durchfall verknüpfet sind, wahr. Da solches eine ohnstreitige Anzeige von innerlicher Angst und Schmerzen ist, so hat es damit vermuthlich eben diejenige Beschaffenheit, die man in der Ruhr bei den Menschen antrift.

Diejenige Stücke, mit denen es bis zum Stöhnen kommt, überstehen die Krankheit nur selten. Der achte oder neunte Tag pfleget gemeiniglich der Krankheit durch den Tod ein Ende zu machen. Einige leben auch noch

wohl ein paar Tage länger, nachdem der Bau der Körper und die Wirkungen des Giftes verschieden sind.

Diejenige Stücke, die durchkommen sollen, pflegen sich gemeiniglich nach dem fünften Tage zu erholen, und wiederzukäuen anzufangen.

Inzwischen hat man auch Beispiele, daß einiges Vieh die ganze Staupe aussteheet, und dennoch wieder zuletzt gesund wird a). Dieses geschiehet aber nur selten.

a) Nur noch erst in diesen Tagen hat mir einer meiner Wirthschafts-Freunde erzählet, daß, als ihn vor einigen Jahren das Unglück des Viehsterbens betroffen, er unter andern einen großeu Zugochsen, welcher schon in den letzten Zügen gelegen, gehabt habe. Da er nun nicht geglaubet, daß dieser Ochse beim Leben bleiben könnte, sondern längstens den andern Morgen todt seyn müste; so habe er befohlen, daß derselbe, um die Beschwerlichkeit des Herausbringens aus dem Stalle zu vermeiden, den Abend vorher, als man des andern Morgens seinen Tod vermuthet, auf den Hof geleitet, und daselbst angebunden werden müssen. Die Nacht hindurch wäre ein sehr starker Platzregen eingefallen, und er hätte, da er des Morgens nach diesen Ochsen, ob er todt sey, sehen wollen, zu seiner größten Verwunderung wahrgenommen, daß der Ochse ganz ruhig gelegen, und nicht allein noch am Leben gewesen, sondern auch wiederzukäuen angefangen, und nachher die ganze Staupe wirklich überstanden habe. Ob und in wie weit der starke Regen, den dieser Ochse die Nacht über ausgestanden, zu seiner Genesung und Erhaltung etwas beigetragen, oder solche seiner dauerhaften Natur zu danken habe, lasse ich dahin gestellet seyn. Wie denn dieses auch der vorerwehnte Freund, ob er es gleich vermuthete, ebenfalls mit Gewißheit nicht versichern konnte. Möglich ist es inzwischen immer, indem,

dem, wie unten mit mehrern bemerket werden wird, viele die öftere Schwemmung des Viehes, als ein bewährtes Präservativ-Mittel gegen die Viehseuchen angeben.

§. 34.

Warum diese Kennzeichen, als die allgemeinsten, zu kennen einem Landwirth nothwendig sey, daß es aber fast bey einer jeden sich äußernden Viehstaupe besondere Umstände gebe.

Dieses sind die nächsten Kennzeichen und Merkmale, woraus man, ob die in einer Rindvieh-Heerde sich äussernde Krankheit, die Eigenschaften einer ansteckenden Seuche an sich habe, mit Zuverläßigkeit abnehmen kann.

Es kann seyn, daß es deren noch mehrere giebet. Meine eigene Erfahrung gehet aber weiter nicht, und ich habe mich daher auch nur blos mit der Anzeigung desjenigen, was mir darunter bekannt geworden ist, begnügen wollen.

Die große Verschiedenheit, die in allen natürlichen Dingen, sie mögen gut oder böse seyn, herrschet, findet auch hier Statt, und ich bin überzeuget, daß ein Landwirth, wenn er auch 20 oder 30 dergleichen Unglücksfälle in seinem Leben überstanden, oder mit angesehen hätte, dennoch bei einem jeden Fall besondere Umstände wahrgenommen haben würde.

Hierauf aber kann, bei der Ertheilung eines allgemeinen Unterrichts, keine Rücksicht genommen werden, sondern es ist genug, diejenige Merkmale zu wissen, woraus eine wirklich ansteckende Seuche von andern sonst gewöhnlichen Viehkrankheiten unterschieden werden kann.

Ein zureichender Unterricht von diesen Kennzeichen aber, ist deshalb nöthig, weil ein jeder, dem das Uebel einer ansteckenden Seuche, so zu reden, ohnvermuthet über den Hals gekommen ist, alle mögliche Vorkehrungen, und solches zu mindern, nöthig hat. So lange er noch deshalb in Ungewißheit schwebet, nimmt er aber nur selten die dazu diensamen Mittel zur Hand.

Das wirksamste Mittel bei einer wirklich entstandenen Viehstaupe bestehet, daß ich dieses zum Beispiel anführen darf, wie es unten mit mehrern nachgewiesen werden wird, in einer sorgfältigen Absonderung und Entfernung des gesunden Viehes von dem kranken. So lange man aber nicht aus untrüglichen Kennzeichen von der Gefahr einer wirklich ansteckenden Seuche überzeuget ist, pfleget man auch zu dieser Vorsicht, welche mit vielen Beschwerlichkeiten verknüpfet ist, nicht zu schreiten, sondern man lässet es, in der Hofnung, daß es nur eine gewöhnliche Viehkrankheit, die nichts zu sagen habe, sondern nur blos einzele Stücke betreffen werde, bei der alten Einrichtung bewenden.

Hieraus entstehet aber ein Schade und Nachtheil, der nicht wieder gut gemachet werden kann, sondern öfters alle vorzukehrende vernünftige Mittel gänzlich vereitelt. Denn wenn dieses Uebel einmahl überhand genommen, und das Gift schon alle Individua der Heerde durchdrungen, und sich denselben mitgetheilet hat, so sind nachher alle deshalb zu treffende Vorkehrungen gemeiniglich fruchtlos und ohne Wirkung.

§. 35.

§. 35.

Von den gegen die Viehseuchen diensamen Mitteln, und deren Eintheilung in Präservativ- und wirkliche Heilungsmittel.

Nachdem wir in dem nächst vorhergehenden Stücke, so wohl von den verschiedenen Seuchen des Rindviehes, als auch deren Entstehungsarten, und den Kennzeichen, woran sie vor andern gewöhnlichen, nicht ansteckenden Viehkrankheiten unterschieden werden können, das Nöthige beigebracht haben, so erfodert es nunmehr die von uns in dieser Materie beliebte Ordnung, daß wir auch der gegen dieses Uebel diensamen Mittel gedenken.

Die Mittel, die diesem Unfall, zu dessen Abwendung oder Milderung, entgegen gesetzet zu werden pflegen, können ganz füglich in Präservativ- und wirkliche Heilungs-Mittel abgetheilet werden.

Die erstern finden Statt, wenn dieses Uebel noch nicht die Heerde selber ergriffen hat, sondern solche erst davon bedrohet wird, oder auch, bei schon wirklich vorhandener Seuche, die noch gesund seyende Stücke davon frei zu behalten, Vorkehrungen gemacht werden.

Unter den Heilungsmitteln werden solche verstanden, die man, um das wirklich mit der Seuche befallene Vieh zu retten, anwendet.

§. 36.

Von der unendlichen Menge dieser Mittel, und daß man darunter selten die rechte Wahl treffe, sondern gemeiniglich auf thörigte und widrige Dinge verfalle.

Die Anzahl beider, so wohl der Präservativ- als wirklichen Heilungsmittel, gehet fast in das Unendliche. Ein

jeder suchet dieses große Uebel theils, da es noch in der Ferne ist, von sich abzuwenden, theils aber auch, wenn es schon wirklich unter seinen Heerden ausgebrochen, nach Möglichkeit zu hemmen und zu mildern.

In dieser Angst fällt man öfters auf thörigte Dinge, die weder in der Vernunft, noch auch in der Erfahrung, einen zureichenden Grund haben. Von allen, was man nur, daß es in den Viehseuchen gut gethan habe, reden höret, machet man Versuche, und wählet öfters Dinge, die dieses Uebel abzuwenden oder zu hemmen so wenig vermögend sind, daß sie solches vielmehr befördern.

Ein jedes altes Weib wird hier als ein bewährter Arzt angesehen, und mit ihren größtentheils lächerlichen Hülfsmitteln gehöret.

Ja selbst der Aberglaube, der Schandfleck der Christenheit, findet in diesen Gelegenheiten, besonders bei dem gemeinen Mann, Thor und Thüre geöfnet.

Was Wunder ist es daher, daß bei einer ungeheuren angehäuften Menge von Hülfsmitteln, dennoch keine Wirkungen davon gesehen werden, sondern das Uebel, wie man im Sprüchworte zu reden pfleget, immer von Zeit zu Zeit ärger wird.

§. 37.

Anmerkung von der Unwirksamkeit auch der vernünftig scheinenden Mittel, daß solches aber nicht an der Kraft der Mittel selber, sondern an der unrichtigen Wahl und Anwendung derselben liege.

Bei solchen Umständen ist es wohl nöthig, daß man in diesem Chaos eine Absonderung vornimmt, nur das Vernünftige und der Sache Angemessene beibehält, das andere aber ausmerzet, und, besonders dem gemeinen Mann, in

seinen thörigten und lächerlichen Gestalt darzustellen suchet.

Selbst die vernünftig scheinende Mittel, sind und bleiben in den meisten Fällen unwirksam.

Dieses Schicksal haben zwar nur besonders die Heilungsmittel, indem, wenn die Seuche einmahl in einer Heerde eingerissen ist, auch die besten und kostbarsten Arzeneien wenig oder gar nichts auszurichten pflegen, sondern alles, was darauf verwandt wird, umsonst und vergebens ist.

Ja die Erfahrung lehret wohl gar, daß die angewandte Mittel eher schädlich als heilsam sind. Ich selber habe dieses erfahren, und weiß, wie man im Sprüchwort zu reden pfleget, ein Lied davon zu singen a).

Inzwischen sind wegen einiger mißlungenen Versuche, nicht alle vernünftige Mittel gänzlich zu verwerfen. Denn die gütige Natur hat in allen Fällen, wo sie ein Uebel zugelassen, auch jederzeit die dawider dienliche Mittel hervorgebracht. Wenn solche nicht allemahl anschlagen wollen, so lieget solches nicht so wohl in der Kraft der Mittel selber, als vielmehr darin, daß nicht die rechten erwählet, oder auch solche unrichtig angewandt werden.

a) Meine ehemahlige Schlesische Güter bestanden aus drei besondern Vorwerkern, welche ein jedes eine starke viertel Meile von einander entfernet, und sämmtlich mit einem starken Viehstande versehen waren.

Das im Jahr 1747, oben erwehntermaßen, mich, in Ansehung des Viehsterbens, betroffene Unglück, stellte sich auf allen drei Vorwerkern ein.

Auf zweien derselben wandte ich alle nur mögliche Mittel, um das Vieh zu retten, an, und ich glaube immer

mer, daß ich zuviel darunter gethan habe. Auf dem dritten Vorwerk aber, ließ ich der Sache freien Lauf, und brauchte nichts.

Bei dem Ausgange fand sich, daß auf den beiden erstern Vorwerkern, wo alle nur ersinnliche Mittel angewendet worden, das sämmtliche Vieh, einige wenige Stücke ausgenommen, verlohren gegangen, auf dem dritten hingegen über die Hälfte erhalten worden war.

Ich erinnere mich, dieses Umstandes schon bei einer andern Gelegenheit Erwähnung gethan zu haben. Da er aber der gegenwärtigen Abhandlung besonders anpassend ist, und zur Bestärkung desjenigen, was ich von der Unwirksamkeit der meisten Mittel in diesem Fall gesaget habe, gereichet, so habe ich, solchen hier nochmahl zu wiederholen, keinen Anstand genommen.

§. 38.

Von den Präservativmitteln, welche der Verfasser in die entfernten und nahen eintheilet, und, was unter jeder Art verstanden werde, anzeiget.

Die Präservativmittel, die zur Abwendung dieses großen Uebels bekannt sind, und angewendet zu werden pflegen, sind zwar ebenfalls, in Ansehung ihrer Wirkung, vieler Ungewißheit ausgesetzet, and sie schlagen nicht immer so ein, als man es wünschet.

Inzwischen kann man sich doch nach der Erfahrung weit mehr von ihnen, als von den wirklichen Heilungs-Mitteln, versprechen. Und es ist ohnstreitig, daß eine Heerde, bei welcher diese nichts helfen wollen, so gut als verlohren ist.

Wir werden daher nicht unrecht thun, wenn wir diese Präservativmittel zuvörderst beleuchten, und dabei das Vernünftige von dem Unvernünftigen abzusondern suchen.

Es

Es können die Präservativmittel, deren man sich zur Abwendung der Viehseuchen zu bedienen hat, in zwei Gattungen, nehmlich die entfernten und nahen, abgetheilet werden.

Unter den entfernten verstehe ich diejenigen, welche auch alsdenn, wenn noch keine wirkliche Gefahr, wegen einer zu befürchtenden Viehseuche, weder in der Nachbarschaft, noch auch in der Heerde, vorhanden ist, angewendet werden können und müssen.

Nahe Präservativmittel aber nenne ich diejenigen, welche anzuwenden vernünftig ist, wenn sich schon in den herum liegenden Gegenden ein ansteckendes Viehsterben äussert, oder sich auch bereits in der Heerde selber dergleichen eingefunden hat, um in diesem letztern Fall, das noch gesunde Vieh dadurch zu bewahren, und so viel möglich zu retten.

§. 39.

Zu den entfernten Präservativmitteln ist zuerst eine richtige Pflege und Wartung des Viehes zu rechnen.

Zu den entfernten Präservativmitteln rechne ich zuvörderst mit Recht, die richtige Pflege und Wartung des Viehes. Denn ich habe bereits §. §. 12 & 13. aus vernünftigen und zureichenden Gründen dargethan, daß der Mangel an derselben, die wahre und eigentliche Ursache von der ersten und ursprünglichen Entstehung aller Viehseuchen sey.

Was hauptsächlich unter der richtigen Pflege und Wartung des Viehes, wenn dadurch die Erzeugung der Seuche in der Heerde selber vorgebeuget werden soll, zu verstehen sey, habe ich ebenfalls §. 14. vorläufig angezeiget.

Da diese Anzeige daselbst nur im Allgemeinen geschehen, so wird es die Wichtigkeit der Sache, weil auf eine gesunde Erhaltung des Rindviehes, ein großer Theil der Glückseligkeit eines Landmanns beruhet, wohl verdienen, daß wir die einzeln Stücke, die zu einer richtigen Pflege und Wartung des Viehes gehören, etwas genauer in Erwägung ziehen.

§. 40.

Zu einer richtigen Pflege und Wartung des Viehes, wodurch die Entstehung der Seuchen abgewendet werden kann, wird vor allen Dingen gesundes Sommer- und Winterfutter erfodert, und was hierunter besonders in Ansehung der Sommerweide, zu beobachten.

Gesundes, so wohl Sommer- als Winterfutter, ist dasjenige, was vor allen Dingen erfodert wird, wenn das Rindvieh gesunde Säfte erzeugen, und gegen alle Krankheiten und Zufälle, bei deren Entstehung hauptsächlich ein ungesundes Geblüte zum Grunde lieget, bewahret werden soll.

Wo die Sommer-Stallfutterung eingeführet ist, stehet die Wahl einer gesunden Weide nicht allemahl in eines Landwirths Gewalt, sondern er muß sie so nehmen und gebrauchen, als sie ihm durch die natürliche Lage seines Gutes zugefallen ist.

Daß eine hochliegende Hütung für das Vieh gesunder, als eine tief- und niedrig liegende sey, ist jedermann bekannt. Das Vieh befindet sich zwar, dem äussern Ansehn nach, bei der letztern weit besser, und gewähret auch eine stärkere Abnutzung, als bei der ersten. In Rücksicht der Gesundheit

aber,

aber, ist das auf einer niedrig liegenden Weide sich nährende Vieh weit mehrern Krankheiten und Zufällen, als das, so eine hohe Weide hat, unterworfen. Und selbst in Ansehung der verderblichen ansteckenden Viehseuchen, werden die an niedrigen Orten weidenden Heerden weit leichter und öfter davon überfallen, als das auf der Höhe befindliche. Es ist dieses zugleich ein unwidersprechlicher Beweiß, daß die Vorsorge vor gesunde Weide und Futter, kein blos speculativisches, sondern wahres wirksames Präservativmittel gegen die Viehseuche ist.

Obgleich ein Landwirth die Lage seiner Weide und Hütungsplätze an und vor sich nicht ändern kann, so ist er doch im Stande, verschiedene Vorkehrungen zu treffen, wodurch eine tiefliegende Hütung dem Viehe ohnschädlicher gemacht wird.

Nichts ist der Gesundheit des Viehes nachtheiliger, als wenn dasselbe sich seine Nahrung auf solchen Plätzen suchen muß, die niemahls recht trocken werden, sondern wo das Wasser, den ganzen Sommer hindurch, darinn hangen bleibet, und der ganze Grund dadurch quebbig und morastig gemacht wird. Das darauf wachsende Gras ist wegen der beständigen Nässe, welche eine Verstockung darinn verursachet, sauerbeitzig, und kann daher dem Vieh keine gesunden Säfte geben. Man bemerket auch, daß an solchen Orten das Vieh nicht lange dauert, sondern man es beständig, wenn man es nicht verlieren will, abwechseln muß, und an die Kälberzucht ist gar nicht zu gedenken.

Dergleichen nasse Weideörter durch geschickt angebrachte tüchtige Graben trocken zu machen, dazu wird nur in den wenigsten Gegenden die erforderliche Gelegenheit fehlen,

len, und ein Landwirth, der solches unterlässet, hat es sich selber beizumessen, wenn sein Vieh öfters anfällig wird, auch zuletzt gar eine Seuche unter denselben entstehet, oder solches doch wenigstens von einer in der Nachbarschaft grassirenden weit leichter und eher angestecket wird. Der Zunder lieget in dergleichen Vieh schon in Bereitschaft, und es darf, um in einer solchen Heerde dieses schädliche Feuer anzuzünden, nur ein kleiner Funken dazu kommen.

Auch pflegen die in der Niederung liegenden Weiden und Hütungsplätze sehr oft überschwemmet zu werden. Bei diesen Ueberschwemmungen wird die Oberfläche solcher Weiden, wenn das Wasser lange Zeit darauf stehet, mit einem heßlichen und zum Theil stinkenden Schlamm überzogen. Dieser Schlamm verunreiniget den ganzen Grund, und es ist sehr begreiflich, daß, wenn das Vieh auf dergleichen überschwemmt gewesene und mit Schlamm überzogene Plätze ohne Vorsicht geweidet wird, solches vor dasselbe die übelsten und nachtheiligsten Folgen haben müsse. Man kann, ohne ein Arzt zu seyn, leicht einsehen, daß dieser von dem Vieh mit eingeschluckte Schlamm nichts anders, als verdorbene und zur äußersten Fäulniß geschickte Säfte, hervor bringen könne.

Man nimmt auch wirklich wahr, daß nach starken Ueberschwemmungen, besonders wenn das Wasser übermäßig lange gestanden hat, an solchen Orten gemeiniglich ein Viehsterben, so öfters die ganze herum liegende Gegend unglücklich macht, auszubrechen pfleget.

Eine unumgänglich nothwendige Vorsicht ist es daher, daß das Vieh auf dergleichen überschwemmt gewesene Plä-

ße nicht eher zur Weide gebracht werde, bis man überzeu-get ist, daß solche von diesem schädlichen Schlamm und Unflath völlig wieder frey sind.

Ich gestehe gar gerne, daß sich dieses besser sagen als thun lässet. In dergleichen Niederungen ist natürlicher Weise der Viehstand immer sehr stark, und woher soll die dazu erforderliche Weide her kommen, wenn die bestimmten Hütungsplätze überschwemmt gewesen?

Da in dergleichen Gegenden die Ueberschwemmung etwas gewöhnliches ist, wenigstens sich solche sehr oft zu ereignen pfleget, so muß ein dort wohnender Landwirth schon solche Anstalten machen, daß das Vieh bei entstandenen Ueberschwemmungen nicht Noth leiden dürfe, sondern so lange, bis die Gefahr vorbei ist, anderwärts untergebracht werden könne.

Hat er auf seinem eigenen Grund und Boden keine andere Gelegenheit, wo er das Vieh in dieser Zwischenzeit unterbringen kann, so muß er solche auswärts anzukaufen oder zu miethen suchen.

Hieran aber muß er nicht erst gedenken, wenn die Ueberschwemmung da ist, sondern dergleichen Plätze schon vorhin und jederzeit, weil solche öfters unvermuthet kommen, in Bereitschaft halten. Die daran gewandten Kosten werden ihn niemahls gereuen können, weil dadurch ein Unglück, so diese weit überschreitet, vermieden wird.

Und wenn auch hiezu keine Gelegenheit ausfindig zu machen möglich wäre, so wird ihn doch die Stallfutterung, wenn man sich derselben auch nur blos in dieser Zwischenzeit bedienet, hinlänglich decken können.

§. 41.

Warum, auch in Ansehung des Winterfutters, besonders alles dumpfigtes und naß eingebrachtes Heu vermieden werden müsse, wenn das Vieh gesund bleiben, und nicht zur Entstehung einer Seuche Gelegenheit gegeben werden soll.

Bei dem Winterfutter ist, da solches meistentheils aus trockenen Arten bestehet, zwar nicht so viele Gefahr. Inzwischen giebet es doch auch hier Fälle, wo Vorsicht nöthig ist, damit solches nicht zur Erzeugung ungesunder Säfte Anlaß gebe.

Alles dumpfigte Futter, es mag Stroh oder Heu seyn, ist dem Vieh nachtheilig, und es kann dasjenige, so damit (weil es schon einen natürlichen Abscheu davor hat, und daher nicht anders als aus Hunger frisset), gequälet wird, ohnmöglich gesunde Säfte behalten.

Höchst nöthig hat daher ein Landwirth, auf seine Heu-Ernten wohl Achtung zu geben, und besonders darauf ein wachsames Auge zu haben, daß solches nicht naß zusammen gebracht werde.

Daß ein dergleichen naß zusammen gebrachtes Heu sich nachher in den Schobern oder auf den Ställen anstecke, und dadurch schimmlicht und dumpfigt, ja wohl gar halb zu Mist werde, ist eine unausbleibliche Folge hievon. Von selbst aber fällt in die Augen, daß solches verdorbenes Heu dem Vieh, wenn es dasselbe auch gleich aus Noth fressen muß, ohnmöglich gedeihen, und in demselben gesunde Säfte zuwege bringen könne.

Besonders hat man hierunter den Grummet oder Nachmath, wie es an einigen Orten genannt zu werden pfleget, genau zu beobachten. Dieser

Dieser zweyte Schnitt des Grases fällt gemeiniglich zu einer solchen Zeit des Jahres ein, wo die Tage schon wieder kurz werden, und die Sonne ein vieles von ihrer wärmenden und trocknenden Kraft verlohren hat. Die Säfte des abgehauenen Grases ersterben daher in demselben weit schwerer, als bei dem ersten gemeiniglich in den heißen Sommertagen treffenden Heuschnitt.

Das Grummet oder Nachmath pfleget gemeiniglich vor das Rindvieh bestimmet zu werden. Es ist zwar solches, wenn es auch gut zusammen gebracht, besonders in Ansehung des Zugviehes und der melkenden Kühe, nicht wohl gethan. Denn die ersten müssen Kräfte zum Ziehen, und die zweyten einen Ueberfluß von Nahrungssäften zum Milchgeben haben. Der Grummet aber führet bei weiten nicht so viele Nahrungskräfte, als das in dem ersten Schnitt gewonnene Heu, bei sich. Vor das gelte Vieh, so weder Arbeit verrichten, noch Abnutzung gewähren darf, schicket sich der Grummet am besten. Will und muß man inzwischen, weil vielleicht der Vorrath nicht hinlänglich ist, dem Rindvieh auch von dem Grummet geben, so muß dieses doch unter keiner andern Bedingung geschehen, als wenn man vollkommen überzeuget ist, daß solcher recht trocken gesammelt und eingebracht worden.

Ich rathe keinem Wirthe, daß er sich hierunter blos auf das Gesinde, dem die Erhaltung des Viehes sehr gleichgültig ist, verlasse. Woferne er nur einige Aufmerksamkeit vor die unverrückte Erhaltung seines Viehstandes hat, so wird er schon von selbst hierunter nachzusehen, und die Güte des zu verfutternden Heues mit eigenen Augen zu untersuchen, geneigt seyn.

Wer wegen unzureichenden Vorraths von dem im ersten Schnitt gewonnenen Heu mit seinem Rindvieh Grummet zu futtern genöthiget ist, der thut am besten, wenn er Schüttfutter a) daraus machen lässet, und solches alsdenn zu den Wässerfuttern gebrauchet. Wenigstens geniesset das Vieh die etwa darinn steckenden ungesunden Theile nicht auf einmahl in so großer Menge, und es wird auch dieses schädliche Futter, durch die in dem Stroh befindlichen Salze, gewissermaßen gemäßiget und verbessert.

a) Zur Zubereitung des Schüttfutters werdrn zwey Personen erfodert, wovon die eine einen Arm voll Stroh, die andere aber einen Arm voll Heu hat, und solches Handweise dergestalt unter einander schütten, daß von beiden überall gleich viel kommt, da es denn hernach wieder zusammen gebunden, und dem Viehe vorgeleget wird.

Es ist dieses zugleich ein Verlängerungsmittel des Heues, und dienet an den Orten, wo das Heu nicht in Ueberfluß gewonnen wird, dazu, daß das Vieh den ganzen Winter hindurch bei gleichen Futter erhalten werden kann, und nicht bald Heu, und bald wiederum bloßes Stroh, welche Abwechselungen überhaupt nichts taugen, fressen darf.

§. 42.

In wie weit man auch bei der Futterung des Viehes, das naß eingebrachte und dadurch dumpficht gewordene Stroh vermeiden müsse.

Dumpfichtes und naß eingebrachtes Stroh muß ebenfalls vermieden, und mit dem Rindvieh nicht gefuttert werden.

Aus dieser Ursache thut man nicht wohl, das Stroh aus den Unterlagen der Täffe zur Futterung zu nehmen, weil

weil solches gemeiniglich wegen der aus dem Boden der Tässe aufsteigenden Feuchtigkeit angelauffen zu seyn pfleget. Wenigstens muß dergleichen Stroh, wenn man es etwa aus Mangel von der Futterung nicht entbehren kann, nicht zum Rauchfuttern, sondern nur blos zum Hexel genommen werden.

Ueberhaupt kann das dumpfichte Stroh zur Corruption der thierischen Säfte nicht so viel, als das verdorbene und naß eingebrachte Heu, beitragen.

Denn es ist bekannt, daß der Strohherel mehr ein Vehiculum ist, um das mit aufgemengte nahrhaftere Futter dem Vieh auf eine bequeme Art beizubringen, und zugleich den Leib desselben auszufüllen, als daß von dessen Theilen, ausser dem wenigen Salze, so es bei sich führet, in die Säfte des Körpers etwas mit übergehen sollte.

§. 43.

Was, in Ansehung der im Winter zu verfutternden Kraut- und Kohlblätter zu beobachten.

In solchen Wirthschaften, wo, besonders dem melken Kuhviehe, allerhand Arten von Kraut- und Kohlblättern angemenget zu werden pflegen, ist sehr genau darauf Acht zu haben, daß hiezu nicht solches Kraut und Kohl, welches mit Gift und Mehlthau befallen gewesen, genommen werde.

Denn hieraus müssen ebenfalls ungesunde und zur Fäulniß geneigte Säfte in den Körpern der Thiere entstehen.

Und da diese Arten von Gewächsen selten von allem Gifte frey zu seyn pflegen, so thut man wohl, daß man ein vor allemahl in seinen Ställen die Verfügung mache, daß solche Gewächse, ohne vorher tüchtig abgewaschen, und in

einem

einem Zober voll Wasser, welches einigemahle abzugießen, und mit frischen zu verwechseln, vermittelst eines stumpfen Besens wohl gereiniget zu seyn, niemahls verfuttert werden müsse.

Das Futter mag gebrühet, oder trocken gegeben werden, so ist diese Reinigung dennoch allemahl nöthig. Durch das kochende Wasser wird der auf den Blättern des Kohls hangende Gift noch mehr aufgelöset, und es kann daher in den Körpern des Viehes, desto geschwinder seine Wirkung thun.

§. 44.

Von der fleißigen Tränkung des Rindviehes mit reinem Wasser, und warum dasselbe im Winter öfter getränket werden müsse, als im Sommer.

Daß zur richtigen Pflege und Wartung des Viehes, wenn dadurch die Erzeugung bösartiger und ansteckender Krankheiten vermieden werden soll, auch das fleißige Tränken mit reinem Wasser gehöre, haben wir bereits oben §. 15. umständlich bemerket.

Nur kommet es darauf an, daß einigermaßen bestimmet werde, theils wie oft das Vieh, wenn es in einem sichern und unverrückten Gesundheits-Zustande erhalten werden soll, zu tränken sey, theils aber auch, wie das Wasser, womit es getränket wird, beschaffen seyn müsse?

In Ansehung des erstern, ist ein Unterscheid zwischen der Sommer- und Winterfutterung zu machen.

Die Erfahrung lehret, daß das Vieh im Sommer bei dem frischen und grünen Futter weit weniger trinket, als bei dem trockenen Winterfutter. Die Ursache davon leget sich von selbst zu Tage, indem das grüne Futter schon vor-

hin-

hin eine Menge von Feuchtigkeiten bei sich führet, und also dasselbe weit weniger diluentia, als das trockene Winter-Futter, erfodert.

Das trockene Winterfutter hingegen, hat weit mehrere fremde Feuchtigkeiten, um es in die gehörige Nahrungs-Säfte aufzulösen, nöthig.

Dem Anschein nach brauchet zwar das Rindvieh wegen der Sommerhitze mehrere Tränke, als im Winter, und es ist ihm allerdings gut, wenn es öfters zum frischen Wasser gebracht wird. Dieses gereichet ihm aber mehr zur Abkühlung und Erfrischung der äussern Theile des Körpers, als daß es zur wirklichen Verdauung und Digerirung des genossenen Futters etwas beyträget.

Hieraus nun ergiebet sich von selbst der Schluß, daß das Vieh im Winter öfter, als im Sommer, getränket werden müsse. So widersprechend dieses auch manchen scheinen möchte, so gewiß und der Natur der Sache angemessen ist es doch.

Man gebe auch nur auf das, was die Erfahrung hierunter lehret, mit einiger Aufmerksamkeit Acht, so wird man gar bald von der Wahrheit dieses Satzes überzeuget werden.

Das Vieh hält sich im Winter, wenn es zur Tränke getrieben wird, weit länger dabey auf, und sauft weit begieriger als im Sommer. Scheinet es gleich in den heissen Tagen das Wasser mehr, als in dem Winter, zu lieben, so geschiehet solches doch nur blos, wie ich schon vorhin erwehnet habe, der Abkühlung halber. Dasselbe gehet, wo die Gelegenheit dazu vorhanden ist, bei großer Hitze bis über das Creutz hinein, hält sich auch mit Vergnügen so

lange

lange, bis es wieder herausgetrieben wird, darin auf. Dieses aber geschiehet nicht, um zu saufen, sondern blos, um sich zu erquicken, und auch hauptsächlich des auf sie in Menge fallenden Ungeziefers zu erwehren. Bei einer eingeführten Sommer-Stallfutterung wird man offenbar wahrnehmen, daß das Vieh im Winter mehr, als im Sommer, so lange es noch grünes Futter bekommt, saufet.

Hieraus nun folget von selbst der natürliche Schluß, daß das Vieh im Winter mehr und öfter, als im Sommer getränket werden müsse.

§. 45.

Wie oft dasselbe im Sommer, und wie oft es im Winter, unter gewissen Umständen, täglich zu tränken.

Um nun zu bestimmen, wie oft dasselbe im Sommer, und wie oft es im Winter getränket werden müsse, so setze ich dabei voraus, daß bei demjenigen, welches auf der Weide getrieben wird, genungsame Gelegenheit, bei dem Aus- und Eintreiben zum Wasser zu kommen, vorhanden sey.

Fehlet es an dieser Gelegenheit nicht, so kann dem Vieh darunter seine Freiheit ohne Einschränkung gelassen werden. Denn da es täglich dreimahl aus, und eben so oft wieder eingetrieben wird, so wird es ihm wohl niemahl an dem nöthigen Wasser, um seinen Durst zu stillen, ermangeln können.

Nicht aber an allen Orten trift man solche Gelegenheiten, wo das Vieh einen freien Zugang zum Wasser und zur Tränke bei dem Aus- und Eintreiben hat, an. Hier muß denn allerdings solche Vorkehrung gemachet werden, daß

das

das weidende Vieh genungsames Wasser zur Stillung seines Durstes bekomme.

Auf den größesten und besten Hütungsplätzen ist hieran öfters der meiste Mangel. Sind daher in der Nähe keine Ströhme, Bäche oder Seen, an welche das Vieh zur Tränke getrieben werden kann, so muß der Eigenthümer schlechterdings davor sorgen, daß daselbst tüchtige Brunnen gegraben, und eine ordentliche Tränke angeleget werde. So ofte nun das Vieh auf der Weide kommt, oder wieder nach Hause getrieben wird, ist es nöthig, daß vorher diese Tränk-Oerter von dem Hirten berühret, und von demselben, ob das Vieh seinen Durst stillen und abkühlen wolle, abgewartet werde.

Bei einer eingeführten Stallfutterung aber, nehme ich aus vorbemeldeten Gründen, ganz sicher an, daß das Vieh im Sommer bei dem grünen Futter, es sey denn, daß es des vorhin erwehnten Abkühlens halber öfter geschehe, des Tages zweimahl zum Wasser gebracht werden dürfe, da ich hingegen im Winter beim trockenen Futter, besonders wenn solches nicht gebrühet wird, das dreimahlige Tränken, als eine nothwendige, zur gesunden Erhaltung desselben erforderliche Vorsicht, anrathen muß.

Dieses dreimahlige Tränken im Winter, kann in keiner füglichern Ordnung geschehen, als wenn es gleich des Morgens um 8 Uhr, wo das Vieh die lange Nacht hindurch das genossene Futter wiedergekäuet hat, und solches nunmehr in gesunde Nahrungssäfte verwandelt werden soll, nachher des Mittages gegen 12 Uhr, und endlich Abends um 5 Uhr gegen das letzte Nachtfutter vorgenommen wird.

§. 46.

Wie das Wasser, womit das Vieh, so wider die Erzeugung ansteckender Seuchen bewahret werden soll, zu tränken ist, beschaffen seyn muß, und daß man, wenn man nach der Lage des Orts kein gesundes Wasser hat, sich solches allemahl durch Brunnengraben verschaffen kann.

Noch ist die Frage: wie das Wasser, womit das Vieh getränkt wird, beschaffen seyn müsse? zu beantworten übrig.

Wenn man auf dasjenige, was in dem Vorhergehenden von den Ursachen des öftern Viehsterbens gesaget worden, zurücke gehet, so wird man leicht begreiffen, daß hiezu kein solches Wasser, welches eine Fäulniß bei sich führet, oder zu deren Entstehung in den Körpern dieser Thiere etwas beitragen kann, genommen werden müsse.

Nichts ist daher dem Viehe schädlicher und nachtheiliger, als das Wasser aus den kleinen Dorf- und Feldpfühlen, welche keine eigene lebendige Quellen haben, sondern ihren Zufluß nur hauptsächlich von dem Regenwasser bekommen. Ein dergleichen stehendes Wasser geräth, sowohl im Sommer bei der brennenden Sonnenhitze, als auch im Winter, wenn es mit Eis bedecket ist, sehr leicht in eine Fäulniß, und die Vernunft giebet es von selbst, daß ein solches faules, und öfters vor Fäulniß stinkendes, auch gemeiniglich mit einer Menge von Gewürmen angefülltes Wasser, keine gesunden Säfte erzeugen, sondern vielmehr in dem Geblüte des Viehes eine zuletzt zur Fäulniß ausschlagende Gährung verursachen müsse.

Man lasse das Vieh, ehe man es mit solchen faulen Wasser tränket, lieber aus den auf dem Hofe befindlichen

Mistpfü-

Mistpfützen saufen. Das darinn befindliche Wasser hat doch wenigstens noch gewisse Salze bei sich, welche der Fäulniß eher widerstehen, als sie befördern.

Ein reines Fluß- und Quellwasser, auch allenfalls dasjenige, was in großen stehenden Seen, die durch Spring- und Quellwasser unterhalten werden, ist eine gesunde und unschädliche Tränke vor das Vieh, und an denjenigen Orten, wo dergleichen vorhanden ist, können die Heerden, sie mögen auf der Weide gehen oder im Stalle gefuttert werden, mit weit mehrerer Sicherheit und Zuverläßigkeit, gegen die Erzeugung aller schädlichen ansteckenden Viehkrankheiten bewahret werden.

Ich weiß wohl, daß die Gelegenheit zu einem dergleichen Wasser nicht an allen Orten vorhanden ist. Man trift viele Landgüter an, wo man weder Bäche noch Ströhme, noch auch andere mit frischen Quellen versehene Gewässer findet.

In diesem Fall nun muß ein Landwirth, dem die gesunde Erhaltung seines Rindviehstandes lieb ist, sich die Kosten, eigene Brunnen zu graben, um das Vieh sowohl in den Sommer- als Wintertagen mit reinen Wasser tränken zu können, nicht gereuen lassen.

Die Anlegung solcher Brunnen ist in unsern Tagen an allen Orten möglich, und die heutige Brunnengräberkunst hat denjenigen, die hierunter eine Entschuldigung suchen wollen, wie ich schon in diesen Blättern bei einer andern Gelegenheit bemerket habe, allen Vorwand benommen.

§. 47.

Warum zu einer richtigen Pflege und Wartung des Viehes, wodurch dasselbe gegen die ansteckende Seuchen bewahret werden soll, auch die stete Reinhaltung gehöre, wobei des fleißigen Einstreuen, öftern Schwemmen, und des Striegeln gedacht wird.

Zur richtigen Pflege und Wartung des Rindviehes, gehöret endlich auch, wie ich schon in dem Dritten Bande dieses Werkes angeführet habe: daß selbiges stets reinlich gehalten werde.

Zur Bewahrung vor ansteckende Seuchen träget dieses mehr bei, als man gemeiniglich glaubet.

Schon bei den Menschen nimmt man wahr, daß das Gift aller epidemischen Krankheiten in schmuzigen und unreinlich gehaltenen Herbergen, weit eher haftet und eindringet, als in solchen Häusern, wo Sauberkeit und Reinlichkeit herschet. Die Pest, Ruhr, Fleckfieber und dergleichen, stellen sich nur gemeiniglich in den Hütten des gemeinen Mannes ein, und es geschiehet sehr selten, daß auch die Wohnungen derjenigen, die allen Schmuz und äussere Unreinigkeiten von sich zu entfernen suchen, damit überfallen werden.

Nach dieser Erfahrung, kann man auch von den thierischen Körpern ein gleiches vermuthen, und fast mit Gewißheit überzeuget seyn, daß ein stets reinlich gehaltenes Vieh, dem Gift der Seuchen weit weniger ausgesezt sey, als ein andres, welches schon bei gesunden Tagen im Schlamm und Koth halb umkommen müssen.

Das ordentliche Mittel, das Rindvieh reinlich zu halten, ist eine fleißige und öftere Einstreue. Der Mangel

daran

daran hindert schon überhaupt das Gedeihen des Viehes, und wer mag wohl zweifeln, daß das durch die Luft fortgepflanzte eine Fäulniß gebährende Gift, da ein jedes Ding gleichartige Theile suchet, sich auch dem von aussen schmutzigen und mit Koth und Unflath überzogenen Viehe, weit leichter, als einem andern, so in reinlichen Umständen unterhalten worden, mittheile?

Auch wird, durch die auf der Haut des Viehes sich angelegte Unreinigkeiten, indem sie die Schweißlöcher verstopfen, die gewöhnliche Transspiration und Ausdunstung gehemmet. Die Transspiration aber ist bei allen thierischen Körpern derjenige Weg, wodurch die Natur, so wohl die überflüßigen, als auch schädlichen und ungesunden Säfte auswirft, und den Körper davon befreiet.

Wenn nun diese Ausdunstung nicht frei genung geschehen kann, so ist es ganz natürlich, daß die aus dieser Ursache zurückbleibende überflüßige oder schädliche Säfte, sich zuletzt dergestalt anhäufen, daß daraus Seuchen und Krankheiten entstehen müssen.

Aus diesem Grunde schlagen einige das öftere Schwemmen des Viehes, weil es dadurch allerdings des auf der Haut sitzenden Schmutzes entlediget wird, vor.

Wo hiezu Gelegenheit ist, muß solches nicht unterlassen werden. Denn die Erfahrung lehret, daß dasjenige Vieh, so öfters in frischen Wasser geschwemmet wird, weit frischer und munterer ist. Es giebet Gegenden, wo das Vieh nicht anders auf seine Weideplätze kommen kann, als daß es durch einen zwischen liegenden Strohm schwimmen muß. Das Vieh thut solches nicht allein gerne und frei-

willig, sondern man nimmt auch wahr, daß dasselbe an solchen Orten besser gedeihet und dauerhafter ist.

Eben so verhält es sich auch mit dem Striegeln des Rindviehes, wovon ich bereits in dem Dritten Bande dieser Beiträge einige Erwähnung gethan, und, daß ich solches auf meinen ehemahligen Schlesischen Gütern mit einigen Kühen selber versuchen lassen, bemerket habe.

Daß diese Art der Viehreinigung als ein entferntes Präservativmittel angesehen werden müsse, ergiebet sich aus demjenigen, was wir vorhin von der durch den Schmuß und Unflath gehemmten Transspiration gesaget haben, von selbst. Jedoch wird ein jeder begreifen, daß dieses Mittel nur bei kleinen Heerden und wenigen Stücken Statt finden könne, bei großen Heerden aber sich dessen Ausübung von selbst verbiete.

§. 48.

Ursachen, warum das öftere Salzen, als ein bewährtes Präservativmittel wider die Rindviehseuchen anzusehen sey.

In dem Dritten Bande der gegenwärtigen Beiträge zur Landwirthschaftswissenschaft, wo ich schon überhaupt von der Pflege und Wartung des Rindviehes gehandelt, und wovon ich wegen des Zusammenhanges dieser Materie, vieles anher wiederholen müssen, habe ich bereits auch unter andern das fleissige Salzen des Viehes, als ein sehr nützliches Gedeihungsmittel vor dasselbe angepriesen.

Hier muß ich solches abermahl thun, und es dem geneigten Leser unter der Gestalt eines sehr bewährten Präservativmittels erinnerlich machen.

Daß

Daß die in allen Thieren, so wohl vernünftigen als unvernünftigen, circulirende Säfte, wenn der Körper gesund bleiben soll, die Natur eines Seifenartigen Saftes an sich haben müssen, ist allen denen, die in dem Thier-Reiche nicht ganz unerfahren sind, zur Gnüge bekannt, und wir haben auch solches schon bei verschiedenen andern Gelegenheiten bemerket, und als einen ohnstreitigen Grundsatz vorausgesetzet.

Nun aber ist ferner bekannt, daß ein Seifenartiger Saft, durch die Verbindung öhlichter Theile, mit alkalischen Salzen erzeuget werde, und dieienige, welche einige Kenntniß von dem gemeinen Seifkochen haben, wissen aus der Erfahrung, daß diese Verbindung nicht anders, als durch Zumischung einer verhältnißmäßigen Menge von Mittel-Salz geschehen könne.

Da nun solchergestalt das Salz nicht allein in dem Blute einen Seifenartigen Saft zuwege bringet, sondern derselbe auch durch dessen fleißigen Gebrauch erhalten wird, so ersiehet man hieraus die Ursachen, warum das öftere Salzen des Viehes, als ein entferntes Präservativmittel gegen die Viehseuchen anzuempfehlen, vernünftig sey.

So bald diese Verbindung in dem Blute aufhöret, und sich die öhlichten Theile desselben trennen, so entstehet daraus eine Disposition zur Fäulniß, als welche bei allen epidemischen Viehkrankheiten zum Grunde lieget. Durch den fleißigen und öftern Gebrauch des Salzes aber, wird diese Trennung gehindert, folglich auch der Fäulniß des Blutes dadurch vorgebeuget.

Wie oft dem Vieh Salz zu geben, rathsam sey, ist bereits in dem Dritten Bande dieser Blätter S. 572. und

591. bemerket worden. Auch habe ich in dem Zweiten Bande dieser Blätter Seite 768, wo von dem Gebrauch der Wermuth gehandelt worden, unter andern gezeiget, daß, das Salz mit Wermuth zu vermischen, bei graßirenden Viehseuchen sehr dienlich sey.

§. 49.

Daß die Stallfutterung, wo das Vieh auch des Sommers, es mag in der Nachbarschaft eine Viehseuche graßiren, oder nicht, beständig auf dem Stall gefuttert wird, zu dem entfernten Präservativmitteln gehöre.

Nichts ist dem auf der Weide gehenden Viehe schädlicher, als wenn es nicht vor die giftige Nebel, die gemeiniglich zu Frühjahrs und Herbstzeiten, öfters auch wohl im Sommer selber, zu entstehen pflegen, gehörig in Acht genommen, sondern ohne die geringste Vorsicht auf das damit befallene Gras zur Hütung ausgetrieben wird.

Wenn auch die Schädlichkeit dieser giftigen Nebel, durch welche öfters sogar das Ersterben des Grases und der Blätter auf den Bäumen verursachet wird, nicht schon aus der Erfahrung genungsam bekannt wäre, so giebet es doch die Vernunft selber, daß das Vieh, wenn es solchen mit dem Grase, ohne daß solches vorher durch die Luft davon gereiniget worden, mit einfrisset, ohnmöglich dabei gesund bleiben könne, sondern dadurch nothwendig ungesunde und zur Fäulniß geneigte Säfte in demselben erzeuget werden müssen.

Diese Gifte fallen öfters unvermerkt, und man nimmt sie gemeiniglich nicht eher, als aus ihren schädlichen Wirkungen, wahr. Hieraus ergiebet sich, daß diejenigen Wirthe,

che, welche die Stallfutterung des Rindviehes eingeführet haben, wegen der ansteckenden Viehseuchen weit weniger in Gefahr sind, wie solches bereits in dem zweyten Bande gegenwärtiger Schrift S. 427. beiläufig erinnert worden ist. Denn wenn das Vieh beständig auf dem Stalle stehet, so ist es nicht allein von der Theilnehmung an einem solchen vergifteten Grase frey, sondern es kann auch bei Viehseuchen, so in der Nachbarschaft graßiren, der davon in der Luft verbreitete giftige Theil, wodurch sonst auch die gesundesten Heerden angestecket werden, nicht so leicht bei dasselbe eindringen, welches, wie ich schon c. l. bemerket habe, die Nützlichkeit der Stallfutterung gar sehr vermehret, und selbige besonders vorzüglich macht.

Aus diesem Grunde mag denn auch die Stallfutterung mit gutem Rechte schon zu den entfernten Präservativmitteln gezählet werden. Denn daß sie unter den nahen Präservativmitteln billig den ersten Platz verdiene, wird unten bald mit mehrern gezeiget werden.

§. 50.

Warum auch das des Sommers auf der Weide gehende Vieh, wenn nicht eine Seuche unter demselben entstehen solle, nicht eher, bis der Thau und Nebel, welche öfters einen schädlichen Gift mit sich zu führen pflegen, durch Luft und Sonne von dem Grase weggenommen worden, ausgetrieben werden müsse.

Sollte aber auch an einigen Orten die Einführung der Stallfutterung vor das Rindvieh der übrigen Wirthschafts-Verfassung nicht angemessen, sondern es, daß das Vieh auf die Weide gejaget werde, rathsamer seyn, so wird es doch, wie ich schon bei andern Gelegenheiten erinnert habe,

 allemahl

allemahl eine nöthige Vorsicht bleiben, daß das Vieh des Morgens nicht so frühe ausgetrieben, sondern so lange, bis der Thau und Nebel durch Luft und Sonne abgetrocknet sind, in dem Stalle gehalten werde.

Was darunter ferner zu beobachten sey, habe ich ebenfalls schon in dem dritten Bande S. 543. umständlich berühret, und man wird, wenn man solches c. l. nachlesen will, von selbst überzeuget werden, daß diese Vorsicht gleichmäßig zu den vernünftigen entfernten Präservativmitteln gerechnet zu werden verdiene.

§. 51.

Daß ein jährliches zweymahliges Aderlassen das Rindvieh ebenfalls gegen die Seuchen bewahren könne, imgleichen zu welcher Zeit, und auf welche Art dieses Aderlassen vorzunehmen sey.

Bei der oben vorangeschickten Beschreibung, von der eigentlichen Beschaffenheit und den tödtenden Ursachen der Viehseuchen, ist unter andern bemerket worden, daß fast jederzeit eine heftige Entzündung des Blutes und der Gefäße damit verknüpfet sey.

Der Grund von allen Entzündungen in dem Blute, bestehet entweder in dessen Ueberfluß, oder, daß dasselbe nicht von rechter Art, sondern mit Theilen, die seinen Umlauf unnatürlich machen, vermischet ist. Das Aderlassen ist in beiden Fällen das kürzeste und sicherste Mittel. Denn hiedurch kann sowohl die überflüßige Menge des Blutes gemindert, als auch, nachdem die ungesunden Theile davon weggelassen worden, dem übrig bleibenden sich wiederum mit neuen gesunden Säften zu vergesellschaften, Gelegenheit gegeben werden. Mit Recht gehöret also das Aderlassen

lassen mit zu denjenigen Vorsichten, wodurch man seine Rindviehheerden gegen die Entstehung einer ansteckenden Viehseuche sicher stellen kann.

Zu diesen aus Vorsicht zu verordnenden Aderlassen, würde ich den Anfang des Frühlinges und des Herbstes, folglich zweimal im Jahre vorschlagen, indem dieses diejenigen Zeiten sind, wo in dem Blute der Thierischen Körper die meisten und heftigsten Veränderungen vorzugehen pflegen.

Diese Aderlaßzeiten sind bereits in einem in den Königl. Preußischen Landen unter den 14ten August 1745 bekannt gemachten Avertissement in der Beilage F. No. 9. bestimmet, und daselbst ebenfalls ein zweymahliges Aderlassen des Viehes in jedem Jahre, als ein nöthiges Präservativmittel gegen die Seuchen, angerathen, dabei aber besonders bemerket worden, daß dem Vieh im Frühjahr die Bräun- und im Herbste die Lungader geschlagen werden müsse.

§. 52.

Von einem besondern Präservativmittel, so in einem wegen der Viehseuchen ergangenen Königl. Preußischen *Avertissement* angerathen worden, und in verfaulten Fischeingeweiden, womit das Vieh beschmieret werden muß, bestehet.

In dem vorerwähnten Avertissement, welches man in der dritten *Continuation* der *Constitutionum Marchicarum*, worinn die Rescripte und Verordnungen vom Jahr 1745 bis 1747 incl. gesammlet sind, findet, trifft man in der bemeldeten Beilage S. 27. noch drey andere Präservativmittel an, die als sehr nützlich angepriesen werden, weshalb ich solche hier ebenfalls mit wenigen anführen will.

Von

Von dem ersten heißet es c. l. folgendergestalt:

Es ist sehr nützlich befunden worden, wenn man das Eingeweide von allerley Sorten Fische (von den fettesten ist es am besten) aufheben und etwas faulen lässet, womit nachher das gesammte Vieh, zwischen den Hörnern auf dem Kopf, und unten zwischen den Kinnbacken, stark beschmieret und bestrichen wird. Welches denn ordentliche Beulen zusammen ziehet, so nicht selten aufbrechen, uud woraus viel garstiges Wasser, mit Materie vermischt, lauft, wornach sich das Vieh munter und fräßig bezeuget, auch thut solches frischer Theer und Wagenschmiere, in den Dünnungen und zwischen den Kinnbacken gestrichen.

Der Gebrauch von dem Eingeweide der Fische zu diesem Endzweck ist wenig bekannt, und ich erinnere mich nicht, jemahls davon etwas gehöret zu haben. Man kann dieses als eine Art von Vesicatorium ansehen, und es muß allerdings von guter Wirkung seyn, wenn das Vieh von Zeit zu Zeit von den bei sich führenden Unreinigkeiten befreyet wird.

Sonst ist auch bekannt, daß die Christwurzel, wenn man einige Stengel davon dem Vieh forn in die Brust, vermittelst eines Pfriemens, durch die Haut stecken lässet, eine gleiche Wirkung thut, indem nach derselben gleichfalls ein garstiges Wasser aus der damit gemachten Wunde lauft, und das Vieh dadurch von den bey sich führenden ungesunden Säften, die, wenn sie sich anhäuffen, schädliche Folgen haben können, gereiniget wird.

Der Gebrauch der Christwurzel ist gemeiner und bekannter, als der von den Fischeingeweiden. Man bedienet

sich

sich aber dieses Mittels gemeiniglich nur erst alsdenn, wenn sich schon unter dem Vieh eine Krankheit zu äußern anfängt.

§. 53.

Von zwei noch andern in vorhin berührten *Avertissement* angepriesenen Präservativmitteln, welche näher bemerket werden.

Das zweite c. l. angepriesene Präservativmittel, bestehet darin, daß dem Vieh ein Hering in frischen Theer geweichet, *item* eine lebendige Carutze oder auch nur ein Frosch, gleichfalls in Theer eingeweichet, eingestecket werden soll.

Dieses Mittel ist bekannter, als das vorige, und es wird an vielen Orten, besonders im Frühjahr, wenn das Vieh zum erstenmahl auf die Weide getrieben wird, beobachtet.

Hauptsächlich setzet der gemeine Mann ein großes Vertrauen darauf.

Der Hering, die Carutze oder Frosch können, nach meiner Einsicht, wohl wenig zur Erhaltung des Viehes beitragen. Das beste wird wohl das in dem Hering steckende Salz, und bei der Carutze oder dem Frosch der Theer dabei thun müssen, und ich glaube immer, daß es von gleicher Wirkung seyn würde, wenn man dem Vieh bei dem ersten Austreiben blos eine Kelle voll Theer mit Salz vermischt einsteckte, indem bekannt ist, daß derselbe bei vielen Viehkrankheiten ein diensames Mittel ist, und besonders auch verhindert, daß dem Vieh so leicht kein Gift anfallen kann.

Endlich wird c. l. auch als ein sehr nützliches Präservativmittel angepriesen, wenn Salpeter und an den Linden-

bäumen wachsende Schwämme, in die Tränktröge geleget werden, und das Vieh davon saufen muß.

Von der Natur und Wirkungen der an den Lindenbäumen wachsenden Schwämme, habe ich keine Kenntniß. Von dem Salpeter aber ist bekannt, daß derselbe in allen Entzündungsfiebern ein diensames Mittel ist. Da nun die entstandene Viehseuchen jederzeit mit einer Entzündung verbunden sind, so ist es ganz natürlich, daß der Salpeter, wenn er dem Viehe öfters beigebracht wird, dessen Säfte und Gefäße in solche Verfassung setzen müsse, daß in selbigen so leicht keine Entzündung entstehen kann.

Der Salpeter gehöret so gar zu den vernünftigen Heilungsmitteln, deren man sich, wie bald unten mit mehrern gezeiget werden wird, bei einem schon wirklich vorhandenen Viehsterben, mit großen Nutzen bedienen kann. Um so weniger mag ihm die Kraft eines guten Präservativmittels abgesprochen werden.

§. 54.

Von den nahen Präservativmitteln, und zwar solchen, welche, wenn die Seuche schon in der Nachbarschaft ausgebrochen, die Heerde eines Landwirths selber aber noch frei davon ist, diensam sind.

Dieses mag von den entfernten Präservativmitteln, deren man sich zu allen Zeiten, es mag in der Nachbarschaft eine wirkliche Viehseuche ausgebrochen seyn oder nicht, um sein Vieh gesund zu erhalten, zu bedienen hat, genung seyn.

Auch von den nahen Präservativmitteln wird nunmehr das nöthige erwähnet werden müssen. Daß bei denselben ebenfalls ein Unterscheid, ob die Viehseuche nur

erst in der herumliegenden Gegend graßiere, oder sich solche auch schon in der Heerde selber geäussert habe, zu machen sey, ist bereits §. 38. bemerket worden. Die Verschiedenheit dieser Umstände giebet auch zugleich verschiedene Präservativmittel, um das noch gesunde Vieh in beiden Fällen nach Möglichkeit zu erhalten, an die Hand.

Zuförderst wollen wir diejenigen Mittel, welche, wenn die Seuche zwar schon in der herum liegenden Gegend ausgebrochen, die Heerde eines Landwirths aber noch frei davon ist, mit Nutzen angewandt werden können, in Betracht nehmen.

§. 55.

Warum die Sperrung der inficirten Oerter, als ein heilsames Präservativmittel gegen die weitere Ausbreitung der Viehseuchen anzusehen ist, und was deshalb schon längst in den Königlichen Preußischen Landen verordnet worden.

Da die Erfahrung unwidersprechlich gelehret hat, daß das Gift der ansteckenden Viehseuchen nicht blos an dem Ort, wo es sich zuerst geäussert hat, verbleibet, sondern sich auch sehr leicht in der Nachbarschaft mittheilet, und, wenn nicht bei Zeiten vernünftige allgemeine Vorkehrungen getroffen werden, öfters ganze Provinzien, wie wir solches nur noch in den vorigen Jahren in der Altmark gesehen haben, verheeret; so ist man in allen wohl geordneten Staaten auf Mittel bedacht gewesen, um dieser schädlichen und schleunigen Ausbreitung einer so Landverderblichen Plage Einhalt zu thun.

Die Sperrung der inficirten Oerter, wodurch denselben alle Gemeinschaft mit andern, noch reinen Orten abgeschnit-

geschnitten wird, hat vor andern hiezu das wirksamste Mittel zu seyn geschienen.

Schon im Jahr 1716. ist in den Königl. Preußischen Landen, durch ein ergangenes Edict folgendes verordnet worden:

Wann sich an einem Orte oder in der Nähe Vieh-sterben äussert, soll den benachbarten Orten sofort solches kund gemacht werden, damit sie um desto mehr auf ihrer Hut seyn, die zu den inficirten Ort führende Passagen besetzen, und solchergestalt den Ort sperren mögen, damit kein Mensch, welcher mit kranken Vieh umgegangen, noch einiges Vieh selbst heraus kommen könne; wie wir denn benöthigten-falls, wenn es erfodert wird, auch einige Trup-pen dazu hergeben lassen wollen, und Kraft dieses, unsern sämmtlichen commandirenden Officiren al-lergnädigst anbefehlen, auf geschehene Requisition von der Obrigkeit eines jeden Orts so viel Mann-schaft als nöthig, um die *Avenües* der inficirten Orte zu besetzen, dazu zu commandiren, und was nöthig, sorgfältig zu veranstalten.

Da das Viehsterben in den neuern Zeiten auch in den Königlich Preußischen Landen noch weit gemeiner, als es zur Zeit des vorbemeldeten Edicts war, geworden ist, so lässet sich schon von selbst vermuthen, daß ein so treuer und vor die Wohlfarth seiner Unterthanen wachsamer Landes-Vater, als des jetzt regierenden Königs Majestät sind, diese allgemeine Vorkehrungs-Anstalten nicht werde aufge-hoben, sondern vielmehr diese heilsame Vorsicht durch neue Befehle und Verordnungen verdoppelt haben.

Es

Es würde zu weitläuftig fallen, und mich zu weit über die Schranken meiner Absicht, die ich bei gegenwärtigen Blättern habe, hinaus führen, wenn ich alles dasjenige, was noch nachher dieserhalb in den Königl. Preußischen Landen verschiedentlich verordnet worden ist, umständlich wiederholen wollte.

§. 56.

Was anjetzt in den Königlichen Preußischen Landen wegen Sperrung der inficirten Oerter beobachtet werden muß, wird in einem kurzen Auszuge vorgetragen.

So viel bemerke nur kürzlich, daß auch noch zu jetzigen Zeiten die Sperrung der inficirten Oerter in den Königl. Preußischen Landen beobachtet wird.

Diese Sperrung aber hanget nicht von den herumliegenden nachbarlichen Obrigkeiten ab, sondern sie wird von dem Landrath des Creises, worin sich ein Viehsterben geäussert hat, ex officio veranlasset.

Diesem muß es zu solchem Ende, so bald nur an einem Orte mehrere Stücke, als sonst gewöhnlich, erkranken, und auch einige davon sterben, solches ohnverzüglich gemeldet werden, und, wenn dieses nicht von der Obrigkeit des verdächtigen Ortes selber geschiehet a), so lieget ihm, auf erhaltene Nachricht von andern, besonders den angränzenden Nachbarn, von Amtswegen ob, sich so fort, nebst dem Creiß-Physicus an den verdächtigen Ort zu verfügen, und durch den leztern die Beschaffenheit der sich daselbst geäusserten Viehkrankheit, genau untersuchen zu lassen.

Werden bei dieser Untersuchung bei dem kranken und gestorbenen Vieh solche Kennzeichen wahrgenommen, daß daraus das Daseyn einer wirklich ansteckenden Seuche mit

Zuverläßigkeit geschlossen werden kann, so ist es ferner eine Pflicht des Landraths, der die Direction des Creises führet, daß er diesen Vorfall ungesäumt an die ihm vorgesetzte Krieges- und Domainen-Cammer melde, inzwischen aber solches in dem ganzen Creise bekannt mache, auch die Sperrung selber ohne Zeitverlust verfüge.

Zu dieser Sperrung wird erfodert, daß auf den Gränzen b) des inficirten Ortes, genungsame Wachen ausgestellet werden, welche so wohl bei Tage als bei Nacht genau Acht geben müssen, daß in demselben weder an Menschen noch Vieh, das geringste aus- oder einpaßiren möge.

Die hiezu nöthige Wachen werden zwar nicht mehr, wie in der vorhin bemeldeten Verordnung vom Jahr 1716 festgesetzet gewesen, von den nächst belegenen Garnisonen besetzet, sondern es müssen solche von den Bauern und Einwohnern des ganzen Creises, in welchem die Seuche ausgebrochen ist, verrichtet werden. Und wenn die benachbarten Creise dabei gleichmäßig Gefahr laufen, so ist es billig, daß auch diese die benöthigte Mannschaft zu diesen Gränzwachen hergeben müssen.

Diejenige Dörfer, so mit dem inficirten Orte unmittelbar gränzen, und daher der Gefahr am meisten ausgesetzet sind, sind, damit von dem inficirten Orte nichts bei ihnen einkomme, ihre eigene Dorfwachen zu halten schuldig, und können daher zu den oben bemeldeten Gränzwachen nicht mit angeleget werden.

Anstatt eines militairischen Commandos, welches nach Maßgebung der Verordnung vom Jahr 1716. bei diesen Gelegenheiten hergegeben werden sollte, wird zu jetzigen Zeiten gemeiniglich ein Commando von dem Fußjäger-Corps in

in eine jede Provinz, wo die Viehseuche grassiret, abgeschicket. Da aber diese Commandos nicht so zahlreich sind, daß sie die Wachen selber besetzen könnten, so dienen sie gemeiniglich nur zur Beobachtung der in dieser Absicht ausgestellten Bauerwachen, weshalb diese Feldjäger auf die nächst belegene angränzende Oerter eingeleget und angewiesen zu werden pflegen.

a) Nichts ist gewöhnlicher, als daß die Einwohner, wo zuerst eine Viehseuche ausbricht, solches zu vertuschen, und unter allerley Vorwand zu verbergen suchen. Nichts ist aber auch schädlicher, als dieses. Denn die Viehseuche ist einer entstandenen Feuersbrunst gleich, welche im Anfange, und wenn man sie bei Zeiten gewahr wird, mit leichter Mühe gedämpfet werden kann, nachher aber, wenn sie einmahl überhand genommen hat, öfters unauslöschbar ist.

Billig ist es daher, daß denjenigen Obrigkeiten, deren Dorfschaften mit einem dergleichen Unglück betroffen worden, die ungesäumte Anzeige desselben bei nahmhafter Strafe auferleget werde. Es gereichet solches nicht allein zu ihrem eigenen wahren Besten, sondern es wird auch dadurch die Mittheilung und Verbreitung dieses Unglücks in der Nachbarschaft weit eher verhütet. Ein rechtschaffener Gutsbesitzer wird solchemnach diese Anzeige schon von selbst nicht versäumen, sondern solche, sobald ihm nur die Sache verdächtig und bedenklich ist, an gehörigem Orte thun.

Es ist wahr, daß die Sperrung solcher Orte, die als inficirt anerkannt werden, den Einwohnern derselben viele und große Beschwerlichkeiten zuziehet. Allein, sie gewinnen durch die Verschweigung dieses Uebels nichts, indem sie sich, nachdem die Sache ruchtbar geworden, und das Daseyn eines wirklichen Viehsterbens nicht zu

leugnen ist, diesen Beschwerlichkeiten dennoch zuletzt unterwerffen müssen.

b) Ich habe ehedem wahrgenommen, daß man die Wachen an den inficirten Orten, dicht an den Enden oder Hecken der Dörfer ausgestellet hatte. Dieses aber ist nicht allein höchst gefährlich, sondern es kann auch der dabei abgezielte Endzweck nicht erreichet werden.

Gefährlich ist es, weil die von fremden reinen Orten dahin zur Wache bestellte Personen die Seuche gar leicht durch den ganzen Creiß verbreiten können.

Demnächst aber muß doch auch den Einwohnern des inficirten Ortes, wenn sie nicht gänzlich zu Grunde gehen sollen, die ungehinderte Bestellung ihres Ackers und übrigen Wirthschaftsgeschäfte innerhalb ihren Gränzen frey bleiben. Dieses nun zu beobachten, und die Einwohner eines solchen Dorfes von der Ueberschreitung ihrer Gränzen abzuhalten, sind die dicht am Dorfe bestellte Wachen nicht vermögend. Weit vernünftiger ist es daher, daß dergleichen Wachen nur auf den Gränzen des inficirten Ortes ausgesetzet, und denen Einwohnern desselben die ungehinderte Gebährung auf ihrer Feldmark frey gelassen werde. Daß diese Wachen besonders an den Wegen und Strassen, so nach dem inficirten Orte führen, angestellet werden müssen, verstehet sich von selbst. Sind aber diese Wege und Strassen zu weit von einander entfernet, dergestalt, daß der Zwischenraum nicht gehörig beobachtet, noch übersehen werden kann, so erfodert es die Nothwendigkeit, daß auch zwischen solchen Wegen und Strassen Wachposten ausgesetzet werden müssen, welches die Lage eines jeden Ortes einem aufmerksamen Landrath von selbst an die Hand geben wird.

§. 57.

§. 57.

Was in den mit der Viehseuche inficirten Städten, anstatt der auf den Dörfern gewöhnlichen Sperrung, angeordnet worden.

Das Ausbrechen einer Viehseuche auf den Dörfern, ist bei weiten nicht so gefährlich, als wenn solches in einer benachbarten Stadt geschiehet.

Denn die Communication mit den Städten gänzlich zu verhindern, ist ohnmöglich, und eine solche Art von Sperrung, wie vorhin in Ansehung der Dörfer bemerket worden, lässet sich bei denselben gar nicht anbringen.

In den Königlichen Preußischen Landen, wo man auf die Policey-Ordnung ein besonderes Augenmerk hat, ist dieses sehr wohl eingesehen, und daher in einer wegen des Viehsterbens unter dem 18. Januarii 1752. ertheilten *Instruction* §. 15 anstatt der bei den Dörfern gewöhnlichen Sperrung, folgendes verordnet worden:

Wenn auch bei den inficirten Städten es sehr schwer hält, zu verhüten, daß die Seuche von da aus nicht ins Land verschleppet werde, es sey denn durch die Sperrung, welche aber mit gar zu vielen Schaden der Einwohner und Unterthanen verknüpfet ist, so soll, wenn sich die Seuche äußert, alles Vieh vor dem Thore, jedoch von der Stadt- und Landstraße weit entfernet, in zwey dazu erbauete Schuppen, welche ebenmäßig weit von einander seyn, und keine unmittelbare Communication haben müssen, gebracht werden. In einen von diesen Schuppen wird das gesunde, in den andern aber das kranke Vieh gebracht, und zwar solchergestalt,

daß in der Mitte dieser Schuppen oder Ställe ein Pfahl eingeschlagen wird, an welchem das Vieh, so in dem noch gesunden Stall krank worden, angebunden, und sodann von den Leuten aus dem kranken Stall abgeholet wird. Wie denn in dem Stall, wo das kranke Vieh stehet, dasselbe vereydete Leute warten, und sich nicht von ihren Posten entfernen, sondern beständig da bleiben müssen, auf welche Art die Bürger ihre Ställe reine behalten. Ueberdem muß noch ein dritter Stall errichtet werden, worinn das gesund gewordene Vieh die Quarantaine halte. Sonst sind die Scheunen, wenn solche ledig und so situiret sind, daß keine Land-Straße vorbei gehet, auch bequem hiezu.

Ein jeder der diese Verordnung lieset, wird von der darin herrschenden Weisheit, und daß solche aus einer sehr vorsichtigen und erfahrnen Feder geflossen sey, überzeuget seyn müssen. Zu wünschen wäre nur, daß solche mit eben solcher Genauigkeit, als sie abgefasset worden ist, beobachtet werden möchte und könnte.

Es fällt schon auf den Dörfern, wo die Zahl der Einwohner doch weit geringer ist, die verschiedene Eigenthümer des Viehes bei dergleichen Unglücksfällen in gehöriger Ordnung zu halten, sehr schwer. Noch weit schwerer ist dieses in den Städten, theils wegen der großen Menge des Viehes, theils aber auch wegen des gemeiniglich fehlenden nachdrücklichen Zwanges, zu bewerkstelligen. Wenigstens wird es nicht an allerhand Durchstechereien, so besonders die Schlächter, welche ihr fettes Vieh natürlicher weise nicht gerne in dergleichen angeordnete Ställe einsperren,

und daselbst abhungern lassen wollen, zu machen suchen, nicht fehlen.

Billig aber muß hiebei keine Ausnahme, so geringe sie auch seyn mag, geduldet werden. Denn auch ein einziges Stück Vieh, bei welchen die nöthige Vorsicht unterlassen worden, kann die ganze Absicht dieser heilsamen Verordnung vereiteln.

§. 58.

Was in dem Churfürstenthume Sachsen und der Lausnitz, wegen zu verhindernder Verbreitung der sich äußernden Viehstaupen verordnet worden.

In dem Churfürstenthum Sachsen und der Lausnitz, sind wegen zu verhindernder Verbreitung der sich äussernder Viehstaupen fast ähnliche Vorkehrungen getroffen.

Auch daselbst muß von den Orten, wo Vieh fällt, solches sogleich angezeiget, und die Nachbarn gewarnet werden.

Die Einwohner eines inficirten Ortes, haben sich, bei zwei Thaler Strafe, alles Umganges mit andern Orten zu enthalten.

Auf den Straßen und Wegen sind, unbeschadet der Hofedienste a), Wachen auszustellen, die alle aus inficirten Orten kommende Personen, nach Beschaffenheit der Umstände, mit Gewalt abzuhalten befugt sind.

Ferner soll an den inficirten Orten, und wenigstens in einer halben Meile kein Rindvieh auf der Weide getrieben werden b).

Auch sind die Felder, Hofedienste und Fuhren, bloß durch Pferde zu bestellen und zu verrichten c).

Bei grassirenden Viehseuchen soll wöchentlich eine genaue Visitation unter dem Rindvieh vorgenommen, und die geringste bemerkte Bedenklichkeit angezeiget werden.

Auch ist endlich verordnet, daß besondere Viehaufseher oder Viehschauer bestellet werden müssen, von denen einer auf das gesunde, der andere auf das kranke Vieh Obacht, keiner aber mit dem andern Gemeinschaft haben soll.

Man findet dieses in des Herrn Doctor Richter berühmten Digestis juris Saxonici unter dem Titel Viehseuche S. 1002. mit mehrern angeführet.

a) Hiemit will wohl so viel angedeutet werden, daß die Bauern der Herrschaft, wegen der zu verrichtenden Wachen, nichts von ihrem Hofedienste abzurechnen befugt sind.

Dergleichen Beschwerlichkeiten, so die Beobachtung der Landespolicey nach sich ziehet, sind an allen Orten, und auch in den Königl. Preußischen Landen, eine Last, die nur blos der Bauerstand, worunter im gegenwärtigen Fall alle diejenigen begriffen werden, so eigenes Vieh haben, zu übernehmen schuldig sind, und es kann deshalb von der Grundherrschaft kein Beitrag dazu gefodert werden.

b) So vortreflich und heilsam diese Verordnung, daß wenigstens in einer halben Meile von dem inficirten Orte kein Rindvieh auf die Weide getrieben werden solle, an und vor sich selber ist, so wird es doch an vielen Orten, solche in Ausübung zu setzen, ohnmöglich seyn.

In Sachsen gehet dieses wohl an, weil daselbst die Stallfutterung fast allgemein ist, und auch selbst die Bauern und kleinen Leute ihr Rindvieh, besonders die Kühe, den ganzen Sommer hindurch auf dem Stalle zu futtern, gewohnet sind.

In dem Brandenburgischen hingegen, wo man bisher von der Stallfutterung wenig weiß, sondern es vor eine Nothwendigkeit hält, daß das Rindvieh im Sommer auf die Weide getrieben werden müsse, würde eine dergleichen Anordnung umsonst und vergebens seyn. Da man

daselbst

daselbst keinen Vorrath von solchen Gewächsen, womit das Vieh im Sommer auf dem Stall gefuttert werden kann, angeschaffet hat, so würde das Vieh, wenn es in einem so weiten Bezirk einige Wochen lang nicht auf die Weide getrieben werden soll, große Noth leiden, und zuletzt aus Hunger crepiren müssen.

c) Diese Vorsicht zielet wohl hauptsächlich auf solche Wirthschaften ab, bei welchen auswärtige Dienstörter sind, worinn die Bauern nach dem herrschaftlichen Vorwerke dienen, und dasselbe bestellen müssen, wovon man allenthalben häufige Beispiele hat.

Es ist allerdings ein sehr gefährlicher Umstand vor den Eigenthümer des Gutes, wenn sich in einem solchen Dienstdorfe ein Viehsterben eingestellt hat, sein auf dem Vorwerk habendes Vieh aber noch frey davon ist.

Mit einem solchen Dienstdorfe alle Communication abzuschneiden, ist, wie es die Vernunft selbst giebet, ohnmöglich. Denn die Felder unbestellet liegen zu lassen, und überhaupt alle Wirthschaftsgeschäfte, so von den Dienstleuten verrichtet werden müssen, gänzlich zu unterbrechen, würde ihm noch ein härteres Schicksal, als das Viehsterben selber ist, zuziehen. Die in Sachsen getroffene Vorkehrung, daß in einem solchen Fall die Felder, Hofdienste und Fuhren blos durch Pferde bestellet und verrichtet werden sollen, kann nur allein in Ansehung der Spanndienste eine Wirkung haben.

Wegen der Fuß- und Handdienste aber, welche in dem Innern der Wirthschaft gebrauchet werden, und folglich bei dergleichen Umständen doppelt gefährlich sind, kann diese Vorsicht nichts helfen.

Die Fuß- und Handdienste können fast noch weniger, wenn nicht die ganze Wirthschaft liegen bleiben soll, als die Spanndienste, entbehret werden. Es bleibet daher

einem Gutsbesitzer bei einem solchen Gedränge nichts übrig, als daß er die von dem angesteckten Orte herüber kommende Dienstleute, bei ihren Verrichtungen durch ein paar getreue Männer genau beobachten, und gleichsam bewahren lasse, damit keiner dem auf dem Vorwerk befindlichen Viehe zu nahe komme.

Inzwischen wird er dennoch auch bei dieser Vorsicht allemahl in großer Gefahr bleiben. Denn dergleichen Leute gehen an ihrem Orte beständig mit dem Viehe um, und es mag der offenbaren Erfahrung zuwider nicht geleugnet werden, daß das subtile Gift der Viehseuchen, sich auch in die Kleider derjenigen Leute, die mit dem kranken Vieh umgehen, ziehet. Wenn nun die Dienst-Leute von den angesteckten Orten mit solchen Kleidern an einen reinen zur Arbeit kommen, so kann der bloße Geruch davon, ob sie gleich nicht zu dem Viehe selber in die Ställe kommen, sondern auf dem Hofe bleiben, schon eine Fortpflanzung dieses Giftes verursachen.

Wollte man hierunter recht genau verfahren, so müßte man die Verfügung treffen, daß sich das von einem solchen inficirten Orte herüber kommende Dienstvolk, in einer auf der Gränze deshalb erbaueten Hütte ganz von frischen ankleidete, und ihre mitgebrachten Kleider so lange in der Hütten ließe, bis es des Abends wieder zurück käme, da es alsdenn die alten Kleider wieder anlegen, und damit nach Hause gehen, die reinen aber, wozu allenfalls ein eigener Wächter und Aufseher bestellet werden könnte, zurück lassen müßte. Daß hiedurch die Gefahr des Ansteckens vermittelst der Kleider offenbar abgewendet werden würde, fällt von selbst in die Augen.

Es wird vielleicht manchen dieser Vorschlag zu speculativisch, und wohl gar lächerlich zu seyn scheinen, auch dabei die Frage entstehen: woher diese doppelte Kleidung kommen solle?

Ob man nun wohl das Gesinde, welches doch jederzeit eine doppelte Kleidung, nähmlich eine alltägliche und Sonntägliche, zu haben pfleget, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, dazu anhalten könnte, daß sie die letztere gegen eine billigmäßige von der Herrschaft davor zu erwartende Vergütigung dazu bestimmen müßten, so wird es doch gegen den großen Schaden, der dadurch vermieden werden kann, allemahl eine Kleinigkeit seyn, wenn auch der Gutsbesitzer zu diesem Behuf vor jeden ein neues Hemde, vor die Mannspersonen einen Kittel und ein paar Beinkleider, vor die Frauenspersonen aber einen werpenen Rock, Mütze und Mieder machen ließe. Die Anzahl der Dienstleute müßte schon stark seyn, wenn die dazu erforderlichen Kosten nicht mit 40 bis 50 Thaler bestritten werden sollten, zumahl nach geendigter Gefahr dergleichen Kleidung wieder verkauffet, und ein Theil des davor verausgabeten Geldes zurück genommen werden kann.

§. 59.

Daß dergleichen Sperrungen zwar an sich nützlich und heilsam sind, solche aber nur schlecht beobachtet werden, und man daher wenige Wirkung davon verspühre.

Die Sperrung der inficirten Oerter ist zwar ihrer Absicht nach eine sehr nöthige und heilsame Sache. Nur selten aber nimmt man eine glückliche Wirkung davon wahr, sondern es greifen noch immer die schädlichen Viehseuchen, wenn sie einmahl eine Gegend oder Provinz befallen haben, so lange um sich, biß daß sämmtliche Heerden aufgerieben worden.

Daß solches hauptsächlich an der schlechten und nachläßigen Beobachtung der bei der Sperrung vorgeschriebenen Vorsichten liege, mag wohl nicht geleugnet werden. Im Anfange, da das Unglück noch neu ist, pfleget wohl

dasjenige, was in den Gesetzen deshalb vorgeschrieben worden, mit einer gewissen Genauigkeit beobachtet zu werden. Währet aber die Sache länger, und das Uebel greiffet weiter um sich, so wird alles, auch selbst diejenigen, denen die Gefahr am nächsten ist, nachläßig und muthloß. Man lässet die Sache unter der Decke des Vorurtheils, daß doch alles nichts helfe, gehen, wie sie will. Die von entfernten Orten bestellten Wachen nehmen, weil sie von dem Unglück nichts zu befürchten zu haben glauben, die Sache wenig zu Herzen. Sie schlafen, wenn sie wachen sollten, und stehen öfters in solcher Weite von einander, daß sie das zwischen ihnen durchgehende, wenn sie auch wirklich wachsam wären, ohnmöglich beobachten können.

Die zur Aufsicht über diese Wachen bestellte Personen, machen es nicht besser. Wenn sie die ausgestellte Posten täglich ein paarmahl visitiret haben, so bekümmern sie sich nicht weiter darum, sind auch, wenn die Seuche an mehrern Orten überhand genommen hat, nicht alles zu bestreiten im Stande.

Man hat dieses in den Königl. Preußischen Landen, bei der allgemeinen Land-Policei sehr wohl eingesehen, und es ist deshalb unter den 10. December 1753. verordnet worden, daß künftighin die Prediger in den Dörfern, mit Beihülfe der Kirchenbedienten, desgleichen die Schulzen in den Dörfern, auf die, wegen der Viehseuchen, ergangenen Verordnungen, die besondere Aufsicht haben, auch davor stehen und repondiren sollen, daß alle Verordnungen, so der Viehseuchen halber, und wegen der zu gebrauchenden Präcautionen, damit kein von inficirten Orten kommendes Vieh durchgelassen

sen werde; auch durchgehends und überall alle der Seuche halber ergangene Befehle und Verordnungen in ihren Dörfern auf das genaueste befolget, und keine Präcaution deshalb unterlassen werden müsse.

Es wäre zu wünschen, daß der Gesetzgeber hiebei seinen Endzweck besser erreichet hätte. Allein die Erfahrung lehret das Gegentheil.

Der Schulze ist ein Bauer wie andere Bauern, und die von auswärts zur Wache bestellte Personen, sind nicht allemahl geneigt, seinen Befehlen und Anmahnungen zu gehorchen. Mit dem Küster oder Schulmeister, als worinn die Kirchenbedienten auf den Dörfern nur bestehen können, hat es eine gleiche Bewandniß, und öfters haben diese Leute, da sie kein eigenes Vieh besitzen, auch nicht einmahl von den Viehkrankheiten und den dagegen gemachten Vorkehrungen die gehörige Begriffe, und können also wegen dieser ihrer Unwissenheit, hierunter wenig Nutzen stiften.

Der Prediger wäre zwar der Klügste und Geschickteste unter ihnen. Allein seine Amts-Verrichtungen lassen es nicht allemahl zu, daß er mit einer ununterbrochenen Aufmerksamkeit die Befolgung dieser Verordnungen beobachte. Ueberdem ermangelt es demselben an der gehörigen Autorität, der Sache in dergleichen Umständen den erforderlichen Nachdruck zu geben. Denn der gemeine Mann lässet sich durch bloß priesterliche Ermahnungen, nicht leicht zu Pflichten, die er ungerne ausübet, und deren Ausübung ihm beschwerlich fällt, bewegen.

Auch haben die Land-Prediger bei ihren Pfarren gemeiniglich verschiedene Filial-Dörfer. Der Prediger kann daher

daher nur bloß an dem Orte, wo er wohnet, vor die Beobachtung der in dieser Angelegenheit ergangenen Verordnungen haften, und es ist ihm, die Filial-Dörfer, wenn er nicht sein Amt vernachläßigen will, ebenfalls mit solcher Genauigkeit, als hier erfodert wird, zu beobachten nicht wohl möglich.

§. 60.

Daß aber auch Ursachen vorhanden seyn können, warum die Sperrung der inficirten Oerter, wenn sie auch gleich mit der größesten Genauigkeit beobachtet worden, dennoch die Verbreitung dieses Uebels zu verhindern, nicht im Stande ist.

Im übrigen ist nicht zu leugnen, daß auch bei der genauesten Befolgung alles desjenigen, was zur Abwendung dieses Landverderblichen Uebels befohlen worden, sich dennoch Umstände ereignen können, welche solches vereiteln, und dem ausgebrochenen Gift der Seuchen, sich in der ganzen Gegend auszubreiten, Gelegenheit geben.

Besonders ist die Nähe der Weideplätze gegen den inficirten Ort eine Haupt-Ursache, warum die Sperrung keine Wirkung hat, sondern der in einer solchen Lage sich befindende Nachbar, bei aller dagegen genommenen Vorsicht, dennoch dieses Uebel über den Hals bekommt.

Noch weniger können die Nachbarn bei solcher Lage dieses Uebel alsdenn vermeiden, wenn der Wind die meiste Zeit des dauernden Viehsterbens über, von den inficirten Orten kommt. Die Ursachen davon sind sehr begreiflich, und liegen in der Natur aller Viehwitterungen.

Dann ein jedes Thier empfindet den Geruch einer Sache, wenn es sich unter Winde befindet, weit leichter und eher, wie einem jedem Jagdverständigen zur Gnüge bekannt ist.

§. 61.

§. 61.

Daß, wenn die Seuche in einem Orte ausbricht, auch der Hof, wo sie sich zuerst geäußert, sofort gesperret werden müsse, warum aber solches in den Dörfern, wo die Höfe an einander liegen, von weniger Wirkung zu seyn pflege.

Die Erfahrung lehret, daß die Viehseuche, wenn sie einen Ort betrift, sich nicht gleich über das ganze Dorf ausbreitet, sondern erst bei einem oder andern Einwohner äussert. Auch hier können und müssen auf das schleunigste Vorkehrungen getroffen werden, damit sich das Gift derselben nicht weiter mittheile, sondern nur in der kleinen Heerde des Viehes, bei welchem es zuerst ausgebrochen, verbleibe. Ein jedes Uebel kann weit leichter gehoben werden, wenn man gleich im Anfange, da man es bemerket, die nöthige Mittel dagegen anwendet, und dasselbe gleichsam in seiner ersten Geburt zu ersticken suchet.

In dieser Absicht ist denn auch in der Königl. Preußischen unter den 18. Jan. 1752. wegen des Viehsterbens ergangenen *Instruction* §. 3. unter andern verordnet worden: Daß der Hof, auf welchen das Vieh, so zuerst krank geworden, gehöret, so fort gesperret werden solle.

Diese Sperrung bestehet ebenfalls in nichts anders, als daß ein solcher Hof genau bewachet, und dadurch den Menschen sowohl, als dem Vieh, alle Gemeinschaft mit den übrigen Dorfs-Einwohnern und Dorf-Vieh abgeschnitten wird.

Die Absichten dieser Verordnung sind abermahl besser, als die Wirkungen davon gemeiniglich zu seyn pflegen. Sehr selten wird es geschehen, daß, wenn sich dieses Un-

glück

glück schon einmahl an einem Orte des Dorfes geäussert hat, solches daselbst, ohne sich durch das ganze Dorf zu verbreiten, verbleibe. Theils liegen die Höfe in den meisten Dörfern zu nahe beisammen, und theils ist es auch fast nicht möglich, die Leute, die sich auf dem inficirten Hofe befinden, so genau zu beobachten, daß sie nicht verstohlener Weise, besonders des Nachts, mit den andern Dorfs-Einwohnern Gemeinschaft haben sollten.

Nur in solchen Dörfern und Gemeinen, wo ein jeder Wirth seine Aecker und Grundstücke bei seiner Wohnung zusammen hat, und daher von den andern Einwohnern auf allen Seiten einige hundert Schritte entfernt lieget, kann man sich hievon, wenn es sonst genau beobachtet wird, einen glücklichen Erfolg versprechen.

§. 62.

Von der Methode, welche in Engelland ausgeübet werden soll, das sämmtliche Vieh auf einem solchen zuerst inficirten Hofe sofort todt stechen zu lassen.

Weit sicherer scheinet mir diejenige Vorsicht zu seyn, die in Engelland eingeführet ist, und darinn bestehen soll, daß man auf dem Hofe, wo sich die Krankheit zuerst äussert, alles Rindvieh, so auf demselben befindlich ist, es mag krank oder gesund seyn, so fort todt stechen, und auf der Stelle verscharren lässet.

Die Vernunft giebet es, daß dieses das kürzeste und wirksamste Mittel, um die weitere Mittheilung des Seuchen-Gifts zu verhindern, seyn müsse a).

Zwar hat es das Ansehen, als wenn eine dergleichen Vorkehrung, in Absicht des Eigenthümers, dem das Vieh zugehöret, sehr hart wäre, indem ihm ja, wenn auch die

Seuche

Seuche überhand genommen hätte, kein größer Unglück, als der Verlust seines sämmtlichen Viehes ist, wiederfahren können, und es noch allemahl ungewiß ist, ob nicht ein großer Theil davon die Staupe überstanden haben würde.

Allein bei einer allgemeinen Gefahr und deren Abwendung, kann auf den Schaden und Verlust, den ein oder mehrere Mitglieder der Gesellschaft dabei leiden, keine Rücksicht genommen werden.

Die Absicht gehet bei diesem Mittel auf die Erhaltung des Ganzen, und in solchen Umständen kann es öfters nicht vermieden werden, daß nicht einer vor viele ein Opfer werden müste.

Inzwischen mag auch diese Bedenklichkeit gar leicht gehoben werden. Es darf nur die billige Verkehrung geschehen, daß demjenigen, der sein Vieh, um das ganze Dorf zu retten, auf vorbeschriebene Art verlohren hat, von den übrigen Einwohnern der Werth desselben, nach dem Verhältniß des Viehstandes, den ein jeder hat, vergütiget werde. Vermuthlich wird es in Engelland eben so gehalten.

Wenn auch die Heerde, so bei diesen Umständen zur Abwendung des allgemeinen Uebels aufgeopfert werden müste, so zahlreich seyn sollte, daß den Einwohnern des Ortes die Vergütigung derselben zu schwer fiele, so würde es nicht unbillig seyn, daß auch von den angränzenden Oertern ein Beitrag dazu geschähe. Denn diese würden, wenn nicht das Uebel bei Zeiten gedämpfet worden wäre, sondern überhand genommen hätte, ebenfalls in Gefahr, davon angesteckt zu werden, gewesen seyn.

a) In solchen Fällen, wo noch in der ganzen Gegend keine Viehseuche graßiret, sondern es der erste Ort ist, wo sich

das Viehsterben zu äußern anfängt, kann und muß dieses Mittel, so hart und gewaltsam es auch zu seyn scheinet, allerdings von guter Wirkung seyn. Ist das Vieh-Sterben aber schon in der Nachbarschaft an mehrern Orten ausgebrochen, und folglich der ganze Luftkreis mit diesem Gift verunreiniget, so bleibet dessen Erfolg ebenfalls zweifelhaft, indem zu vermuthen stehet, daß bereits mehreres Vieh an dem Orte, wo das erwähnte Mittel in Ausübung gesetzet werden will, solchen eingehauchet habe und bei sich führe.

§. 63.
Von dem Abledern des an der Seuche verreckten Viehes, in wie weit solches zur Verbreitung dieses Uebels etwas beitragen könne, und was deshalb in den Königl. Preuß. Landen verordnet worden.

Man hat es ehedem vor eine nothwendige Vorsicht, um die Ausbreitung der Viehseuche zu verhindern, gehalten, daß das daran crepirte Vieh nicht abgeledert, sondern mit Haut und Haar in tiefe Gruben vergraben werden müsse.

Da aber bei dem häufigen Viehsterben, so sich an allen Orten geäussert, ein grosser Mangel an Leder entstanden, und dasselbe dergestalt theuer geworden, daß sich fast kein Bauer mehr ein paar Stiefeln zu kaufen im Stande gewesen, so hat man der Sache näher nachgedacht, und selbst die Collegia Sanitatis haben befunden, daß das Vergraben des crepirten Viehes mit Haut und Haaren, bei der Verbreitung dieses Uebels, eher schädlich als nützlich wäre a).

Es ist daher in den Königl. Preußischen Landen, unter gewissen vorgeschriebenen Präcautionen b), das Abledern des an der Seuche crepirten Viehes wieder nachgegeben worden, wovon unter andern die deshalb erneuerte *Instruction de dato* Berlin den 5ten *Decembr*. 1765. nachgelesen werden kann.

Nicht

Nicht allein das Abledern des crepirten Viehes ist verstattet, sondern auch den Unterthanen frei gelassen worden c), ob sie diese Ablederung selber verrichten, oder durch andere dazu gedungene Leute verrichten lassen wollen, indem es keine Nothwendigkeit seyn soll, daß bei einem allgemeinen Viehsterben die Abdecker dazu genommen werden müssen. Wobei zugleich auf das ernstlichste verboten wird, denen Leuten, die sich zu diesem Abledern gebrauchen lassen, deshalb keinen Vorwurf zu machen, noch einige Beschimpfung anzuthun.

a) In der erwähnten erneuerten *Instruction* vom 5ten December 1765 ist deshalb folgendes enthalten:

Wenn aber bei dem, dennoch immer nach wie vor an ein und andern Orten in den Königlichen Provinzien, leider continuirenden iehsterben, und um dem, in der Länge der Zeit, eben dadurch, daß das an einer ansteckenden Krankheit crepirte Vieh mit Haut und Haaren vergraben wird, zu besorgenden Mangel an Leder, als weshalb bereits viele Klagen eingelauffen sind, in Zeiten vorzubeugen, nachdem mit dem *Collegio Sanitatis* deshalb conferiret, und alle hiebei vorkommende Umstände in genaue Erwägung gezogen, auch sonst bereits durch die Erfahrung bestärket worden, daß das mit Haut und Haaren verscharrete Vieh, nach Verlauf von 10 und mehrern Jahren, in der Erde noch ganz unverweset liegen gefunden worden; ferner an einigen Orten die Abdecker so wenig als die Eigenthümer des nachher verlohrnen Viehes, einen abgelegenen Ort, wo kein Vieh hinkommt, haben ausfindig machen können, die verreckten Häupter ohne Gefahr in die Erde zu bringen, an andern Orten hingegen die Scharfrichter nicht Knechte genung halten, die Verscharrung des zu einer Zeit auf einmahl so häufig

gefallenen Viehes so gleich vorzunehmen, so, daß auch manches Stück 8 bis 14 Tage ohnverscharret über die Erde liegen bleiben muß, und von den Wölfen, Hunden und Katzen die *Contagion* durch den Fraß davon verschleppet wird, in Betracht vorerwähnter Umstände vor gut, und denen Königlichen Unterthanen nützlich zu seyn, gefunden worden, nach dem Beispiel einiger benachbarten Provinzien, die Ablederung des an der Seuche crepirten Viehes denen Abdeckern, und sämmtlichen Lederarbeitern, unter genauer Beobachtung aller sonst deshalb bereits vorgeschriebenen *Præcautionen* hinwiederum zu verstatten und nachzulassen, und die solcherwegen bereits unter dem 22sten August 1750. *emanirte Instruction* zu *renoviren*, mithin nachzugeben, daß bei gegenwärtig noch anhaltenden, oder auch künftig über kurz oder lang von neuem etwa entstehenden Viehsterben, auf die zeithero verordnete Vergrabung des verreckten Viehes mit Haut und Haaren, nicht ferner schlechterdings bestanden werden, sondern solches unter gewissen *Cautelen* nachbleiben könne: So müssen dennoch hiebei durchgängig folgende *Præcautiones* auf das sorgfältigste, bei Vermeidung der Vestungs- und anderer empfindlichen Leibesstrafe, in Acht genommen werden.

b) Die Bedingungen, unter welchen das an der Viehseuche crepirte Vieh in der vorbemeldeten Instruction abzuledern nachgegeben worden, sind nachstehende:

1) Zuförderst muß das Aas, so geschwind als möglich, an einen abwärts von der Landstraße und der Gemeinen-Hütung entfernten und besonders umzäunten Ort, wozu ein hoher und sandigter zu erwählen, durch einen dazu zu machenden Nebenweg gebracht,

2) auch, so bald sich ein Sterben ereignet, eine besondere Karre oder Schleife verfertiget, und gleichfalls an einem

nem abgelegenen Orte, wohin kein Vieh kommt, verwahret, nach völlig aufgehörten Viehsterben aber verbrannt werden.

3) Die Wegschaffung des crepirten Viehes muß nicht durch Ochsen oder Rindvieh, sondern durch Pferde geschehen.

4) Die Ablederung ist sofort vorzunehmen, und das abgelederte Vieh längstens binnen 4 Stunden, nachdem es vorher mit ungelöschten Kalk beworfen worden, zu verscharren.

5) Von dem abgelederten Vieh muß kein Stück aufgehauen, vielweniger das bei sich führende Talg aus demselben genommen werden.

6) Die Vergrabung geschiehet in einer gegen Mitternacht belegenen sehr geräumlichen Grube, von 5 Ellen tief, und 3 bis 4 Ellen breit.

Wenn das Erdreich so beschaffen, daß wegen des Wassers nicht so tief gegraben werden kann, so muß so viel Erde darauf geworfen werden, daß das Ellen-Maaß dennoch heraus kommt.

Dergleichen Gruben müssen jederzeit bei einem geäußerten Viehsterben vorräthig seyn, damit die Verscharrung des Aases durch deren Anfertigung keinen Aufschub leide.

7) Ueber die Gruben muß eine schräge und spitz zugehende Bedeckung von Erde gemachet, und solche gleichsam mit Hügeln versehen werden, welche in dem ganzen Umfange, auf allen Seiten 4 Fuß mehr haben müssen, als die Grube selbst hat, damit solcher gestalt die Bedeckung rund herum nicht auf der durch das Graben locker gemachten, sondern annoch fest gebliebenen Erde, feste liegen möge.

8) Die Haare nebst den Hörnern und Klauen müssen sogleich von den Häuten abgebracht und verbrannt werden, als durch welchen Rauch die etwa zu befürchten-

de Ausdünstung des crepirten Viehes vertheilet, und die Luft gereiniget wird.

9) Die Häute müssen sofort in besondere Gruben oder Loh-Kuhlen, an einem ganz abgelegenen Orte, so von der Heerstraße und den Triften entfernet, geworfen und eingekalket, auch, wenn sie mit der Kalkbeitze versehen, so lange, als in dem Edict vorgeschrieben ist, in denen Gruben gelassen, sorgfältig handthieret, auch hiernächst, wenn sie acht bis vierzehn Tage Lohgärbermäßig tractiret und vollkommen zubereitet worden, sodann verarbeitet werden.

Dasjenige, so von den Häuten abgekratzet wird, ist in besondere dazu verfertigte tieffe Löcher zu werffen und selbige wieder mit Erde anzufüllen, damit es von keinem Vieh ausgekratzet werden könne.

10) Diejenigen, so bei Verscharrung des Viehes und Tractirung der Häute gebrauchet werden, es mögen wirkliche Abdecker oder andere Personen seyn, haben die Höfe und Oerter, wo das Vieh noch gesund ist, zu vermeiden, in einer von Menschen und Vieh separirten Wohnung ihren Aufenthalt zu nehmen, und, bis nach völlig aufgehörten Viehsterben, mit Niemanden des Ortes umzugehen.

Auch muß alles Zeug, so ein dergleichen Gärber-Knecht, welcher die Häute präpariret, am Leibe getragen, an dem Einkalkungsorte vergraben werden, und er sodann allererst nach seiner Heymath zurücke kehren.

Auf gleiche Weise ist es auch mit des Abdeckers Knechten, oder andern Personen, die zu dem Abledern gebrauchet werden, zu halten.

c) Die Erlaubniß, daß die Unterthanen das ihnen an der Viehseuche gefallene Vieh, ohne deshalb einen Vorwurf oder Beschimpfung erwarten zu dürfen, abledern können,

ist

ist vor dieselben ein sehr großer Nutzen, indem mancher dadurch doch wenigstens so viel gewinnet, daß er sich wieder den ersten Stamm zu einem neuen Viehstande anschaffen kann.

Das allgemeine Vorurtheil, daß solches eine schimpfliche und verunehrende Arbeit sey, hält zwar viele, der deshalb ergangenen Verordnungen ohnerachtet, davon ab. Inzwischen giebet es hie und da auch einige vernünftige unter dem gemeinen Hauffen, welche sich hierüber wegsetzen, und dieses kleine Entschädigungsmittel zu Nutze machen. Ich habe selber in meiner Nachbarschaft einige Beispiele davon erlebet.

Wenn auch gleich die Bauern selber sich dieser Arbeit schämen sollten, so werden sich doch noch immer an einem jeden Orte einige arme Tagelöhner finden, die solches gegen eine hinreichende Belohnung zu übernehmen bereit sind.

§. 64.

Warum, so bald sich in der Nachbarschaft ein Viehsterben äußert, das Vieh auf dem Stalle zu halten, und daselbst zu futtern rathsam sey.

In den Fällen, wo die Viehseuche in der Nachbarschaft graßirt, und die Heerden eines Landwirths selber noch nicht ergriffen hat, ist es ferner eine sehr nöthige Vorsicht, daß man das Vieh von Stunde an, in dem Stalle behalte, und nicht mehr auf die Weide treiben lasse, zumahl wenn solche den angesteckten Oertern in der Nähe lieget a).

Diese Zeit-Stallfutterung, daß ich sie durch diesen Ausdruck von der oben unter den entfernten Präservativ-Mitteln aufgeführten beständigen Stallfutterung, unterscheiden darf, ist, ob sie gleich, wie schon vorhin bei Gelegenheit der in den Sächsischen Landen ergangenen Verordnungen erinnert worden, an vielen Orten sehr schwer hält,

dennoch dergestalt nothwendig, daß sich ein Landwirth, dem die Erhaltung seines Viehes lieb ist, die daran zu wendende Kosten nicht gereuen lassen muß.

Lieber mag er sein Vieh in der Futterung etwas knapper halten, als daß er solches durch das Austreiben einer unvermeidlichen Gefahr aussetzet.

In Ansehung der Zug-Ochsen findet diese Vorschrift, weil selbige zur Bestellung des Ackers unentbehrlich sind, zwar nicht allemahl Statt. Inzwischen hat er sie doch ebenfalls, wenn er sie auch gleich, die Arbeitszeit über, im Freien lassen muß, so viel möglich auf dem Stalle zu futtern.

Denjenigen Landwirthen, so die Nützlichkeit des Klees kennen, wird es so leicht nicht an Gelegenheit, dieses zu bewerkstelligen, fehlen.

a) Ein anderes ist es, wenn die Weide auf einer ganz andern Seite des Dorfes, als wo der angesteckte Ort mit demselben gränzet, belegen ist, welches öfters mehr als eine halbe Meile in der Entfernung betragen kann. Der angesteckte Ort liegt z. B. gegen Osten, die Weide des Viehes aber an der Gränze gegen Westen.

Bei einer solchen Lage ist die Gefahr nicht so groß und dringend, folglich auch diese Vorsicht nicht so nothwendig, wiewohl ein Landwirth, der es, sein Vieh auf dem Stalle zu futtern, möglich machen kann, auch in diesem Fall weit sicherer dabei fahren wird.

Lieget aber beides, der benachbarte inficirte Ort und auch die Viehweide, gegen Osten oder Westen, so stürzet sich ein Landwirth, der dem ohnerachtet sein Vieh nicht auf dem Stalle behält, muthwillig in Gefahr.

§. 65.

§. 65.

Warum bei einer in der Nachbarschaft sich geäußerten Seuche, weder das bei dem Vieh bestellte Gesinde nach fremden Orten, noch auch auswärtige Leute bei dem noch gesunden Vieh, gelassen werden müssen.

Bei einer in der Nachbarschaft sich geäusserten Viehseuche, wo den noch reinen Nachbarn gleichsam das Feuer auf den Nägeln brennet, mag auch dieses als eine nöthige Vorsicht anempfohlen werden, daß sie weder ihr Gesinde, so mit dem Viehe umgehet, nach andern Orten gehen lassen, noch auch verstatten, daß fremde Leute, wenn sie auch gleich nicht von dem inficirten Orte selber sind, dem Viehe nahe kommen.

Das bei dem Vieh bestellte Gesinde wird es niemahl gerade heraussagen, daß sie nach dem inficirten Orte gehen wollen, welches sie auch, wenn derselbe gehörig gesperret ist, öffentlich nicht thun können. Inzwischen sind sie doch schlau genung, sich insgeheim durchzuschleichen, oder mit Leuten von dem inficirten Dorfe an einem dritten Orte eine Unterredung zu halten, zumahl wenn sie in dem mit der Viehseuche befallenen Dorfe Freunde und Anverwandten haben, von deren Ergehen sie, Nachricht zu erhalten, begierig sind.

Mit den von fremden Orten kommenden Leuten, hat es eine gleiche Bewandtniß. Denn ob sie gleich nicht aus dem inficirten Dorfe selber sind, so kann man doch nicht wissen, ob sie nicht mit den Einwohnern desselben, einen geheimen Umgang gehabt, und man fähret daher allemahl am sichersten, wenn man die Einlassung fremder Leute in die Viehställe gänzlich und ohne Unterscheid verbietet.

§. 66.

Von dem Anbinden und Todtschießen der Hunde, als einer ebenmäßigen nöthigen Vorsicht, bei einer in der Nachbarschaft graßirenden Seuche, und was dabei zu beobachten.

Das Anbinden der Hunde, und Todtschiessen derjenigen, die man frei herum laufen siehet, ist eine gar zu bekannte Vorsicht, als daß ich vieles davon zu erwähnen nöthig hätte.

Es muß solches nicht allein an den inficirten Orten, sondern auch auf den benachbarten, wenn sie gleich Meilen weit von dem Orte der wirklich vorhandenen Gefahr entfernet wären, beobachtet werden.

Denn es ist bekannt, daß die Hunde das Luder von dem verreckten Vieh sehr weit wittern, und darnach laufen. Daß aber dadurch die Viehseuchen an sonst reine Oerter sehr leicht eingeschleppet werden können, ist nicht allein ganz begreiflich, sondern wird auch durch die Erfahrung zur Gnüge bestätiget, zumahl viele davon die Gewohnheit haben, daß sie ein Stück von dem Luder mit nach Hause zu bringen pflegen.

Die Befolgung des Befehls, wegen Anbindung der Hunde bei graßirenden Viehseuchen, scheinet zwar an und vor sich eine Kleinigkeit zu seyn. Sie ist aber mit mehrern Schwierigkeiten, als man glauben sollte, verknüpfet.

Die gemeine Bauerhunde, durch welche dieses Unglück einem Dorfe am ersten zugezogen werden kann, sind des Anbindens nicht gewohnet, indem sie jederzeit auf dem Hofe und Felde frei herum laufen. Sie streuben sich daher, so wohl bei dem Anbinden, als auch nachher, wenn

solches schon geschehen ist, gewaltig, reissen sich nach kurzer Zeit wieder los, und diejenige, die sie aufs neue anbinden wollen, bekommen bei dieser Arbeit gemeiniglich blutige und zerbissene Hände, worüber denn die Bauern zulezt verdrießlich werden, und sie entweder nicht wieder anbinden, oder wohl gar auf die Seite schaffen. Wer aber kann auf einen jeden Bauerhund so genau Acht haben!

Bei dem Viehsterben, welches mein Gut im Jahr 1765. betraf, fand ich beim Spatzierengehen an einem Tage auf meinem Felde, ein halb Dutzend Hunde aufgehenket. Als ich mich nach der Ursache davon, und wem diese Hunde zugehörten, erkundigte, bekam ich zur Antwort, daß es Dorfhunde wären, welche die Bauern, weil sie doch solche nicht gebrauchen könnten, und sie sich nicht weiter anbinden lassen wollten, hätten todtschlagen, und durch ihre Jungens dort aufhenken lassen. Dieses leztere mochte nun wohl blos eine leichtfertige Erfindung von den Dorfjungens seyn.

Inzwischen ziehe ich hieraus den Schluß, daß es bei einer solchen Gefahr weit besser sey, die Hunde gleich tödten zu lassen. Denn hiedurch wird diese Gelegenheit, das Viehsterben einzuschleppen, mit einmahl gehoben, und die Bauern bekommen eher wieder Hunde, als Ochsen und Kühe.

Wenigstens ist solches an den inficirten Orten der kürzeste Weg, indem die Einwohner daselbst sich um die Verbreitung des ihnen betroffenen Unglücks wenig bekümmern, vielmehr es, nach der bekannten Bauertücke, öfters wohl gerne sehen, wenn solches auch ihren Nachbarn wiederfähret.

§. 67.

§. 67.

Von der Vorsicht, daß bei einer in der Nachbarschaft sich geäußerten Viehseuche, keine giftfangende Sachen durch die reinen Oerter durchgelassen, auch die auswärts verschickt gewesene Bauern und Knechte keine Strohwiepen wieder zurück bringen, sondern solche vor dem Dorfe verbrennen müssen.

So bald in einer Gegend sich die Viehseuche geäussert hat, müssen in den reinen Orten keine giftfangende Sachen durchgelassen, sondern die damit beladene Wagen um das Dorf herum gewiesen werden.

Besonders hat man auch darauf Achtung zu geben, daß die auswärts mit Getreide oder sonst verschickt gewesene Knechte oder Bauern, keine Strohwiepen wieder mit zurück bringen, sondern solche vor dem Dorfe verbrennen.

Solches muß ohne Ausnahme geschehen, und auf das Vorwenden, daß sie keinen inficirten Ort berühret hätten, nicht Rücksicht genommen werden. Man kann nicht allemahl wissen, wo sie gewesen sind, und wenn eine Gegend schon einmal mit diesem Uebel verunreiniget ist, so fähret man am sichersten, daß man alles auf gleichen Fuß behandelt, zumahl der Verlust eines Strohwisches nicht der Rede werth ist.

§. 68.

Dem Vieh alle drey Tage die Nase mit frischen Theer zu beschmieren, oder ihm öfters Knoblauch einzustecken, gehöret mit zu den vernünftigen Vorsichten und Präservativ-Mitteln, deren man sich bei einer in der Nähe ausgebrochenen Viehseuche bedienen kann.

Bei einer in der Nachbarschaft graßirenden Viehseuche, ist auch unter andern sehr dienlich, wenn man dem Vieh, beson=

besonders wenn es noch auf die Weide gehet, die Nase um den dritten Tag mit frischen Theer beschmieret.

Man nimmt wahr, daß das Rindvieh eine sehr subtile Witterung hat, und, wenn es nur von weiten den Geruch eines andern Viehes merket, den Kopf in die Höhe hält, und mit Maul und Nase nach der Luft schnappet. Daß hiedurch das Vieh gar leicht die bei dem in einer Gegend überhand genommenen Viehsterben, in der Luft herum schwebenden Giftheilchen auffangen, und dadurch, besonders wenn schon seine Säfte selber nicht die besten sind, angestecket werden könne, ist ganz natürlich.

Durch den starken Geruch des frischen Theeres aber, wird diese Witterung unterbrochen, und es ist in so weit die Anwendung dieses Mittels, zumahl es weder sonderliche Kosten noch Mühe machet, nicht unvernünftig.

Eine gleiche Bewandtniß hat es auch mit der Gewohnheit, die gemeiniglich von den gemeinen Bauersleuten bei einer Viehsterbens-Gefahr beobachtet wird, daß man dem Vieh des Morgens bei dem Austreiben Knoblauch einstecket.

Dieses Gewächse hat schon an und vor sich eine, allen giftigen Anfällen, widerstehende Kraft, und behindert besonders die Fäulniß, weshalb es auch in der Pest mit grossen Nutzen gebrauchet wird.

Ausserdem aber thut er wegen seines ungemein starken Geruches, eben diejenige Wirkung, und fast in einem noch höhern Grade, als wir oben von dem Theer bemerket haben.

§. 69.

§. 69.

Von den Ausdünstungen der Pferde und ihres Mistes, als eines gegen die Viehseuchen dienlichen Mittels, und was deshalb in den Königl. Preußischen Landen verordnet worden, warum aber diese Verordnung nur in kleinen Wirthschaften Statt finden könne.

Seit einigen Jahren ist man durch verschiedene Erfahrungen, auf die Meinung gebracht worden, daß der Geruch des Pferdemistes, eine vorzügliche Kraft, das Rindvieh gegen das Gift der ansteckenden Seuche zu bewahren, bei sich führe.

Selbst große und berühmte Aerzte scheinen dieser Meinung beyzupflichten, und es ist deshalb in den Königlichen Preußischen Landen in der schon vorhin angeführten *Instruction* vom 18. Jan. 1752. ausdrücklich verordnet worden, daß bei einer an einem Orte entstandenen Viehseuche, das noch gesunde Vieh alsobald in den Pferdestall gebracht, die Pferde hingegen in den Kuhstall gezogen werden sollen, weil beobachtet worden, daß die Ausdünstung des Pferdemistes dem *Miasmati* zuwider sey.

In den sehr nützlichen Leipziger Intelligenzblättern findet man in deren Sammlung vom Jahr 1763. *No.* 29. *Art.* X. eine besondere Nachricht von einer von dem Postmeister zu Coelleda mit dem Pferdemist, bei einer an gedachtem Orte entstandenen Viehseuche, gemachten Erfahrung, wodurch derselbe, ohnerachtet an besagtem Orte über 400 Stück gefallen, sein sämmtliches Vieh gesund erhalten hat.

Erwähn-

Erwähnter Postmeister hat, nach seiner eigenen davon aufgesetzten Beschreibung, das Vieh, so bald die Seuche in der Stadt bemerket worden, im Stalle behalten, jedoch den Stall nicht dergestalt verstopft, daß die Dünste von dem Vieh nicht verfliegen können. Alle zwei, drei auch vier Tage, hat er frischen Pferdemist in den Stall bringen lassen, und von dem darinn gelegenen, wieder so viel herausgeschaft, daß das Vieh nur stehen können.

Es ist zwar, wie auch schon ein anderer Freund in der gedachten Sammlung der Leipziger Intelligenz-Blätter vom Jahr 1764. S. 24. angemerket hat, zweifelhaft, ob diese Wirkung des Pferdemistes blos durch den Geruch und Ausdunstung desselben hergerühret habe, oder nicht vielmehr seiner bei sich führenden Wärme, wodurch das in dem Stalle stehende Vieh eine freye Ausdunstung erhalten hat, zuzuschreiben sey. Inzwischen wird doch auch das erstere durch mehrere Erfahrungen, die hier alle anzuführen zu weitläuftig fallen würde, bestätiget.

Diese Erfahrung ist nicht ohne allen physikalischen Grund, wovon ich bereits in der *XXXII.* Abhandlung dieses Bandes §. *6. Nota 9.* bei einer andern Gelegenheit das nöthige angeführet habe.

Nur besorge ich, daß dieses Bewahrungsmittel in der Art, als es der Herr Postmeister Büchner in Ausübung gesetzet hat, nicht alleuthalben Statt finden wird.

Vor einen Postmeister, welcher seines Amtes wegen gemeiniglich mehr Pferde als Rindvieh hält, gehet es wohl an, daß er seine Rindviehställe mit Pferdemist anfüllen, und den alten immer wieder mit neuen abwechseln kann.

Auch

Auch ist solches allenfalls in einer kleinen Bauerwirthschaft bei wenigem Rindvieh möglich.

In großen Wirthschaften hingegen, wo die Zahl der Pferde mit dem vorhandenen Rindviehstande in keinem Verhältniß stehet, giebet es die Vernunft selber, daß dieses Präservativmittel auf die vorbeschriebene Weise nicht Platz greiffen könne. Denn was wollte wohl der Mist von 8 bis 10 Pferden in einem Rindviehstall von 100 und mehrern Stücken sagen, und was vor Wirkungen könnte man sich von den Ausdünstungen so weniger Pferde, zum Besten einer solchen zahlreichen Heerde, versprechen?

Selbst die vorgedachte in den Königl. Preußischen Landen ergangene Instruction vom Jahr 1752, vermöge welcher bei einer entstandenen Viehseuche, das noch gesunde Rindvieh in die Pferdeställe, und die Pferde hingegen in die Kuhställe gebracht werden sollen, kann nur blos bei den Bauerhöfen, wovon sie eigentlich auch nur redet, eine Anwehre finden.

In großen Wirthschaften vereitelt, wie ein jeder von selbst ermessen wird, die Ohnmöglichkeit diese Vorsicht von selbst.

Sehr weise und vernünftig ist daher dasjenige, was ein vornehmer Wirthschaftsfreund, nach dem Inhalt der vorgedachten 32sten Abhandlung dieses Bandes §. 6. hierunter veranstaltet hat, indem er seine Pferdeställe in den Abseiten der Rindviehställe angebracht, und in denselben hin und her kleine Lucken gelassen, damit die Ausdünstungen der Pferde in die Rindviehställe beständig eindringen können.

Hat es seine Richtigkeit, daß die Ausdünstungen der Pferde und ihres Mistes bei dem Rindvieh diejenigen Wirkungen

kungen hervor bringen, die man denselben zuschreibt, so hat der aufmerksame Erfinder dieser Veranstaltung, seinem Rindvieh dadurch ein immerwährendes Präservativmittel gegen alle ansteckende Seuchen verschaffet.

§. 79.

Von dem öftern Räuchern in den Rindviehställen, und was sich hiezu am besten schicke.

Bei einer sich annähernden Gefahr des Viehsterbens, gehöret das fleißige Räuchern der Ställe ebenfalls zu den vernünftigen Präservativmitteln, indem dadurch die sich etwa eindringende giftige Ausdünstung vertheilet, und das Eindringen derselben auf das Vieh verhindert wird.

Dieses Räuchern pfleget mit vielerley Dingen zu geschehen, und man hat dazu besonders solche Sachen zu nehmen, welche einen starken Geruch von sich geben. Man wählet dazu Schwefel, Schießpulver, Wachholderbeeren und Sadelbaum. Auch nimmt man wohl zu dem bekannten Teufelsdreck, Haaren, wollenen Lappen, und dergleichen anderen stinkenden Sachen, seine Zuflucht.

Das vernünftigste unter allen diesen vielfältigen Rauchwerke ist wohl sonder Zweifel der Weineßig, wenn in denselben glühende Steine eingetauchet werden, und der Stall mit dem davon entstehenden Dampf angefüllet wird

Daß der Weineßig die Luft reinige, und dem aus einer schädlichen Fäulniß herrührenden Gift auf das kräftigste widerstehe, ist jedermann bekannt, und daher kein Zweifel vorhanden, daß derselbe eben so, wie er in der Pest selber ein allgemeines Präservativmittel ist, auch in den Viehseuchen eine gleiche Wirkung verspühren lassen werde.

Jedoch muß mit diesem Räuchern kein Spielwerk getrieben, sondern dahin gesehen werden, daß der Dampf den ganzen Stall anfülle, und ein jedes Stück Vieh davon genungsam berühret werde.

§. 71.

Von denjenigen Präservativmitteln, die alsdenn, wenn schon die Seuche sich in einer Heerde geäußert hat, diensam sind.

Was bisher angeführet worden, gehöret eigentlich zu den äußern Bewahrungs- und Präservativmitteln, die hauptsächlich in dem Fall, wenn eine Heerde noch rein ist, und ihr nur durch die in der Nachbarschaft wütende Seuche eine nahe Gefahr angedrohet wird, anzuwenden sind.

Aeußert sich aber schon in der Heerde selber eine Krankheit, deren Merkmale, daß sie ansteckend seyn werde, zu erkennen geben, so muß dieses einen Eigenthümer schon aufmerksamer machen, und er es nicht blos bei den vorhin erwähnten Vorsichten bewenden lassen. Das Feuer brennet ihm nunmehr auf die Nägel, und er hat Ursache, Tag und Nacht darauf bedacht zu seyn, wie er solches nach Möglichkeit dämpfen, und wenigstens einen Theil seiner Heerde retten könne.

Ich erinnere hiebei nochmahls, daß er die ihm bekannt gewordenen Mittel nicht ohne Ueberlegung anhäufe, sondern eine vernünftige Wahl darunter treffe, und bei dem einmahl gewählten, ohne sie alle Augenblick mit neuen abzuwechseln, unverrückt verbleibe. Denn ohnstreitig wahr ist es, daß die in dieses Unglück gerathene Gutsbesitzer, durch den Gebrauch gar zu vieler öfters gegen einander laufender Mittel, die Sache eher schlimmer als besser machen.

§. 72.

§. 72.

Von der unumgänglich nöthigen Absonderung des kranken und gesunden Viehes, sobald sich die Seuche in einer Heerde zu äußern angefangen hat, und warum das leztere, wenn die Pferdeställe nicht geraumig genung dazu sind, ganz bequem in die Schafställe untergebracht werden könne.

Da wir gegenwärtig nur noch von den nahen Präservativmitteln, die alsdenn, wenn die Viehseuche sich in einer Heerde zu äußern angefangen hat, zu beobachten nöthig sind, nicht aber von den wirklichen Heilungsmitteln, wodurch man das schon kranke Vieh zu retten suchet, reden, so bestehet das vornehmste Präservativmittel von dieser Gattung hauptsächlich darinn, daß man das gesunde Vieh von dem kranken, ohne den geringsten Anstand absondere, und jedes an einen besondern von einander entfernten Ort bringe.

Es ist, nach meiner Einsicht, nicht genung, daß man nur blos das krank gewordene Vieh aus dem Stalle wegschaffe, das gesunde aber noch ferner in demselben lasse.

Die größeste Vermuthung ist vorhanden, daß das in einem Stalle ausgebrochene Gift den ganzen Stall bereits verunreiniget habe, und es bleibet daher das gesunde Vieh, wenn es darinn ferner gelassen wird, ebenfalls in steter Gefahr, davon angegriffen zu werden.

Der Stall also, worinn die Seuche zuerst ausgebrochen ist, und, wie es im Anfange nicht anders seyn kann, das kranke Vieh schon einige Tage, bis man von dem wirklichen Daseyn einer ansteckenden Seuche überzeuget worden, gestanden hat, muß ganz von Vieh leer gemachet,

und weder das kranke noch gesunde darinn gelassen werden.

Bei den Bauersleuten kann die oben von uns angeführte Verordnung, daß nähmlich das gesunde Rindvieh in die Pferdeställe, und hingegen die Pferde in die Rindvieh-Ställe gebracht werden sollen, ganz füglich in Erfüllung gesetzet werden.

In großen Wirthschaften gehet zwar dieses aus den §. 69. bemerkten Ursachen nicht wohl an. Inzwischen bleibet doch auch da zu einer dergleichen Verwechselung der Ställe ein Mittel übrig.

Man bringe nur das Rindvieh in die Schafställe, und die Schafe hinwiederum in die Rindviehställe, so wird jenes von der Gefahr, durch das in ihrer vorigen Wohnung zurück gebliebene Gift angestecket zu werden, befreyet, und beide Arten von Vieh genungsamen Stallraum haben. Denn sollte gleich die Schafheerde verhältnißmäßig stärker als die Rindviehheerde seyn, so ist es auch nicht nöthig, daß der ganze Schafstall dem Rindvieh eingeräumet werde, sondern die Vernunft lehret es selber, daß demselben nur der nöthige Raum abgeschlagen werden dürfe, der übrige Platz aber vor die Schafe bleiben könne.

§. 73.

Warum die Schafställe hiezu ganz bequem sind, wird mit mehrern ausgeführet.

Ich will zwar nicht behaupten, daß die Ausdünstungen der Schafe und ihres Mistes, dem Rindvieh, zur Bewahrung vor ansteckenden Seuchen, eben so dienlich und heilsam sind, als man von den Ausdünstungen der Pferde angiebet.

Inzwi-

Inzwischen ist doch so viel gewiß, daß der Schafmist und dessen starker durchdringender Geruch, dem darauf gestellten Rindvieh keinen Schaden zufügen kann, und hat er gleich keine solche Kraft, wie der Pferdemist, dem Miasmati der Viehseuchen zu widerstehen, so ist doch wenigstens so viel nicht zu leugnen, daß er ebenfalls das Eindringen der vergifteten Luft abhält und verhindert.

Ueberdem führet der Schafmist viele nitreuse Theile bei sich. Daß aber diese in den ansteckenden Rindviehkrankheiten ein heilsames Mittel sind, und zur Dämpfung der Folgen, die aus diesem schädlichen Gift entstehen können, ein vieles beitragen, ist bereits oben bemerket worden, und wird auch unten bald mit mehrern gezeiget werden.

Gewiß ist es wohl, daß der Schafmist, in Ansehung seiner Bestandtheile, mit dem Pferdemist die meiste Aehnlichkeit hat. Warum sollte man sich nicht auch in ähnlichen Fällen von beiden gleiche Folgen versprechen können?

Ueberdem hat man ja schon vorhin Beispiele, daß der Geruch und die Ausdünstung des Schafmistes bei andern Viehzarten gute Dienste thut und heilsam ist.

Die kranken Pferde, besonders diejenigen, die mit Bauchweh geplaget sind, darf man nur auf den Schafmist bringen, und daselbst einige Stunden stehen lassen, so wird man, wenn sonst keine andere gefährliche Umstände damit verknüpfet sind, gar bald eine Besserung bei ihnen verspühren.

Auch ist gegenwärtig der Vorschlag, das gesunde Rind-Vieh in den Schafstall, und die Schafe in den Rindvieh-Stall zu bringen, nicht in der Absicht, um sie dadurch gegen das Anstecken der Seuche zu bewahren, geschehen, son-

dern man hat nur blos ein bequemes Mittel, weil bei grossen Hee den das noch gesunde Rindvieh, wegen der zu enge fallenden Pferdeställe, dennoch auf andere Art untergebracht werden könne, an die Hand geben wollen.

§. 74.

Daß das kranke Vieh ebenfalls, weder in dem Stalle, worinn es krank geworden, noch auch in dem Dorfe zu lassen, sondern an einem entlegenen Orte zu bringen, und was hiebei wegen der dazu zu bestellenden Wärter beobachtet werden müsse.

Mit Recht mag behauptet werden, daß alsdenn, wenn das Gift der Viehseuchen nicht mehr bloß in der Nachbarschaft ist, sondern sich auch schon wirklich in der Heerde selber geäußert hat, die Absonderung des kranken und gesunden Viehes dasjenige Mittel ist, wovon man sich nach der Erfahrung die meiste Wirkung versprechen kann, und ein mit diesem Uebel betroffener Landwirth, der sich darunter nachläßig befinden lässet, hat es seiner eigenen Saumseligkeit zuzuschreiben, wenn ihn solches doppelt drücket.

Wo bei dieser Absonderung das gesunde Vieh unterzubringen sey, haben wir vorhin gezeiget. Nunmehr werden wir auch die Maaßregeln, die wegen des bereits kranken Viehes hierunter zu nehmen sind, bemerken müssen.

Ist es schon alsdenn, wenn die Seuche noch in der Nachbarschaft, und folglich in einer gewissen Entfernung ausgebrochen ist, alle mögliche Vorsicht, um das gesunde Vieh gegen dessen Einhauchung sicher zu stellen, anzuwenden nöthig, so giebet es die Vernunft, daß diese Vorsichten bei der Gelegenheit, wo diese ansteckende Krankheit sich schon unter der Heerde selber zu äußern angefangen hat, verdoppelt werden müsse.

Das

Das krank gewordene Vieh muß aus dieser Ursache, weder in dem Stalle, worinn es krank geworden, noch auch in dem mit der Seuche angesteckten Dorfe gelassen, sondern, so viel möglich, an einem von demselben entfernten Orte gebracht, und gewissen dazu bestellten Leuten, welche die ganze Zeit über, da die Viehseuche währet, nicht wieder ins Dorf kommen, noch mit den Einwohnern desselben einige Gemeinschaft haben müssen, zu Pflege und Wartung übergeben werden.

Ganz ohne Aufsicht und Beobachtung können diese Leute zwar freylich nicht bleiben, sondern es müssen von Zeit zu Zeit ihre Handlungen untersuchet, ihnen auch die nöthigen Lebensmittel überbracht werden. Weil aber solches gemeiniglich von den Wirthschaftern zu geschehen pfleget, so ist nöthig, daß selbige zur Zeit solcher Untersuchung ihre gewöhnliche Kleidung, in welcher sie sonst bei dem gesunden Vieh umzugehen pflegen, ablegen, und diese zu keiner andern Zeit, wenn sie in dem Dorfe Verrichtungen haben, und dem gesunden Viehe nahe kommen, anziehen.

Ueberröcke von einer dünnen Wachsleinewand, worinn das Gift der Seuchen nicht einziehen, noch darauf haften kann, würden hiezu nicht undienlich seyn.

Diejenigen Leute, welche den Wärtern des kranken Viehes die nöthigen Lebensmittel und andere Bedürfnisse überbringen, müssen sich dem Orte, wo das kranke Vieh aufbehalten wird, ebenfalls nicht nähern, sondern diese Lebensmittel und Bedürfnisse auf einen gewissen bestimmten Ort, der wenigstens einige hundert Schritte von dem kranken Vieh entfernet seyn muß, absetzen, von welchem es sich

alsdenn die Wärter, nachdem ihnen deshalb ein gewisses Zeichen gegeben worden, abholen können.

§. 75.

Wie der Ort, wohin das kranke Vieh während der Seuche zu bringen, beschaffen seyn müsse.

Zu der Aufbehaltung des kranken Viehes während der Seuche muß nicht allein ein so viel möglich von dem Dorfe entfernter Platz, sondern auch ein solcher, wo das Gift der Seuche nicht so leicht ausgebreitet, und weiter fortgepflanzet werden kann, gewählet werden.

Ist ein Landgut mit Waldung versehen, so ist, dem kranken Vieh in dieser Waldung einen Ort, bei welchen aber nothwendig in der Nähe ein reines Wasser befindlich seyn muß, zu seinem Lazareth anzuweisen, rathsam.

Befindet sich aber innerhalb den Gränzen eines mit der Viehseuche inficirten Landgutes keine dergleichen Waldung, dergestalt, daß es eine Nothwendigkeit ist, das kranke Vieh im Freyen zu lassen, so muß doch wenigstens ein tiefliegender Grund, welcher ebenfalls in der Nähe frisches Wasser hat, dazu ausersehen werden.

Die Krankenställe auf einem Berge anzulegen, würde sehr widrig und unzweckmäßig gehandelt seyn, weil alsdenn die giftigen Ausdünstungen desselben, sich ungehindert auszubreiten, Gelegenheit hätten. In einem etwas tiefliegenden Grunde aber wird diese freye Ausbreitung der schädlichen und ansteckenden Ausdünstungen durch die herum liegenden Anhöhen gewissermaßen verhindert.

§. 76.

Was bei Einrichtung dieser Viehkrankenställe, nach Verschiedenheit der Jahreszeiten, wahrzunehmen sey.

In Ansehung der Nebenumstände und übrigen Veranstaltungen, die man wegen des abgesonderten kranken Viehes zu machen hat, muß allerdings auf den Unterscheid der Jahreszeiten Rücksicht genommen werden.

Stellet sich das Viehsterben im Sommer, auch zu einer solchen Frühjahrs- oder Herbstzeit ein, wo so wohl Vieh als Menschen im Freyen ausdauern können, so ist weiter nichts nöthig, als daß derjenige Platz, der zur Aufbehaltung des kranken Viehes bestimmet worden, berücket, oder mit einem leichten Gehege versehen, den dabei bestellten Wärtern aber, eine geraumige Strohhütte, worinn sie des Nachts ihre Schlafstelle haben, erbauet, und solche, nach geendigter Viehseuche, verbrannt werden.

Schon mehrern Schwierigkeiten ist dieses alles unterworfen, wenn von einem dergleichen Unglück die Einwohner eines Dorfs zu Winterszeiten, wo weder Menschen noch Vieh ohne Bedeckung in freier Luft bleiben und aushalten können, überfallen werden.

Alsdenn ist kein ander Mittel übrig, als daß nicht allein vor das kranke Vieh eigene Schuppen von Brettern aufgerichtet, sondern auch vor die zu dessen Beobachtung und Pflege bestellte Wärter gleichmäßige Hütten erbauet werden.

Diese Vorsicht mag um so weniger unterlassen werden, als, wie unten bald mit mehrern gezeiget werden wird, die Beförderung der Ausdünstung des kranken Viehes, eines

der sichersten und zuverläßigsten Mittel ist, wodurch dessen Genesung wieder erhalten werden kann. Daß aber diese Ausdünstung bei einem in der Kälte im Freyen stehenden kranken Vieh, ohnmöglich zu hoffen sey, giebet die Vernunft von selbst.

Ein Glück ist es, daß sich die Viehseuchen nur selten im Winter zu äussern pflegen, sondern man vielmehr aus der Erfahrung wahrnimmt, daß dieselben, wenn sie vorher gewütet haben, bei einer entstandenen Kälte sich öfters von selbst wieder zu endigen, oder doch wenigstens nachzulassen pflegen.

§. 77.

Daß bei der Wahl des, vor das kranke Vieh zu bestimmenden Ortes, auch auf eine solche Lage Rücksicht zu nehmen, damit der Wind nicht nach dem Dorfe zu, sondern von demselben abstehen möge.

Bei der Wahl des Ortes, an welchem das kranke Vieh, währender Seuche aufzubehalten, ist auch zugleich auf die nach Verschiedenheit der Jahreszeiten gewöhnliche Richtung der Winde, damit solche, so viel möglich, nicht auf das Dorf zu, sondern von demselben abstehen mögen, Acht zu haben.

Denn es ist schon oben bemerket worden, wie gefährlich es sey, wenn der Wind von einem inficirten Orte herkommt, und daß alsdenn, das Vieh gesund zu erhalten, wenige Hofnung vorhanden.

Auf einerlei beständige Richtung des Windes, kann man zwar zu keiner Jahreszeit sichere Rechnung machen. Inzwischen lehret doch die Erfahrung, daß im Winter die Winde gemeiniglich aus Norden und Osten, in den übri-

gen

gen Jahreszeiten aber, mehr aus Süden und Westen zu wehen pflegen.

Nach dem nun die Viehseuchen in einer von diesen Jahreszeiten graßiret, ist auch der vor die Aufbehaltung des kranken Viehes nöthige Ort zu bestimmen.

Besonders muß hierauf Rücksicht genommen werden, wenn man das kranke Vieh im freyen Felde stehen zu lassen genöthiget ist. Bei solchen Gelegenheiten, wo man dasselbe in einem Walde oder andern mit hohen Bäumen umringten Ort unterbringen kann, hat die Sache weniger Gefahr, und man darf alsdenn auf diesen Umstand nicht so genau sehen, indem der vorliegende Wald die Mittheilung des Giftes durch die Luft, schon von selbst verhindert.

§. 78.

Der Aufbehaltungsort vor das kranke Vieh, muß von den Wegen und Landstraßen entfernet seyn, und der bei den Städten angeordnete Anbindungs-Pfahl ist auf den Dörfern ebenfalls nöthig.

Auch ist bei der Wahl dieses Krankenstalles eben so, wie oben erwähntermaßen in den Königlichen Preußischen Landen bei den Städten verordnet worden, darauf Acht zu haben, daß solche von den öffentlichen Wegen und Landstraßen so viel möglich entfernt, und abgelegen seyn mögen.

Dieses gereichet nicht nur den Einwohnern des inficirten Dorfes selber, wegen ihres noch gesunden Viehes, zur Sicherheit, sondern es wird auch dadurch eine öftere Gelegenheit, dieses Unglück durch die Reisenden in andere Gegenden zu verbreiten, gehindert.

Daß bei den Städten zwischen die beiden Schuppen, worin theils das gesunde, und theils auch das kranke Vieh

stehet, ein Pfahl eingegraben, und daselbst das in dem gesunden Stall aufs neue krank gewordene Vieh, damit es von den Leuten aus dem kranken Stall abgeholet werden könne, angebunden werden müsse, ist eine Vorsicht, die auch auf den inficirten Dörfern billig zu beobachten wäre. Denn an beiden Orten muß zwischen den Leuten, die mit dem gesunden Vieh umgehen, und denen, so zur Wartung des kranken bestellt sind, so viel möglich alle Gemeinschaft vermieden werden, und eben dieses ist die Absicht des bey den Städten angeordneten Anbindepfahls.

§. 79.

Daß auch noch überdem mit den schon vorhin angeführten Präservativmitteln ununterbrochen fortzufahren.

Ausser der Absonderung des kranken und gesunden Viehes, sind in dem Fall, wenn sich die Viehseuche schon wirklich in einer Heerde geäussert hat, auch die meisten von den schon vorhin bemerkten Präservativmitteln, so wir eigentlich nur bei einer erst in der Nachtbarschaft sich geäusserten Gefahr, in Vorschlag gebracht haben, in so ferne sie der Sache angemessen, noch fernerhin fortzusetzen.

Besonders ist dieses wegen des fleißigen Räucherns und öftern Beschmierung des Rindviehes an den Nasen mit Theer, mit gedoppelter Aufmerksamkeit zu beobachten.

Denn je näher die Gefahr des Ansteckens ist, je mehr muß Sorgfalt, um solches zu verhüten, angewandt werden.

§. 80.

Von den innern Präservativmitteln, und daß solche der Natur der Krankheit angemessen seyn müssen, wenn sie nicht mehr Schaden als Nutzen stiften sollen.

Auch ist alsdenn die eigentliche Zeit vorhanden, wo man

man bei dem noch gesunden Vieh vernünftige innere Präservativmittel zu gebrauchen nöthig hat.

Diese innere Präservativmittel müssen, wenn sie vor vernünftig geachtet werden, und nicht mehr Schaden als Nutzen stiften sollen, mit den wirklichen Heilungsmitteln, deren man sich sonst bei dem schon erkrankten Vieh bedienet, von einerlei Art, beide aber der eigentlichen Natur der Krankheit angemessen seyn.

Hierin versehen es die meisten, so wohl bei den Präservativ- als Heilungsmitteln. Sie brauchen Dinge, so der Krankheit des Viehes offenbar zuwider sind, und solche mehr verstärken und befördern, als lindern. Sie wollen ihr erkranktes Vieh gesund machen, statt dessen aber tödten sie es.

So gehet es bei den Menschen, und so gehet es auch bey dem Vieh.

Mancher Mensch würde, besonders auf dem Lande, erhalten werden können, wenn er nicht ohne Unterscheid alles, was ihm Unverständige und alte Weiber anrathen, durcheinander brauchte, wovon gemeiniglich das eine des andern Wirkungen verhindert, und wodurch er wohl gar ein Schlachtopfer der Quacksalber wird.

Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit den Vieh-Krankheiten. Manches Stück Vieh würde wieder genesen, wenn man es nicht durch den unrichtigen und überhäuften Gebrauch widriger Mittel recht muthwillig tödtete.

Man brauche lieber nichts, sondern lasse der Natur ihren Lauf, als daß man sich solcher Dinge, die den Tod nothwendig befördern müssen, bediene.

§. 81.

Wie die sogenannte Hausmittel bei den Viehseuchen beschaffen seyn müssen.

Der Gebrauch kostbarer Arzneimittel, es geschehe zur Präservirung oder wirklichen Heilung, kann freilich den wenigsten Wirthen, bei ihren öfters starken Heerden zugemuthet werden.

Es ist auch solches nicht nöthig, indem es hinreichende so genannte Hausmittel giebet, deren Wirkungen öfters den besten und kostbarsten Arzeneien gleich kommen.

Nur muß man hierunter keine unglückliche Wahl treffen, noch in der richtigen Anwendung solcher Hausmittel fehlen. Niemahl kann es gut thun, wenn man in hitzigen Krankheiten hitzige, und in Zufällen, wo die Natur des Körpers eine Stärkung nöthig hat, kühlende und erschlaffende Mittel anwendet.

Wenn man die Natur der Krankheit, die man durch den Gebrauch selbst erwählter Mittel vorbeugen oder dämpfen will, nicht gehörig kennet, so ist einem jeden wohlmeinend anzurathen, daß er sich mit der Bestimmung der Hülfsmittel gegen die Viehkrankheiten nicht selber abgebe, sondern verständige und in der Sache erfahrne Leute dabei zu Rathe ziehe.

§. 82.

Die in den ansteckenden Viehkrankheiten zu gebrauchende innere Mittel, müssen von der Beschaffenheit seyn, daß sie der Fäulniß und Entzündung gehörig widerstehen können.

Dieses alles als ohnleugbar vorausgesetzet, fräget es sich nunmehr, um der Sache näher zu kommen, wie die vernünf-

vernünftige bei den Viehseuchen anzuwendende, so wohl Präservativ- als Heilungsmittel, wenn sie der Natur dieser Krankheit anpassend seyn sollen, beschaffen seyn müssen.

Um dieses genau und richtig zu bestimmen, müssen wir auf dasjenige, was oben von der Entstehung der Viehseuchen gesaget worden, zurück gehen.

Daß bei allen solchen ansteckenden Viehkrankheiten, eine Fäulniß der Säfte und Entzündung zum Grunde liege, haben wir daselbst deutlich dargethan.

Nichts ist daher natürlicher, als daß die dagegen anzuwendende Präservativmittel die Entzündung und Fäulniß zu verhindern, die Heilungsmittel aber diese beide tödtende Ursachen zu dämpfen und zu heben, im Stande seyn müssen.

Wem die hiezu diensame Mittel nicht selber bekannt sind, der muß solche von denen, so die gehörige Kenntniß und Einsicht davon haben, zu erforschen suchen, und eine ihm davon gegebene Anleitung nicht verwerfen.

§. 83.

Als vernünftige und der Natur der Viehseuchen angemessene innere Präservativmittel, werden besonders der Wein-Eßig, Salpeter und Kampfer angepriesen.

Ohne mich in ein weitläuftiges Verzeichniß a) aller derjenigen Mittel, so wider die Fäulniß so wohl, als Entzündung mit Nutzen gebrauchet werden können, einzulassen, will ich nur drei derselben, nehmlich den Wein-Eßig, das *Nitrum* oder Salpeter, und den Kampfer nahmhaft machen.

Die Wirkungen dieser drei Mittel, sind nicht allein einem jedem Landmann, auch selbst denen, die sonst von andern in die Arzeneiwissenschaft einschlagenden Dingen, keine

ne Kenntniß haben, bekannt, sondern gehören auch zu denjenigen Waaren, die nicht so theuer sind, daß sie nicht das davor verausgabete Geld, durch den von ihnen gestifteten Nutzen reichlich wieder bezahlen sollten.

Sie können überdem theils ein jedes vor sich allein gebrauchet, theils aber auch mit einander verbunden werden.

Sie geben nicht allein bei dem gesunden, der Gefahr des Viehsterbens aber nahen Viehe, ein kräftiges und sicheres Präservativmittel ab, sondern man kann sie auch zu den vernünftigsten unter den innern Heilungsmitteln mit Recht zählen, wenn anders in den Viehseuchen, wie unten bald mit mehrern bemerket werden wird, die innern gebrauchte Heilungsmittel von einiger Wirkung seyn können.

Anjezt erwähnen wir diese drei Dinge nur in der Absicht, daß sie bei dem gesunden mit der Seuche noch nicht befallenen Vieh, præservative angewendet werden sollen, und es wird nicht an Gründen fehlen, um begreiflich zu machen, daß deren richtige Anwendung in dieser Absicht nicht ohne den gehoften Nutzen seyn werde.

a) Wer sich von der ungeheuren Menge der Hülfsmittel, so die Erfindungskraft zur Abwendung der Viehseuche an die Hand gegeben hat, überzeugen will, der darf nur in den Leipziger Intelligenz-Blättern, vom Jahr 1765. No. 54. S. 490., den daselbst mitgetheilten Aufsatz eines Ungenannten, von einigen Hülfsmitteln gegen die Viehstaupen, nachschlagen.

Hier werden nur blos aus dem vegetabilischen Reiche von allen Gattungen der Gewächse eine bewundernswürdige Anzahl von Dingen angepriesen, um sie bei sich ereigenden Viehseuchen als nützliche Präservativmittel gebrauchen zu können, als

1) Von

1) Von den Wurzeln:

Pestilenzwurzel, Liebstöckel, Angelickwurzel, Carlin und Schwalbenwurzel.

2) An Kräutern:

Wermuth, Salbey, Krausemünze, Feldkümmel, Bitterklee, Rosmarin ꝛc.

3) Von Früchten und Gesäme:

Carbe, Kramerkümmel, schwarzer Kümmel, Fenchel, Angelicksaamen, die Nüsse von wilden Kastanienbäumen nebst ihren Blättern, die äußere Schalen von welschen Nüssen, welche aber, damit sie nicht faulen, auf einem Ofen getrocknet werden müssen, desgleichen Lorbeer- und Wachholderbeeren.

Das beste dabei ist, daß man nicht alle diese Dinge zugleich brauchen, sondern sich nur eines davon, und zwar dasjenige, was am leichtesten zu bekommen, und am wohlfeilsten ist, ausersehen darf. Denn der ungenannte Herr Verfasser setzet ausdrücklich hinzu:

Von diesen Stücken wählet man eines und das andere, was am leichtesten und wohlfeilesten zu haben, weil es nicht nöthig ist, diese *Species* alle zusammen zu mischen, stosset diese Sachen, so viel von einem als von dem andern, zu gröblichen Pulver, thut endlich, wenn man will, eine Portion gestoßenen Schwefel dazu, und giebt davon täglich zwey bis dreymahl einen Löffel voll in warmen Gesäufe ein.

Wie schwer muß nicht demjenigen, der sich dieser Mittel bedienen will, die Wahl darunter zu treffen, fallen? und er würde nicht übel thun, wenn er hierunter der Methode jenes empirischen Arztes folgte, von welchem erzählet wird, daß er alle seine Recepte in einen Beutel zusammen geworfen, und so oft, als er vor einen Kranken Arzeney verschreiben sollen, in denselben, gleich einem Gückstopf, hinein gegriffen, eines von den Recepten, so

ihm zuerst in die Hände gekommen, heraus gezogen, und sich dabei der Worte: Gott gebe, daß es das rechte sey, bedienet habe.

§. 84.

Warum der Wein-Eßig ein kräftiges Präservativmittel gegen die Viehseuche sey.

Die Kraft und Wirkungen, so der Wein-Eßig, um beiden, der Fäulniß und Entzündung zu widerstehen, bei sich führet, darf nicht erst von den Aerzten und Collegiis Sanitatis bestätiget werden, sondern sie ist schon vorhin einem jeden Landmann aus ganz gemeinen Erfahrungen, znr Gnüge bekannt.

Eine vernünftige Hauswirthin, die gerne einen Braten länger erhalten will, leget ihn in Eßig, weil sie weiß, daß derselbe solchen gegen die Fäulniß zu erhalten im Stande ist.

Wenn sich jemand an einem Knöchsel oder sonst an einem andern Ort gestossen hat, und derselbe sich zu inflammiren anfängt, so leget er zu wiederhohlten mahlen ein in Wein-Eßig getunktes Läppchen darauf, weil er durch die Erfahrung überzeuget ist, daß eine dergleichen Entzündung durch den Gebrauch des Wein-Eßigs, sehr leicht gehoben werden könne.

Diese ganz gemeine und fast täglich vorkommende Erfahrungen, können denn einen jeden nur etwas aufmerksamen und nachdenkenden Landwirth wohl nicht in Ungewißheit lassen, daß nicht der Wein-Eßig bei den ansteckenden Vieh-Seuchen, wo Fäulniß und Entzündung zusammen kommt, ein sehr bewährtes und wirksames Mittel seyn sollte, wie wir schon oben, wo derselbe zum Ausräuchern der Ställe, in Vorschlag gebracht worden, vorläufig bemerket haben.

§. 85.

§. 85.

Daß aber hiezu ein reiner und unverfälschter Weineßig genommen werden müsse, und woran dieser von jenem zu unterscheiden sey.

Jedoch muß man sich sehr wohl in Acht nehmen, daß man reinen und unverfälschten Weineßig dazu bekomme, indem dieses nothwendig erfodert wird, wenn man sich bei den Rindviehcuren eine erwünschte Wirkung davon versprechen will.

Nicht aller Weineßig, den man bei den Krämern zum Kauf bekommt, ist rein und unverfälscht. Auch in diesem Stücke gehen unzählige Betrügereyen, besonders in unsern Tagen, wo das Eßigbrauen überall zur Mode geworden ist, im Schwange.

Eigennützige Krämer und Weinschenken, suchen dem Eßig, anstatt seiner natürlichen Weinsäure, durch Alaun, Vitriol und spanischen Pfeffer, eine höchst schädliche Schärfe, welche dem natürlichen und reinen Weineßig gerade entgegen gesetzte Wirkung thut, zu geben.

Nimmt man sich nun hiebei nicht gehörig in Acht, sondern bedienet sich eines solches schädlichen Mischmasches, ohne alle Vorsicht, so darf man sich nicht wundern, wenn dieses sonst so heilsame und zuverläßige Mittel nicht allein fehl schläget, sondern auch wohl gar die Gefahr, so man dadurch vermeiden wollen, eher vermehret als vermindert.

Höchst nöthig ist es daher, daß man bei dem Einkauf des Weineßigs, den man zu diesem Behuf gebrauchen will, solchen vorher genau prüfe, und sich dadurch, ob er echt und unverfälscht sey, vergewissere.

Man darf nur einen Löffel voll davon über ein Wachs-Licht oder Kohlfeuer verrauchen lassen, so wird man bald inne werden, ob der zum Verkauf angebotene Eßig von rechter Art oder verfälschet sey. Ist das erstere, so bleibet in dem Löffel, nachdem das Liquidum verrauchet, kein Sedimentum zurück. Ist aber das letztere, so wird man die Theile des unreinen Zusatzes, die nicht mit verdunsten können, gar bald in dem Löffel gewahr werden.

Ueberhaupt thut man wohl, daß man den Weineßig, den man, um sich dessen in der Viehseuche, es sey zum räuchern oder zum innerlichen eingeben, bedienen will, nicht von den kleinen Stadtkrämern, die Quartweise damit handeln, sondern von großen Kaufleuten, welche ihre Waaren nicht anders als im Großen und Fässerweise verkauffen, nehme. Die Ursachen, warum man bei den letztern weit sicherer als bei den erstern fähret, fallen, ohne daß sie erst weitläuftig angeführet werden dürfen, schon von selbst in die Augen.

§. 86.

Ursachen, warum der Salpeter nebst dem Kampfer ebenfalls kräftige Präservativmittel gegen die Viehseuche sind.

Mit dem Nitro oder Salpeter hat es eine gleiche Bewandniß. Auch von diesem ist schon durch gemeine Erfahrungen allen denen, die ländliche Haushaltung treiben, nicht unbekannt, daß er eine Kraft, sowohl der Fäulniß als der Entzündung zu widerstehen, besitzet.

Eine jede vernünftige Hauswirthinn nimmt bei dem Einsalzen des auf den Winter eingeschlachteten Fleisches, wohlbedächtig eine Portion Salpeter dazu, weil sie überzeuget

zeuget ist, daß das Fleisch weit länger darnach dauert, und der Corruption nicht so leicht unterworfen ist.

Wer nur jemahls an einem Fieber, bei welchem eine Art von Entzündung zu befürchten gewesen, krank gelegen, und dabei einen geschickten Arzt gebraucht hat, der wird sich noch wohl zu erinnern wissen, daß die meiste und hauptsächlichste Arzeney, so ihm verordnet worden, in dem Nitro depurato, oder gereinigten Salpeter, bestanden habe.

Auf solche Art kennet auch schon ein jeder, ohne daß er ein geübter Arzeneygelehrter seyn darf, die Würkungen des Salpeters aus der täglichen Erfahrung, und er muß daher überzeuget seyn, daß, wenn der Salpeter zu einem sichern Präservativmittel bei ansteckenden Viehkrankheiten angerathen wird, ihm ein wirklich heilsames Mittel vorgeschlagen werde.

Die Natur des Kampfers bringet es ebenfalls mit sich, daß derselbe besonders allen Entzündungen mit Nachdruck widerstehet.

Dem Landmann sind zwar dessen Wirkungen nicht so bekannt, als von dem Weineßig und Salpeter. Inzwischen wird doch wohl kein Arzt, solches zu bestätigen, Anstand nehmen.

Bei dem Gebrauch desselben kann man es, da er in seinen Wirkungen weit stärker und heftiger als der Salpeter ist, nicht auf eines Jeden Willkühr ankommen lassen, sondern man thut wohl, daß man die Bestimmung der Portion, so dem Vieh davon zu geben ist, einem geschickten Arzt überlässet.

§. 87.

Daß daher das gemeine Schießpulver, mit Weineßig eingegeben, ein sehr vernünftiges Hausmittel gegen das ansteckende Viehsterben sey.

Ein nicht unbekanntes Hausmittel ist es, daß man dem Vieh, bei entstandenen Viehsterben, einen guten Schuß Pulver in Eßig eingerühret eingießet.

Wie vernünftig dieses Hausmittel sey, erhellet aus demjenigen, was vorhin von den Wirkungen des Weineßigs und Salpeters, gegen alle Arten von Fäulniß und Entzündung gesaget worden, von selbst, und zu wünschen wäre es, daß alle andere Hausmittel, womit der Landmann sein Vieh bei dergleichen Gelegenheiten überhäuffet, und öfters ihren Tod beschleuniget, von gleicher Art seyn möchten. Denn obgleich das Schießpulver nicht bloßer Salpeter ist, so bestehen dennoch dessen Hauptheile daraus, und man kann sich daher einen gleichen Erfolg versprechen.

Möchten nur diejenigen, so in dieses Unglück verwickelt werden, sich dieses vernünftigen Hausmittels fleißig bedienen, und dabei das, was wegen der höchst nöthigen Absonderung des kranken und gesunden Viehes angerathen worden, genau beobachten, so würde gewiß manches Stück Vieh, ja wohl manche Heerde, so bei den vielen und unrichtig angewandten Mitteln ein Raub der Seuchen wird, erhalten werden.

§. 88.

Was in den Königl Preußischen Landen, wegen dieser drey Stücke, zur Präservirung des noch gesunden Viehes bei ansteckenden Viehseuchen verordnet worden.

In den Königl Preußischen Landen ist in der mehrmahl angeführten *Instruction* vom 18 *Jan.* 1752, auf abgestatte-

gestatteten Bericht und Anrathen des berühmten und gelehrten Herrn Geheimenraths und ersten Leibmedicus Cothenius, bei Gelegenheit einer damahls in dem Clevischen graßirenden gefährlichen Viehseuche, der Gebrauch des Weineßigs, Salpeters und Kampfers, in einer verhältnißmäßigen Verbindung, ebenfalls als ein bewährtes Präservativmittel bei dem gesunden Vieh vorgeschrieben worden, indem es daselbst §. 5 ausdrücklich heißet:

Dem gesunden Vieh aber muß zur Ader am Halse gelassen, und wenigstens ein Quart abgezapfet, darauf demselben alsofort, auch nachher noch einige Tage, des Morgens eine Dosis von folgenden präservirenden Pulvern, in Wasser, mit Weineßig vermischt, gegeben werden.

Man nimmt gereinigten Salpeter 2 Pfund, gebrannt Hirschhorn 1 $\frac{3}{4}$ Pfund, Kampfer $\frac{1}{4}$ Pfund, welches alles zu Pulver gerieben und vermischt wird.

Die Dosis ist ein Loth, worauf man das Vieh fasten läßt. Alle Abend giebet man es in dem achten oder sechsten Theil von einem Quart scharfen Bier, oder besser Weineßig, welches so lange zu continuiren, bis von der Seuche nichts mehr zu spühren, wobei dasselbe Morgens und Abends fleißig zu striegeln ist.

Und §. 10., wo das Räuchern der Ställe, nach unsern schon oben gethanen Vorschlage, mit Weineßig auf einen glühenden Stein vorgeschrieben ist, wird ausdrücklich hinzu gesetzet:

Da nichts kräftiger ist, der Fäulung zu widerstehen, als die Säure, deswegen auch der innere Gebrauch des Eßigs das beste Präservativmittel ist.

Diese Verordnung, welche sich auf das Gutachten eines so großen und geschickten Arztes gründet, kann und wird dasjenige, was wir vorhin von dem Eßig, Salpeter und Kampfer gesaget haben, vollkommen rechtfertigen.

§. 89.

Noch ein anderes als bewährt angegebenes inneres Präservativmittel, welches aber gar sehr zusammen gesetzet ist, und daher in seinen Wirkungen mehr zweifelhaft zu seyn scheinet.

Recht sehr zu wünschen wäre es, daß keine andere, als diese Mittel, bekannt seyn möchten. Sie würden in allen Fällen, bei deren fleißigen und richtigen Gebrauch, das Vieh bei ansteckenden Seuchen, so viel es möglich ist, und die Umstände es zulassen wollen, zu erhalten im Stande seyn.

Wenigstens kann ein jeder, der auch sonst von der Arzeneywissenschaft keine Kenntniß hat, sich davon weit eher, als von nachstehenden vor sehr bewährt ausgegebenen, und aus 18 mit einander vermischten Species bestehenden Präservativmitteln, wovon man in den mehr bemeldeten Leipziger Intelligenz-Blättern vom Jahr 1753. *No.* 15. *pag.* 123. eine Nachricht findet, überzeugen.

Das Recept dazu ist folgendes:

		ganz			gestoßene		
Pf.		Thlr.	Gr.	Pf.	Thlr.	Gr.	Pf.
¼	Venet. Mithridat	—	10	—	—	10	—
—	Wermuthsknöpfe	—	2	—	—	2	6
—	Raute -	—	2	—	—	2	6
—	Christwurz -	—	3	—	—	3	6
—	Baldrian -	—	3	—	—	3	6

Angelica

Pf.		ganz Thlr.	Gr.	Pf.	gestoßene Thlr.	Gr.	Pf.
¼	Angelica -	—	2	—	—	2	6
—	Lorbeeren -	—	—	9	—	1	—
—	Kupferwasser -	—	—	6	—	—	6
—	Ganzen Schwefel	—	—	9	—	1	—
—	Wiedertodt -	—	2	—	—	2	6
—	Bilsenkörner	—	2	—	—	2	6
—	Weissen Senf	—	—	9	—	1	—
—	Dille -	—	1	—	—	1	3
—	Fenchel -	—	—	9	—	1	—
—	Assa foetida -	—	12	—	—	16	—
—	Kampfer -	—	11	—	—	12	—
—	Myrrhen -	—	8	4	—	9	—
—	Weyrauch -	—	3	—	—	4	—
4½ Pf.	Summa	2 Th.	16 gr.	6 pf.	3 Th.	4 gr	3 pf.

Alle diese Species werden, jedes besonders, in einem Mörser klein gestossen, und eines nach dem andern in 1 Quart Heringslacke, in einen neuen großen und reinen Topf geschüttet, und alles darinn wohl durchgerühret. Man lässet diese Heringslacke mit den obigen Species zusammen ohngefähr 6 Stunden wohl bedeckt stehen, damit alles rechtschaffen extrahire, wobei es aber alle Stunden aufs neue umgerühret wird. Nachgehends werden 6 Quart frischer Theer allmählig dazu gegossen, und solches mit dem Theere tüchtig durchgearbeitet, und alsdenn in eben demselben Topfe, an einem kühlen Ort, wohl bedeckt aufbehalten.

Dieses ist die Zubereitung erwähnten Präservativmittels, so, wie sie c. l. angegeben woden ist.

Dessen Gebrauch wird auf folgende Art bestimmet:

Man giebet nähmlich einem jeden Stück Vieh von dieser Masse jährlich zweymahl, nähmlich im Herbste und Frühjahr, wenn es gesund ist, nüchtern eine Messerspitze voll auf Brod geschmieret, ein, und lässet es nach 3 Stunden allererst fressen, jedoch muß es im abnehmenden Monde gegeben werden. In der Krankheit aber, und wenn die Seuche in der Gegend sich äußert, muß es dem Viehe im abnehmenden Monde eingestecket werden. Junges Vieh bekommt, nach Proportion seines Alters, nur die Hälfte einer Messerspitze. Auch kann man, bei starker Annäherung der Seuche, dieses Mittel dem Vieh alle 8 Tage des Morgens und Abends eingeben.

Die Wirkungen dieses Mittels bin ich, aus Mangel eigener Erfahrung davon, zu beurtheilen nicht vermögend. Die Heringslacke und der Theer wird, meines Erachtens, wohl das beste dabei thun, und es sind die Salze nebst dem Theer, schon oben, sowohl unter die entfernten als nahen Präservativmittel, mit aufgeführet worden.

Sonst ist das ganze Mittel gar zu sehr zusammen gesetzt, welches, da leicht eines des andern Wirkungen hindern kann, selten gut zu thun pfleget. Die größesten Aerzte unserer Zeiten sind, auch selbst bei den Curen derer Menschen, mehr vor die simplicia als composita. Und ich glaube, daß man nicht unrecht handelt, wenn man, in Ansehung der Viehkrankheiten, eben so denket.

Dieses Mittel soll in dem Königreich Preussen sehr bewährt befunden worden seyn. Es kann seyn, daß es einige privat Wirthe daselbst gebrauchet, und einen guten Erfolg davon verspüret haben. Daß es aber durch öffentliche

Verord-

Verordnungen bekannt gemacht und angerathen worden wäre, davon habe ich nichts auffinden können.

§. 90.

Seltsames Präservativmittel, welches in Schlesien gebrauchet worden, und gut gethan haben soll, und wovon, da es an sich unschädlich, fernere Versuche anzustellen nicht undienlich wäre.

Zum Beschluß der Materie von den Präservativmitteln, will ich noch eines derselben, so in den eben bemeldeten Leipziger Intelligenzblättern, welche in diesem Stück sehr reich und ergiebig sind, vom Jahr 1766. *No.* 7. S. 56. bekannt gemacht worden ist, anführen, indem dazu Dinge gebrauchet werden, die wir bisher bei unserm Vortrage zu berühren, noch keine Gelegenheit gehabt haben.

Es soll solches in der Herrschaft Klitschdorf in Schlesien, bei einer daselbst im Jahr 1765. entstandenen Vieh-Seuche entdecket, und mit glücklichen Erfolge gebrauchet worden seyn.

Nachdem man daselbst die von dem dortigen Creis-Physicus verordnete Mittel, welche in gewissen Kräuter-Pulvern, die in einem Quart des sogenannten Pest- oder Rauten-Eßigs täglich eingegeben werden müssen, so wohl præservative als curative, jedoch ohne Wirkung, gebrauchet gehabt, auch zum Theil dem kranken Vieh China und Salpeter vergeblich eingegeben worden, so hat man endlich dem gesunden Vieh ungelöschten Kalk und Asche, vom ersten ⅓tel und von der zweiten ⅔tel untergestreuet, und solches im Stalle während der Zeit, da man dem Vieh brennenden Schwefel unter die Nase gehalten, stark umge-

rühret.

rühret. Von dieser Zeit an, soll kein Stück mehr erkranket seyn.

Ueberdem sind die Ställe dabei mit Wacholderbeeren und Wagenschmier fleißig ausgeräuchert, auch dem Vieh klein gestossene Wacholdernadeln mit Steinsalz vermischt, unter das Futter vermengt, zu fressen gegeben worden. Ueberdem hat man, so bald ein Stück erkranket, solches sogleich von dem gesunden weg, und in einen abgelegenen Stall gebracht.

Es ist eine Frage, ob nicht die Beobachtung der letztern Vorsicht, die wir oben als höchst nothwendig und heilsam angerathen haben, schon allein die guten Wirkungen, die man hauptsächlich dem Kalk und der Asche zuschreiben will, hervorgebracht habe. Denn ich bin überzeuget, und die Erfahrung lehret es auch, daß diejenigen Wirthe, die bei der Absonderung des kranken und gesunden Viehes, mit der gehörigen Genauigkeit verfahren, bei den entstandenen Viehseuchen, weit weniger Vieh verlieren, als andere, die zu tausend Künsteleien und allerlei innern Mitteln ihre Zuflucht nehmen.

Sonst ist es auch ganz natürlich, daß das gesunde Vieh, so lange nur noch das Gift der Seuchen seine Säfte zu corrumpiren, nicht angefangen hat, durch den vielen Rauch und Dampf, der durch den ungelöschten Kalk und brennenden Schwefel von Zeit zu Zeit verursachet worden, gegen das Eindringen des Giftes, von aussen sicher gestellet worden ist.

Es würde daher von diesem Mittel, zumahl es in Ansehung der Kosten, wenig bedeutend, auch an sich unschädlich ist, noch fernere Versuche anzustellen, nicht undienlich seyn.

§. 91.

§. 91.

Von den theils äusserlichen, theils innerlichen Heilungs-Mitteln, und warum zuförderst die Frage, ob bei dem an der Seuche kranken Vieh die innerlichen Mittel, wegen der entgegen stehenden Struktur seines Körpers, eine Wirkung thun können, erörtert werden müsse.

Nachdem wir in den beiden letztern Stücken eigentlich nur von den Präservativmitteln, die bei entstandenen Viehseuchen, um das Vieh davor zu bewahren, und gesund zu erhalten, so wohl äusserlich als innerlich, mit Nutzen gebrauchet werden können, geredet haben: so erfodert es die Ordnung, daß wir nunmehr auch von den wirklichen Heilungs-Mitteln, die bei dem erkrankten Vieh, welches durch die Präservativmittel vor den Anfall der Seuche nicht gerettet werden können, anzuwenden sind, das nöthige beibringen.

Diese Heilungsmittel sind ebenfalls theils innerliche, theils äusserliche. Von beiden unsere Gedanken zu eröffnen, ist unser Vorsatz.

Ein Gutachten aber, so ich abermahl in den sehr nützlichen und berühmten Leipziger Intelligenz-Blättern vom Jahr 1764. S. 42. und 51. angetroffen habe, und gewiß einen gelehrten und erfahrnen Mann zum Verfasser haben muß, giebet mir Anlaß, zuförderst die Frage, ob auch bei einem an der Viehseuche erkrankten Stück Viehe, innerliche Heilungsmittel eine Wirkung haben können? zu erörtern.

Der Verfasser gedachten Gutachtens entscheidet diese Frage verneinend, und suchet aus der innern Struktur des Rindviehes darzuthun, daß alle innere Arzeneimittel, bei einem wirklich an der Seuche kranken Vieh, vergeblich ange-

angewandt werden, und niemahl eine Wirkung davon zu erwarten stehe, woraus er den fernern Schluß machet, daß das erkrankte Vieh nicht wohl anders, als durch äussere vernünftige Mittel, gerettet und wieder hergestellet werden könne.

Die Gründe, so zur Beſtärkung dieses Satzes angeführet werden, sind stark und überzeugend. Ich erachte mich dahero verpflichtet, solche dem geneigten Leser zu seiner nähern Prüfung vorzulegen.

Denn, ist seine Meinung wahr, so würde ja ein jeder Wirth, den das Schicksal des Viehsterbens trift, thöricht handeln, daß er sich bei dem Gebrauch der innern Heilungsmittel einen Augenblick aufhielte, und dadurch unnöthiges Geld verschwendete. Nur allein zu den äussern Mitteln, wodurch das kranke Vieh vernünftiger Weise gerettet werden kann, müste er seine Zuflucht nehmen, und auf deren richtigen Gebrauch, alle mögliche Aufmerksamkeit wenden.

§. 92.

Die innere Struktur des Rindviehes überhaupt, wird beschrieben.

Der Hauptgrund, worauf der Satz, daß bei dem an der Seuche kranken Hornvieh, keine innere Heilungsmittel etwas fruchten können, beruhet lediglich auf die innere Struktur dieses Viehes.

Es wird daher nöthig seyn, solche näher bekannt zu machen, indem dadurch zugleich mancher Wirth von vielen Dingen, die er bisher vielleicht nicht so genau gewußt hat, ein Licht bekommen wird.

Es wird aber die innere Struktur des Rindviehes von dem oben bemeldeten Verfasser des erwähnten Gutachtens, dessen eigene Worte ich hierunter beibehalten werde, folgender Gestalt beschrieben:

Das Hornvieh, saget er, hat einen vierfachen Magen, als 1.) den Wanst, 2.) das Netzförmige oder der Magenzipfel, 3.) das Tausendfach, und 4.) den Rohden oder Fettmagen.

Der Wanst, welchen man füglich den Kropf nennen könnte, ist gleichsam das Magazin, wohin zuerst die Speise dieser Art Thiere, durch ein begieriges Schlingen, eingeführet wird.

Dieser ist, weder zur Verdauung, noch zur Durchlassung des darinn gesammleten großen Vorraths von roher Speise geschaffen, sondern, wenn derselbe angefüllet, so gehet solche, vermöge der Struktur dieses großen Behältnisses, bei dazu nöthiger Muße, *successive* durch *ructus* zum Wiederkäuen, wieder herauf zum Rachen.

Einen andern Ausgang hat dieser Wanst zu seiner Erledigung nicht, sondern die Speise muß wieder herauf an das *Orificium* kommen, wodurch die *Ructus*, welche solche durch den Schlund in den Rachen führen, erreget werden.

Durch das Wiederkäuen wird die aus dem Wanst herauf gekommene Speise alsdenn zur *passirung* des Tausendfaches, und zur Verdauung erst geschickt gemacht. Man sehe bei einem eröfneten Stück Rindvieh das in dem Wanste befindliche Futter an, und betrachte dabei den engen Gang in das Tausendfach,

fach, und die enge Fächer desselben; so wird man finden, daß jenes diese, ohne erst zermalmet und zärter gemacht zu werden, nicht *passiren* könne.

Das Wiederkäuen ist also eine nothwendige Sache.

Das Wiedergekäute fällt nicht wieder in den Wanst, sondern durch den Schlund, und durch das Netzförmige in das Tausendfach.

Das Netzförmige ist jederzeit leer, und so beschaffen, daß die etwa von dem Viehe mit eingeschluckte Steinchen, Nadeln, Nagel und dergleichen, dem zarten Gewebe des Tausendfaches schädliche Dinge, sich daran anhangen, und zurücke bleiben müssen.

Es machet den Wanst und das Tausendfach, davon jenes zur Rechten, dieses aber auf der linken Seite lieget, an einander hangend, und der Schlund gehet in dasselbige hinein, welcher geschickt ist, dem Wanste die rohe, dem Tausendfache aber die wiedergekäuete Speise, vermittelst dieses Netzförmigen zuzuführen. Der Mund des Tausendfaches ist etwa eines Gulden groß, und kann sich weder zusammen ziehen noch erweitern. Und eben so ist auch der Ausgang desselben beschaffen. Seine innere Fächer aber haben einen noch keinen halben Zoll starken Zwischenraum.

Auf das Tausendfach folget der Roden oder Fett-Magen, welcher nach aller Wahrscheinlichkeit der eigentliche Magen ist, darinn die Verdauung geschiehet.

§. 93.

§. 93.

Wie die innere Theile des Körpers bei einem an der Seuche kranken Viehe beschaffen sind, und was darinn vorgehet.

Warum nun bei dieser innern Struktur des Hornviehes, den an der Seuche bereits kranken Stücken, durch die innere gebrauchte Arzeneimittel, keine wirkliche Hülfe wiederfahren könne, solches wird aus folgenden Gründen dargethan:

So bald ein solches Stück Vieh, saget gedachter Verfasser weiter, an der Seuche krank wird, so höret es mit dem Fressen und Wiederkäuen auf, hat auch dazu die nöthige *Ructus* nicht.

Alle Speise, so es zu der Zeit, da es krank geworden, in dem Wanste und Tausendfache hat, bleibet daher stehen, nicht das geringste gehet aus beiden derselben heraus, wird auch während der Krankheit bis zum Tode, nichts davon verdauet, und was es etwa noch geniesset, oder ihm mit Gewalt eingeschüttet wird, auch die Arzenei selbst, wird darinn vergraben.

Wenn man das an der Seuche crepirte Vieh eröffnen lässet, so findet man den Wanst voll von stinkenden Futter und Gauche, welche auch öfters schon beim Hinausschleppen, aus dem Rachen schießet, nachdem man dem kranken Viehe, viel oder wenige Feuchtigkeit eingeschüttet hat. Das Tausendfach aber ist sehr veste und vollgestopft von trockenen Futter, welches man in Stücken zerbrechen kann. Der Roden hingegen und alles Gedärme sind ganz leer, und letztere voll

Wind, roth und schwarz angelaufen, so den Brand anzeiget. Die innere Haut des Wanstes und die Fächer des Tausendfaches sind auch vom Brande angegriffen.

Alles an dieser Seuche crepirte Hornvieh hat dieses mit einander gemein, daß der Wanst voll von Futter und Gauche, und das Tausendfach voll von trockenen Futter, beide aber verstopft, und das kleine Gedärme leer, voll Wind und angezündet sind. Andere Anzeigen, wenn das Vieh sonst vorher gesund gewesen, findet man nicht, ausser noch, daß die Gallenblase voller, als gewöhnlich, ist.

Da nun beide Magen, als der Wanst und das Tausendfach, so dichte an einander liegen, und gleichwohl das Flüßige dem Trockenen von der Flüßigkeit bei der Seuche nichts mittheilet, so lernet man daraus einsehen, daß hiemit noch ein Drittes verbunden, welches dieses bewirken, und bei der Seuche unterbrochen seyn müsse. Dieses aber ist nichts anders, als das Wiederkäuen.

Daß das Wiederkäuen mit den Verrichtungen des Wanstes und Tausendfaches in der genauesten Verbindung stehe, ist ohnleugbar, folglich eines dem andern nothwendig.

Wenn also das Wiederkäuen in seinen Verrichtungen unterbrochen wird, so werden auch die Verrichtungen der andern beiden Stücke mit unterbrochen, und folglich die Verdauung gehemmet.

§. 94.

§. 94.

Aus vorstehenden wird erwiesen, daß bei einem an der Seuche kranken Vieh, wegen des gänzlich aufgehörten Wiederkäuens, keine innere Arzneymittel etwas fruchten können.

Aus diesen voraus geschickten Wahrheiten und Erfahrungen, die aus der vorhin beschriebenen innern Struktur des Hornviehes von selbst folgen, machet denn der vorgedachte Verfasser nachstehenden sehr einleuchtenden, wenigstens höchst wahrscheinlichen Schluß:

Wenn es demnach wahr ist, daß, in so ferne die Arzeneyen bei dem an der Seuche krankenden Hornvieh wirken sollen, selbige durch die angezeigte 4 Mägen bis in die Gedärme dringen müssen, dahin aber aus oben angezeigten Gründen nicht kommen, sondern im Wanste, als einem gleichsam stinkenden Cloacke vergraben werden, wie ist es alsdenn möglich, daß sie den gehoften Nutzen haben können?

Man versuche es, so wird man die dem kranken Viehe eingegebene Arzeneyen, wenn sie kennbar sind, bei deren Eröffnung alle wieder finden.

§. 95.

Warum diese Meynung viele Wahrscheinlichkeit vor sich habe, und worauf es ankomme, daß sie unwidersprechlich werde.

Ich gestehe gar gerne, daß, ob mir zwar die Umstände von der innern Beschaffenheit des Viehes, so wie sie vorhin erzählet worden, nicht gänzlich unbekannt gewesen sind, ich dennoch in der Zergliederungskunst dieser Thiere nicht genungsame Kenntniß und Erfahrung besitze, daß ich es, hie-

von etwas entscheidendes zu sagen, ohne Verwegenheit wagen könnte. Vielmehr muß ich es blos denenjenigen zur Beurtheilung überlassen, deren erlernte Wissenschaft, dieses gründlich zu verstehen, es mit sich bringet.

Nach meinen hievon habenden dunkeln Begriffen kommt es wohl hauptsächlich darauf an, ob die dem Viehe eingegebene Arzeney ebenfalls zuerst in den Wanst, gleich dem andern trockenen Futter, gehen, und aus demselben bei Gelegenheit des Wiederkäuens wieder herauf gebracht werden müsse, oder ob solche nicht vielmehr gleich unmittelbar in den Fettmagen, ohne daß es die übrigen Gänge vorher passiren dürfe, geführet werden könne.

Ist das erstere, so sehe ich nicht, was den Gründen, worauf die Meynung dieses Verfassers beruhet, entgegen gesetzet werden könne.

Ist aber das leztere, so sind allerdings seine Gründe, und folglich auch seine ganze Meynung falsch. So viel bewundere nur, daß, ohnerachtet die innere Struktur des Hornviehes schon von jeher allen Aerzten bekannt gewesen, dennoch Niemand von Ihnen auf diesen ganz natürlichen Saz gefallen, sondern man noch immerfort den Gebrauch innerer Heilungsmittel, bei dem an der Seuche kranken Vieh, angerathen hat.

§. 96.

Daß daher vorzüglich von den äußern Heilungsmitteln gehandelt, die innern aber, in so weit sie ohnschädlich sind, auch nicht gänzlich übergangen werden sollen.

Da ich inzwischen nicht leugnen kann, daß ich diese Meynung vor sehr wahrscheinlich halte, und kaum glaube, daß

derselben

derselben etwas gegründetes entgegen gesetzet werden kann, so werde ich auch vorzüglich die äußern Mittel, die zur Wiederherstellung des an der Seuche kranken Viehes etwas beitragen können, vorzutragen, und in ein näheres Licht zu setzen, beflissen seyn.

Jedoch sollen in dem Fall, daß die Meynung des vorerwähnten Freundes unrichtig wäre, und bei einer genauern Prüfung keinen Stich halten könnte, auch die innern Heilungsmittel gegen die graßirenden Viehseuchen, nicht gänzlich übergangen werden.

Nur aber werde ich hievon solche in Vorschlag bringen, von welchen Jedermann überzeuget seyn kann, daß sie dem Vieh, wenn sie auch gleich demselben nicht nützlich wären, dennoch keinen mehrern Schaden zufügen können.

Bei allen innern Arzeneymitteln ist dieses genau zu beobachten, weit nöthiger, als bei den äußern, indem, um mich in der Sprache der Arzeneygelehrten auszudrucken, von den letztern die partes nobiles des thierischen Körpers nicht so unmittelbar, als von den erstern geschiehet, berühret werden.

§. 97.

Daß alle äußere bei dem an der Seuche kranken Vieh anzuwendende Heilungsmittel, wenn sie vor bewährt geachtet werden sollen, von der Beschaffenheit seyn müssen, daß dadurch der Schleim und die ungesunden Säfte, so die Ursache der Krankheit sind, abgeführet werden können.

Schon bei den Curen, so in den menschlichen Körpern bei bösartigen faulenden Fiebern vorgenommen werden, verspüret man von den äussern Hülfsmitteln, wodurch der in dem Körper befindliche Schleim, so von diesen ungesun-

den Säften herrühret, abgeführet wird, eine sehr große Wirkung, und es wird die Genesung eines solchen kranken Menschen dadurch öfters mehr, als durch alle innerlich gebrauchte Arzeneien, befördert.

Alle Arten von Vesicatorien, die ein vernünftiger Arzt bei einem bösartigen faulen Fieber wohl niemahls vergessen wird, können ein unwidersprechliches Zeugniß davon ablegen.

Warum aber bei dem ähnlichen Bau aller thierischen Körper, nicht auch ein gleiches bei den faulenden Fiebern des Rindviehes Statt finden sollte, davon ist keine Ursache vorhanden.

Ich lege also hiebei zum Grunde, daß alle diejenige äussere Mittel, die zur Hebung der Viehseuchen vor nützlich und heilsam anerkannt werden sollen, die Beschaffenheit an sich haben müssen, daß dadurch der Schleim und die verdorbene Säfte, welche die nächste Ursache von dem Tode dieser Thiere, nehmlich die Entzündung wirken, weggeschaffet werden könne.

Alle andere Mittel, so scheinbar sie auch sind, und so viel Rühmens davon gemacht werden mag, sind zu diesem Endzweck, nehmlich zur wirklichen Genesung des schon kranken Viehes, nicht hinreichend.

Sie können allenfalls als gute Präservativmittel bei dem noch gesunden Vieh, damit es vor dem Eindringen des sich ausserhalb ihnen befindlichen Giftes bewahret werde, angesehen werden. Die wirkliche Genesung des kranken Viehes, so das Gift schon in seinen Adern führet, wird aber niemahls durch sie erhalten werden können.

§. 98.

§. 98.

Warum daher bei den Seuchen dem kranken Vieh durch Weineßig und Salpeter das Maul und Rachen fleißig zu reinigen, und wie, um den mehrern Ausfluß des Schleimes zu befördern, wobei zugleich der sogenannten Maulsucht oder Schlabberseuche gedacht, auch davon eine kurze Beschreibung gegeben wird.

Bei Entledigung des kranken Viehes von den bei sich führenden ungesunden Schleim und Säften, zeiget die Natur schon selber den Weg, den man nur folgen, und darunter ihre Wirkungen befördern helfen darf.

Die Erfahrung lehret, daß der Schleim bei dem an der Seuche kranken Vieh sich hauptsächlich nach dem Kopf und Rachen ziehet a), welches das stets geifernde Maul, und die voller Materie sitzende Augen und Nase zur Gnüge zu erkennen geben. Ja, wenn man dem kranken Vieh das Maul aufbricht, so wird man finden, daß die Zunge und der Gaum überall mit einem garstigen stinkenden Schlamm überzogen, und der ganze Rachen davon voll ist.

Nichts ist daher natürlicher, als daß man der Natur hierunter zu Hülfe komme, und theils das Maul und Rachen von diesem Unflath fleißig reinige, theils aber auch die muskulösen Theile des Mauls und Rachens durch allerhand dazu diensame Mittel, damit sie von dem in dem Körper des kranken Viehes befindlichen Schleim und faulenden Säften immer mehr auswerffen mögen, zu reitzen suche.

Beides geschiehet nicht füglicher, als wenn man dem kranken Viehe mit einem in scharfen mit Salpeter vermischten Eßig eingenetzten wollenen Lappen das Maul und

Rachen täglich wenigstens zweymahl reiniget, und recht tüchtig auswäschet.

Dadurch wird nicht allein der schon extravasirte und in dem Maul und Rachen befindliche Unrath, zur großen Erleichterung des kranken Viehes, weggeschaffet, sondern auch durch die Schärfe des Eßigs und des Salpeters das Auswerfen mehrern Schleims befördert.

In der letztern Absicht ist nöthig, daß man den Salpeter nicht zu fein stoße, sondern ihn etwas gröblich lasse, damit durch die von demselben in dem Rachen zurück bleibende Theilchen die darinn befindliche Muskeln, den Schleim immer häufiger auszuwerfen, gereitzet werden mögen.

Sonst ist es eine nicht zu unterlassende Vorsicht, daß man den wollenen Lappen, womit diese Reinigung geschehen ist, sofort tief vergrabe, damit er keinem gesunden Vieh zu nahe komme.

a) Wenn das Seuchengift theils nicht so heftig, und theils auch nicht so häufig ist, so pfleget es nur blos dabei zu bleiben, daß das erkrankte Vieh durch Maul und Nase einen stinkenden Schleim auswirft, und ihm fast, wie man zu reden pfleget, die Augen aus dem Kopfe schweren, auch demselben wohl die Klauen abgehen.

Da in diesen Fällen die faulende Materie, die sonst diese Thiere tödtet, mehr nach den äußern Theilen des Körpers zugeführet wird, und daselbst einen häufigen Ausgang findet, so sterben an diesem Zufalle, der ebenfalls ansteckend ist, nur wenige Stücke, sondern die meisten kommen wieder auf.

Es hat hierunter fast eben die Bewandniß, als bei dem Menschen mit dem Cathar oder Schnupfen. Der Schnupfen, bösartige faulende Fieber, Fleckfieber, und selbst die Pest, haben einerley Materiam peccantem zum Grunde.

de. Blos ihre verschiedene Menge und Schärfe bestimmet die Verschiedenheit der daraus entstehenden Krankheiten. Ist die Materie nur in geringer Menge vorhanden, und ihre Schärfe nur gelinde, so bricht sie blos in einen Husten oder Schnupfen aus, wodurch die Natur solche abzuführen, und den Körper davon zu reinigen, suchet. Hat sich aber die bösartige Materie schon so stark angehäuffet, daß sie durch die gewöhnliche natürliche Wege nicht mehr fortgeschaffet werden kann, auch in ihrer Schärfe dergestalt zugenommen, daß sie die innern Gefäße angegriffen, und darinn eine Disposition zur Entzündung veranlasset hat, so sind die oben bemerkten heftigen Krankheiten die gewissen Folgen von diesem im Anfange geringe scheinenden Uebel.

Schon selbst der Schnupfen stecket, wie jedermann bekannt ist, an, und was derselbe, wenn er zur Unzeit gestopfet und unterdrucket wird, vor unglückliche Folgen haben, und ebenfalls in bösartige Fieber verarten kann, lehret die tägliche Erfahrung zur Gnüge.

Eben so verhält es sich auch mit der Maulsucht oder sogenannten Schlabberseuche bei dem Rindvieh. Selbige ist, wenn der Natur in Abführung des Schleimes, durch allerhand vernünftige dazu diensame Mittel, zu Hülfe gekommen wird, wenig gefährlich. Geschiehet aber dieses nicht, so kann sich zuletzt die zurückbleibende bösartige Materie dergestalt anhäuffen, daß sie ebenfalls eine innere Entzündung der Gefäße verursachet.

Bei der gewöhnlichen Viehseuche und der Maulsucht liegen zwar einerley Entstehungsursachen zum Grunde. Darinn sind sie aber unterschieden, daß mit der erstern eine Entzündung, wodurch eben der unvermeidliche Tod dieser Thiere verursachet wird, verknüpfet ist, bei der letztern hingegen, weil der faulende Schleim mehr nach den äußern Theilen zufließet, und daher leichter abgeführet werden kann, frey davon bleibet.

§. 99.

Von der Erfindung einer Halsbürste, wie solche beschaffen, und warum sie allerdings die Abführung des überflüßigen Schleims sehr bequem befördern könne.

In den Leipziger Intelligenzblättern vom Jahr 1764. *pag.* 490. findet man eine Nachricht, einer von einem Bauer erfundenen sogenannten Halsbürste, wodurch ebenfalls die Reinigung des an der Seuche kranken Rindviehes, von dem überflüßigen Schleim bewirket, und dessen stärkere Abführung befördert wird.

Die Erfindung ist neu, dabei aber dergestalt einfach, und ungekünstelt, daß sie von jedermann nachgeahmet werden kann, weshalb man sie auch, zumahl die ihr zugeschriebene Wirkungen sehr wahrscheinlich sind, mit gutem Recht unter die vernünftigen Hausmittel zählen mag. Ich kann sie daher bei dieser Gelegenheit, da sie den von mir behaupteten Satz, von Abführung des Schleimes, offenbar bestätiget, nicht übergehen, sondern will die davon c. l. gegebene Nachricht hiermit einrücken.

Bei einem Bauer in dem Dorfe Wannewitz, heisset es daselbst, waren von 4 Stück Rindvieh schon 2 crepiret, als dieser Bauer mit einer Art von Strohbürste, welche in Oehl eingetauchet wird, und in dem Leipziger Intelligenz-Comtoir zu sehen ist, den noch lebenden 2 Stücken durch einigemahl wiederhohltes Hin- und Herfahren, den Hals reinigte.

Ohnerachtet man seither das Rindvieh auf keinerlei Art zu einigen Auswurf hatte bringen können, so that doch diese Strohbürste, welcher wir nunmehr den Namen einer Halsbürste geben wollen, den glücklichen

Effect,

Effect, daß das Vieh eine überaus stinkende Materie durch den Hals und durch die Nasenlöcher auswarf, sofort Luft bekam, und binnen wenigen Tagen völlig gesund war.

In meinem neben diesem Bauer gelegenen Vorwerke, waren zu gleicher Zeit nur noch 2 Stück Rindvieh lebendig, jedoch sehr krank, als ich anbefohl, dem Exempel des Bauers zu folgen. Es geschahe solches mit einerlei Nutzen. Meine beide Stück Rindvieh warfen unerträgliche stinkende Materie heraus, und wurden in wenigen Tagen völlig gesund.

Die Bürste wird an dem Ende eines anderthalb bis zwei Ellen langen Fischbeines, oder einer eben so langen biegsamen und zähen Ruthe angebunden, und bestehet eigentlich nur aus einem kleinen kurz und Borstenmäßig verschnittenen Strohwische.

Wenn dasjenige, was ich vorhin von der nöthigen Abführung des Schleimes, bei dem an der Seuche kranken Vieh gesaget habe, wahr ist, und Beifall findet, so wird auch nicht geleugnet werden können, daß die hier beschriebene Bürste, ein sehr bequemes und geschicktes Werkzeug sey, um diesen Endzweck zu erreichen.

Es kann damit weit mehr, als durch das Reiben des Maules und der Zunge mit einem wollenen Lappen, welches Mittel ich in dem nächst vorstehenden §. angerathen habe, ausgerichtet werden, indem diese Bürste bis tief in den Rachen und Schlund reichet, und folglich den Auswurf des Schleimes noch weit mehr befördert.

Jedoch würde es gut seyn, beide Mittel, so wohl dieses, als das in dem nächstvorstehenden §. erwähnte, mit

einan-

einander zu verbinden. Denn zur Reinigung des Mauls und der Zunge, ist diese Bürste nicht so bequem, als ein wollener Lappen.

Auch stelle ich anheim, ob es nicht besser gethan seyn würde, wenn man die Bürste, anstatt des Oehls, in Eßig mit Salpeter vermischt, eintauchte, indem durch dieses letztere die Muskeln, so von der Bürste berühret werden, mehr zum fernern Auswurf des Schleims gereitzet werden können.

Man hat vielleicht das Oehl deshalb hiezu erwählet, weil man befürchtet, daß der Schlund des Viehes durch die scharfe Strohhalme verletzet werden möchte, welches man denn durch das Oehl, damit diese Verletzung nichts schädliches nach sich ziehe, wiederum lindern und gut machen wollen.

Es ist auch solches an und vor sich nicht unrecht, sondern ganz vernünftig gedacht. Man könnte aber meines Erachtens, auch diese Mittel ganz füglich mit einander verbinden, und, nachdem man das erstemahl bei dem Einfahren in den Rachen die Bürste in Wein-Eßig und Salpeter getauchet, sie das zweitemahl in Oehl eintauchen. Auf solche Weise würde dieser doppelte Endzweck zu gleicher Zeit erreichet.

Wir werden unten, wo wir von den innern Heilungsmitteln zu reden gedenken, unter andern erweißlich machen, daß unter denselben die Brechmittel die wirksamsten und nützlichsten seyn möchten.

Ob man sich nicht hiezu auch dieser Bürste bedienen könne, soll bei dieser Gelegenheit daselbst mit mehrern untersuchet werden.

§. 100.

§. 100.

Warum die §. 52. unter den Präservativmitteln aufgeführte faule Fisch-Eingeweide, Theer und Christwurzel auch sehr wohl *curative* gebrauchet werden können.

Wir haben bereits §. 52. unter den Präservativmitteln der verfaulten Fisch-Eingeweide, des Theers und der Christwurzel in der Art gedacht, daß, wenn das noch gesunde Vieh mit den beiden ersten Sachen an den Kopf geschmieret, und die leztere ihnen forn in der Brust durchgezogen wird, dadurch ein Abzug der ungesunden Materie, so das Vieh öfters auch noch bei gesunden Tagen bei sich führet, verschaffet werde, auch schon damahl dabei erwehnet, daß solches als eine Art von Vesicatoriis angesehen werden könne.

Wenn ich nun ferner §. 97, behauptet habe, daß alles dasjenige, was die Wirkungen eines Vesicatorii hervorbringet, mit vielen Nutzen auch curative gebrauchet werden könne, so muß ich billig diese c. l. unter den Präservativmitteln angeführte Mittel auch anjetzt anhero wiederholen, um so mehr, als sie in der That bei dem kranken Vieh, welches bereits mit schleimichten und unreinen Säften angefüllet ist, weit wirksamer seyn können.

§. 101.

Von dem Ziehen des Haarseils, warum solches ebenfalls ein vernünftiges äusseres Heilungsmittel bei den Viehseuchen sey, und wie dabei zu verfahren.

Wem aber auch diese Mittel, besonders das erstere in verfaulten Fisch-Eingeweiden bestehende, weil es wohl wenig bekannt ist, zum Gebrauch nicht anständig seyn sollte, der kann seinem kranken Vieh schon blos dadurch einen vor-

theil-

theilhaften Abzug der ungesunden Säfte verschaffen, wenn er demselben ein Haarseil in denKödder, worunter die vor der Brust des Rindviehes hangende Haut verstanden wird, ziehen lässet. Solches ist ebenfalls vermögend, eine Menge von ungesunden Säften abzuzapfen.

Es ist dieses zwar ein sehr gemeines und bekanntes Mittel, wovon jeder Bauer Wissenschaft hat. Man bedienet sich desselben aber mehrentheils bei geringen Zufällen, indem man glaubet, daß solches bei dergleichen schweren Krankheiten nicht kräftig genug sey, welcher Irrthum aus keiner andern Ursache entstehet, als daß man die Beschaffenheit dieser Krankheit nicht gehörig kennet, noch einsiehet.

Das Haarseil kann entweder aus bloßen Pferdehaaren, oder aber aus baumwollenen und leinenen Töchten bestehen.

Es muß aber, damit es die gehörige Wirkung thun könne, oder nicht zuletzt gar verwachse, alle Tage hin und her gezogen, auch so lange, als Gefahr vorhanden ist, darinn gelassen werden.

Sollte das Haarseil vor sich alleine keinen Eiter setzen und verursachen wollen, so muß solches mit einer Salbe, welche aus 2 Loth ungesalzener Butter und 2 Quentchen Spanischenfliegen-Pulver bestehet, eingeschmieret werden.

§. 102.

Warum auch alles dasjenige, wodurch bei dem an der Seuche kranken Vieh, der Schweiß und Ausdünstung befördert wird, als ein vernünftiges Heilungsmittel anzusehen sey.

Wenn man die Krankheiten des Viehes, nach einer vernünftigen Analogie der menschlichen Krankheiten und ihrer

Hülfsmittel, wie allerdings geschehen kann und muß, behandeln und beurtheilen will, so muß man nicht blos bei dem Auswurf des Schleimes, der bei diesen Thieren durch Maul und Nase bewirket werden kann, stehen bleiben, sondern sich erinnern, daß die Natur den ungesunden Säften der thierischen Körper, auch einen Ausgang durch die Schweißlöcher angewiesen hat.

So bald ein kranker Mensch, besonders in bösartigen Fiebern, in welchen es hauptsächlich auf eine hinlängliche Entledigung des Körpes, von den in ihm steckenden ungesunden Säften ankommt, in den Schweiß geräth, so ist er der Genesung nahe.

Warum sollte es nicht bei dem kranken Vieh eben so seyn. Ein jeder kranker thierischer Körper, er mag von einer vernünftigen oder unvernünftigen Seele bewohnet werden, wird wieder gesund, wenn die Ursachen seiner Krankheit, welche in diesem Fall in nichts, als den überhäuften bösartigen Säften bestehen, gehoben sind.

Da nun auch bei dem Vieh diese bösartige Säfte durch den Schweiß abgeführet werden können, so ist dessen Beförderung allerdings zu den bewährten Heilungsmitteln in der Viehseuche, zu rechnen.

Nur muß die Beförderung des Schweisses gleich im Anfange der Krankheit geschehen, und nicht so lange, bis die Schärfe der Säfte schon die festen Theile des Körpers angegriffen, und darinn eine Entzündung, als welche bei dem Vieh die eigentliche nächste Ursache des Todes ist, verursachet hat, gewartet werden.

§. 103.

§. 103.

Daß zur Bewirkung des Schweißes bei dem kranken Vieh, hauptsächlich genugsame äussere Wärme nöthig sey, und, um solche dem Vieh zu verschaffen, besondere Anstalten, und Vorkehrungen gemachet werden müssen.

Schon bei den menschlichen Körpern ist bekannt, daß dieselben nicht blos durch innere Mittel zum Schweiß gebracht werden können, sondern auch eine äussere Wärme dazu kommen muß.

Bei der gewöhnlichen Pflege und Wartung des kranken Viehes, wo man dasselbe entweder in den ordinairen Ställen läßet, oder ins Freye bringet, ist an dergleichen Schweiß, wodurch das Vieh von den bei sich führenden verdorbenen Säften entlediget werden kann, nicht zu gedenken.

Besonders fällt dieses hinweg, wenn die Seuche zu einer solchen Jahreszeit ausbricht, wo die Witterung schon frisch und kalt ist, und das gesunde Vieh genug zu thun hat, um sich in den gewöhnlichen Ställen des Frostes zu erwehren.

Will man daher dieses Mittel ergreiffen, uud das kranke Vieh durch den Schweiß zur Genesung bringen, so müssen dazu nothwendig besondere Anstalten und Vorkehrungen gemacht werden.

§. 104.

Warum die Beispiele, wo man das kranke Vieh zu solchem Ende in eingeheizte Stuben gezogen, und sie dadurch in den Schweiß gebracht und erhalten hat, nur in kleinen Bauerwirthschaften, nicht aber bei zahlreichen Heerden, nachzuahmen möglich sey.

Man hat Beispiele, daß gemeine Leute, welche nur wenig Vieh gehabt, die kranke Stücke in die eingeheizte Stube

Stube gezogen, und, nachdem sie das Vieh wohl bedecket, dadurch zum Schweiß und Genesung gebracht haben.

Allein ein jeder siehet von selbst ein, daß dieses wohl im Kleinen angehe, im Großen aber und bei zahlreichen Heerden ohnmöglich sey.

Es würden öfters in dem ganzen Dorfe nicht so viel Stuben, als das kranke Vieh, um sämmtlich untergebracht zu werden, nöthig hätte, vorhanden seyn.

In den gewöhnlichen Ställen zum heitzen bequeme Ofen anzubringen, würde ebenfalls ohne Gefahr nicht füglich angehen, wenigstens die Ställe an den meisten Orten, eine ganz andere Einrichtung und Abtheilung bekommen müssen. Hiezu würden Kosten erfodert werden, welche man bei ungewissen und zweifelhaften Sachen nicht gerne anzuwenden pfleget.

Will man also hierunter zu seinem Endzweck gelangen, so müssen schon kürzere Anstalten, welche nicht mit so vielen Weitläuftigkeiten und Kosten verknupfet sind, möglich zu machen gesuchet werden.

§. 105.

Vorschlag eines Geistlichen, wie man, zur Zeit der Viehseuche, die gewöhnliche Ställe in eine Art von Badestuben, um das kranke Vieh darinn zum Schweiß zu bringen, verwandeln könne.

Die Leipziger Intelligenzblätter müssen mich hier abermahls aus der Noth helfen, und sie enthalten wirklich einen so großen Schatz von vernünftigen und zum Theil seltenen Mitteln und Erfindungen, um die Viehseuche zu heben, daß sie blos dieserhalb gelesen, und von Jedermann angeschaffet zu werden verdienen.

In der Sammlung dieser Blätter vom Jahr 1765. S. 112. hat ein Landgeistlicher einen der Sache sehr angemessenen Vorschlag gethan, um die Rindviehställe auf eine Zeitlang in eine Badstube zu verwandeln, und dadurch das darinn stehende kranke Vieh in den Schweiß zu bringen.

Zu diesem Vorschlage hat erwähntem Herren Geistlichen eine kluge kranke Kuh, die einem seiner Herrn Amts-Brüder gehöret, Gelegenheit gegeben.

Bei dieser Kuh hatte die Seuche schon dergestalt überhand genommen, daß man wegen ihrer Wiedergenesung zu zweifeln anfing. Sie mußte daher, da bei ihr alle Arzeneyen versaget hatten, ihre alte mit giftigen Dünsten angefüllte Wohnung verlassen. Sie wurde in den Garten gejaget, und, ohne ferner darnach zu sehen, sich und ihrer Natur überlassen. Diese Kuh war, wie sich der vorerwähnte Herr Geistliche ausdrucket, klüger, als alle ihre Aerzte. Sie folgte dem ihr eingepflanzten Triebe ihrer Erhaltung nach. Denn als die Frau Magisterinn nach zweyen Tagen Brod zu backen nöthig hatte, der Backofen am Garten anstehet, und mit einem Backhause, damit sich die Hitze nicht so leicht verlieren kann, umgeben ist, so begab sich diese Kuh, nachdem das Brod in den Backofen eingeschoben, und alle Leute wieder weggegangen waren, so krank sie auch war, in das Backhaus. Hier trat sie mit Zittern vor das heisse Ofenloch, und durchhitzte eine Seite nach der andern, bis durch den ganzen Körper ein so starker Schweiß ausbrach, der mit einem Auswurfe des Schleimes durch Nase und Hals begleitet wurde. So bald sie in diese Umstände versetzet gewesen, hat sie das Fieber verlassen, und ist, zur Verwunderung aller Leute, völlig wieder gesund geworden.

Nach vorangeschickter Erzählung dieser Geschichte, setzet der Herr Verfasser solcher an das Leipziger Intelligenz-Comtoir eingeschickten Nachricht, von seinen eigenen hierüber hegenden Gedanken folgendes hinzu:

Sollte diese seltene Begebenheit der Natur nicht würdig seyn, daß man derselben mit mehrern nachspührte? Sollte sie nicht zu einem Beweise dienen, daß die bei dem Vieh einmahl eingerissene Seuche durch äusserliche Wärme, und durch Reinigung der faulen Dünste im Stalle, müsse zugleich geheilet werden? Wie wäre es anzufangen, daß man die Ställe auf eine Zeitlang, so lange es nähmlich dem kranken Viehe nöthig ist, um solches in Schweiß zu setzen, in eine Art der Badstuben verwandele, und zugleich den giftigen Dunst daraus entferne?

Ich halte dafür, daß solches durch Pferdemist und ungelöschten Kalk am ersten zu bewerkstelligen sey.

Gesetzt, der Pferdemist ist bereits gebraucht, aber nicht allemahl bewährt befunden worden, vielleicht sind die Ställe nicht genung verwahret gewesen, oder vielleicht ist derselbe nicht in genungsamer Menge genommen worden, daß die daraus entstandene Wärme mit der Grösse des Stalles in keinem Verhältniß gestanden, und mithin die gehofte Wirkung nicht hat erfolgen können. Die Wirkungen der Dinge richten sich nach dem Verhältniß der Ursachen. Dieses ist eine in der Natur- und Größenlehre festgegründete Wahrheit.

Damit aber beides desto gewisser geschehen möge, so schaffet man eine Lage guten Pferdemist, wie derselbe zu den Mistbeeten erfodert wird, in den Stall.

Auf diesen schüttet ungelöschten Kalk, und darauf bringet wieder eine Lage Mist. Alsdenn begiesset solchen mit genungsamen lauwarm gemachten Wasser, so viel als zum Erhitzen, nicht aber zum Entzünden, nöthig ist.

Den Stall verwahret um und um für alle eindringende Luft und Kälte. Doch lasset oben einige Luft-Löcher, zündet darauf in demselben in einem Geschirre Schwefel an, oder bringet in denselben recht heiß gemachte Ziegelsteine, und giesset Eßig drauf, daß es einen Dampf errege.

Dem Vieh selber aber hanget, ohne ihm Futter zu geben, Zwiebeln und Knoblauch an, der in etwas zerklopft seyn muß, damit er desto besser ausduften könne.

Durch dieses alles wird das Vieh in kurzem in einen Schweiß gesetzet, und zu gleicher Zeit die giftartigen Theile ausgetrieben werden. Ist hiedurch der äussere Körper einmahl geöffnet, so wird sich, wie bei der oben angeführten Kuh, das Wiederkäuen allmählig wieder finden.

Doch hüte man sich, daß alsdenn dem Vieh nicht zu viel Futter auf einmahl hingeschüttet werde, und lasse es lieber noch halb Hunger leiden, gebe ihm aber zugleich Angelik, Meisterwurzel, Eberwurzel u. s. w. in einem Mehlgesäufe, und zur Minderung der Hitze, wenn noch welche sollte gespühret werden, Salpeter.

§. 106.

Beurtheilung dieses Vorschlages, und warum er nicht gänzlich zu verwerfen sey.

Es ist nicht bemerket, ob von diesem vorgeschlagenen Mittel, schon wirklich einige Versuche gemachet worden,

oder solches nur blos ein speculativischer Gedanke geblieben sey.

Besser wäre es zwar, wenn das erstere geschehen, indem man eine jede Sache nach seinen Wirkungen am richtigsten beurtheilen kann.

Inzwischen führet doch dieser Vorschlag so viel vernünftiges bei sich, daß man ihn blos deshalb, weil er noch durch keine Erfahrungen bestätiget worden, gänzlich zu verwerfen keine Ursache hat.

Daß dem an der Seuche kranken Viehe durch Hervorbringung des Schweißes wieder geholfen werden könne, hiezu aber eine äußere Wärme nöthig sey, haben wir schon oben erwiesen, und selber als richtig angenommen.

Daß aber auch selbst in den Ställen, durch den auf die vorgeschlagene Art vermischten Pferdemist und Kalk, eine dergleichen Wärme geschaffet werden könne, ist wohl ausser allen Zweifel gestellet, und daher kein Grund vorhanden, warum man diesem Vorschlage seinen Beifall versagen wollte.

Ich hoffe und wünsche zwar, daß mich die Vorsehung bei meinem noch kurzen Lebensziel, mit einem solchen Unglücksfall, da ich schon so ofte mit dieser Ruthe gezüchtiget worden, verschonen wird. Sollte aber es dennoch geschehen, so würde ich keinen Anstand nehmen, mich dieses Mittels zu bedienen, in der gewissen Ueberzeugung, daß, wenn noch Hülfe vorhanden wäre, solche hievon gewiß zu erwarten stünde.

§. 107.

Einige Bedenklichkeiten gegen diesen Vorschlag werden angeführet, und dabei zugleich die Ursachen angezeiget, warum bei starken Heerden hiezu kein großer Stall, sondern mehrere kleine Ställe gewählet werden müssen.

Das einzige befürchte nur, daß dem Vieh, wenn es lange auf einem dergleichen mit Kalk vermischten Pferdemist stehen sollte, zuletzt alle Haare und auch wohl die Klauen darnach abgehen möchten, wodurch denn das Vieh, wenn es auch seine Gesundheit wieder erhielte, dennoch, besonders wegen des letztern Umstandes, zum Theil unbrauchbar werden würde.

Denn, wenn diese Masse länger als 24 Stunden zusammen bliebe, möchte wohl eine in derselben entstehende Entzündung nicht zu vermeiden seyn.

Da es nun hinlänglich seyn dürfte, wenn das kranke Vieh 24 Stunden lang in dem Schweiß unterhalten wird, so könnte alsdenn der mit dem Kalk vermischte Pferdemist, welcher ausserdem eine vortrefliche Düngung abgeben würde, wieder heraus gebracht, und der Stall davon gereiniget werden.

Allein hier stehet hinwiederum im Wege, daß das Vieh nur selten in einer Heerde mit einmahl krank wird, sondern solches erst nach und nach geschiehet.

Man nehme z. B. eine Heerde von 100 Stücken an, so wird die Erfahrung lehren, daß wenigstens 2 Monathe vorbei streichen, ehe selbige völlig ausgestaupet hat. Besonders nimmt man wahr, daß bei dem Mondwechsel sich immer die Seuche von neuen hervor thut, wenn sie auch einige Zeit vorher ganz stille gewesen ist.

Aus

Aus diesem allen ergiebet sich von selbst, daß es, diesen Vorschlag in großen Ställen in Ausübung zu setzen, nicht wohl möglich sey.

Will man einen Gebrauch davon machen, so erfodert es die Nothwendigkeit, daß man lauter kleine Ställe von 10 bis 12 Stück dazu wähle. Diese wird man bei einer großen Heerde, in den Viehseuchen, allemahl mit kranken Vieh anzufüllen, Gelegenheit haben, und der hiebei abgezielte Endzweck kann auch bei dergleichen kleinen Ställen, weil sie leichter zu erwärmen sind, viel eher erreichet werden.

Da es auch in einer großen Wirthschaft an solchen kleinen Ställen niemahls fehlet, so kann, so oft man eine Parthie kranken Viehes, die des Schweißes bedürfen, beisammen hat, von Zeit zu Zeit damit abgewechselt werden, damit nicht das neuerlich krank gewordene Vieh auf das schon vorhin in einer solchen Badstube befindlich gewesene warten dürfe.

Bei einer Heerde von 100 Stück, würde ich z. B. zu dem kranken nach und nach in Schweiß zu bringenden Vieh, drey dergleichen Ställe in Bereitschaft halten. Alsdenn könnte alles, nach dem Unterscheide da es krank wird, bequem untergebracht werden.

Auch kommt noch der Zweifel hiebei vor, dessen ich schon oben bei einer andern Gelegenheit gedacht habe, ob man auch bei großen Rindviehheerden eine solche Menge von Pferdemist, als hiezu erfodert wird, aufzubringen im Stande seyn würde. Denn der einmahl hiezu gebrauchte Pferdemist kann hierunter weiter keine Dienste thun. Wenn die erste Gährung, woraus ein vorzügliche Wärme entste-

het, vorbei ist, so ist dergleichen Wirkung nicht weiter von ihm zu erwarten.

Jedoch glaube ich, daß man sich, mit Beihülfe des Kalks, des Schafmistes zu diesem Endzweck mit eben so gutem Erfolge bedienen könnte.

§. 108.

Daß man sich auch der an vielen Orten befindlichen Dörrhäuser zu diesem Endzweck bedienen könne, und warum es in großen Wirthschaften rathsam sey, eigne Gebäude, nach Art dieser Dörrhäuser, dazu anzulegen, nebst einer Anzeige, wie diese Gebäude in der Zwischenzeit, bis sich ein Viehsterben ereignete, auf eine nützliche Weise gebrauchet werden könnten.

An den Orten, wo viel Flachs gebauet, oder auch viel Obst gewonnen wird, pflegt man eigne Dörrhäuser, worinn beides auf dazu angebrachte Horden getrocknet wird, zu finden; wie man dergleichen besonders in Schlesien, und auch in vielen andern Gegenden mehr, antrift.

Diese Dörrhäuser sind eigentlich ordentliche Stuben, welche mit verhältnißmäßigen von Mauersteinen aufgeführten Ofen versehen, die von aussen geheitzet werden, so, daß in das Behältniß selber, niemahls das geringste Feuer kommt, und es kann, vermittelst dieses Ofens, darinn ein ziemlicher Grad der Wärme, der wohl einen jeden thierischen Körper in Schweiß zu setzen vermögend ist, zuwege gebracht werden.

Ob nun gleich diese Behältnisse zu nichts weniger, als zum Aufenthalt, weder des gesunden noch kranken Viehes, bestimmet sind, so würden sie doch im Nothfall ganz bequem, eine dergleichen Badstube vor das an der Seuche

kranke Vieh abgeben können, und bei einer solchen dringenden Gelegenheit die Trocknung des Flachses nnd Obstes schon auf andere Art, z. B. in den gemeinen Backofen, wo solches sonst fast überall geschiehet, vorgenommen werden müssen.

Daß bei diesen Dörrhäusern, um das darinn gezogene kranke Vieh, in den erforderlichen Schweiß zu setzen, weder Pferdemist noch Kalk nöthig sey, sondern solches durch die bloße Ofenhitze, und folglich auf eine weit bequemere Art, bewirket werden könne, siehet ein jeder von selbst ein.

Inzwischen ist gewiß, daß diese Dörrhäuser, wohl an den wenigsten Orten mit dem Verhältniß des Rindviehstandes, als auf welchen bei deren Anlegung keine Rücksicht weder genommen werden können, noch dürfen, übereinstimmend sind. Es wird daher in den gewöhnlichen Dörrhäusern nur immer eine sehr geringe Anzahl von kranken Vieh untergebracht werden können, wiewohl auch dieses manches Stück, so sonst verlohren gegangen seyn würde, zu retten Gelegenheit geben kann.

Unnöthige und überflüßige Gebäude zu erbauen, kann einem vernünftigen Wirth wohl nicht zugemuthet werden, und ich habe solches in meinen andern Schriften selber, als einen merklichen Fehler in den Landwirthschaften getadelt.

Da aber zu jetzigen Zeiten die Viehseuchen dergestalt überhand nehmen, und sich so ofte einstellen, daß man fast keine Stunde davor sicher ist, so würde ein Landwirth keine vergebene Kosten anwenden, wenn er auf diesen Nothfall ein eigenes Gebäude zur Aufbehaltung und Wartung des krank gewordenen Viehes errichten, und solches mit ei-

ner solchen Art von Ofen, als wir bei den Flachs- und Obsthäusern erwähnet haben, versehen ließe.

Dieses Gebäude müßte, bei einer Heerde von 80 bis 100 Stücken von einer solchen Größe seyn, daß wenigstens 20 Stück Vieh Platz darinn hätten, dabei aber zwey Abtheilungen haben, deren jede von einem eigenen Ofen geheizet werden könnte, damit man das Vieh, so wie es nach und nach krank wird, hinein zu stallen, und durch die Wärme des Ofens in den Schweiß zu bringen, im Stande seyn möge.

Diese Behältniße könnten, damit sie mittlerweile nicht ganz unnütze und unbrauchbar wären, entweder von kleinen Hausleuten bewohnet, oder zur Aufbehaltung von allerley Wirthschafts-Produkten, woran es ohnedem in den mehresten Wirthschaften zu fehlen pfleget, angewendet werden, und schon dadurch die auf sie verwandte Kosten hinlänglich bezahlen.

Nur blos in dem Fall, wenn sich eine Viehseuche ereignete, wären sie von allen zu räumen, und ihrer eigentlichen Bestimmung gemäß zu gebrauchen.

Mancher wünschet, wenn der Fall da ist, eine solche Gelegenheit, um sein Vieh retten zu können, zu haben. Allein alsdenn ist es zu spät, und die Zeit erlaubet es nicht, daß man erst zu bauen anfängt. Hat man aber schon vorher die nöthigen Anstalten dazu gemacht, so brauchet man nicht weiter darum bekümmert zu seyn.

Ich gestehe gar gerne, daß dieses ebenfalls ein blos speculativischer Gedanke ist, der wohl noch niemahl in Ausübung gesetzet worden. Allein wenn man nicht bei Zeiten auf Mittel, um einem solchen großen Uebel Widerstand zu

thun, sinnen will, so bleibet die Sache immer bei dem alten.

Man stelle, so bald nur nichts unmögliches noch unvernünftiges darinn gefunden wird, genugsame Versuche davon an, und alsdenn erst, wenn solche nicht gelingen wollen, so hat man ein Recht, dergleichen Vorschläge als leere Hirngespinste zu verwerfen.

§. 109.

Daß man, wenn man das kranke Vieh in den erfoderlichen Schweiß bringen, und darinn erhalten will, dasselbe auch gehörig bedecken, und mit Strohwischen reiben müsse.

Sonst muß ich noch erinnern, daß zur Hervorbringung des Schweisses bei dem kranken Vieh, nebst der ihm von aussen gegebenen Wärme, dessen Bedeckung mit wollenen Decken, und fleißige Reibung mit Strohwischen, ebenfalls sehr viel beitragen könne.

Die geringste von aussen auf den Körper fallende Luft oder Kälte, verhindert den schon in Bewegung gesetzten Schweiß, und es bleibet derselbe öfters dadurch ganz und gar zurück, welches das Uebel eher vermehret, als mindert, wie solches bei dem menschlichen Körper die tägliche Erfahrung lehret. Ist aber das kranke Vieh gehörig bedecket, so kann der ausgebrochene Schweiß nicht so leicht wieder zurück treten, sondern es behält die Natur die völlige Freiheit, ihre hierunter angefangene heilsame Wirkungen gehörig zu vollenden.

Durch das fleißige Reiben des Viehes, werden die von dem Staub und Unflath verstopfte Schweißlöcher wiederum geöfnet, und dadurch den aus dem Körper ausbre-

chen wollenden Ausdünstungen, ein freyer Ausgang verschaffet.

Beides ist also, wenn man das kranke Vieh durch die ihm von aussen gegebene Wärme in den Schweiß setzen will, zu dessen Beförderung und Erhaltung nothwendig, und muß daher niemahl, unter dem nichtigen Vorwande, daß es eine überflüßige Vorsicht sey, und die Wärme schon allein ihre Wirkungen thun würde, unterlassen werden.

§. 110.

Von dem Gebrauch der Bollen, als einem ebenfalls vernünftigen Heilungsmittel, und warum solches, ob es gleich allenthalben bekannt ist, nicht allemahl die gehörige Wirkung gethan hat.

Auch der Gebrauch der gemeinen Bollen oder Zwiebeln kann, aus dem Grunde, weil dadurch der Schleim häufig abgeführet wird, als ein vernünftiges Heilungsmittel bei dem an der Seuche kranken Vieh angesehen werden.

Es ist zwar dieses Mittel ziemlich, auch selbst unter dem gemeinen Mann, bekannt. Daß aber solches nicht allenthalben die erwartete Wirkung gethan, mag wohl theils daher rühren, weil man nicht gehörig dabei verfahren, und theils auch seinen Grund in der Ungeduld und Unbeständigkeit der meisten Leute haben, welche den gebrauchten Mitteln nicht die erforderliche Zeit, um wirken zu können, lassen, sondern, wenn solche nicht so gleich auf der Stelle helfen wollen, davon wieder abstehen, und sie mit andern verwechseln.

Dieses Mittel ist von der Art, daß sich die völlige Wirkung davon, welche in der Wiedergenesung des kranken Viehes bestehet, nicht auf einmahl zeiget; sondern erst nach und

nach

nach erfolget, wie sich aus dessen nähern Beschreibung von selbst ergeben wird.

§. III.

Wie bei diesem Mittel zu verfahren.

Man nimmt, so bald ein Stück Hornvieh im Fressen nachlässet, 3 bis 4 Stück ganze Zwiebeln, ziehet selbige auf einen Bindfaden, und hänget sie dem krank gewordenen Vieh um den Hals.

Da diese Bollen schon des andern Morgens den Gift des kranken Viehes dergestalt an sich gezogen haben, daß sie ganz weich und schlammigt davon geworden, und, als wenn sie gekocht wären, aussehen, so müssen solche alle Morgen mit frischen umgewechselt, auch so lange damit fortgefahren werden, bis das Vieh wiederum gesund ist.

Ueberdem müssen an den Balken in den Ställen ebenfalls hin und her einige dergleichen auf Schnüren gereihete Bollen aufgehangen werden, bei welchen man, wenn mehreres Vieh in dem Stalle ist, so die Seuche schon in sich hat, eine gleiche Verwandelung verspüren wird; weshalb man sich auch dieses als eines Kennzeichens, ob bei dem Viehe schon der Seuchengift vorhanden ist, oder nicht, bedienen kann. Ist das Vieh, so in dem Stalle stehet, noch sämmtlich gesund, so bleiben die aufgehangene Zwiebeln auch nach einigen Tagen gut und frisch. Bemerket man aber, daß sie weich und schlammigt geworden sind, so kann man sichere Rechnung machen, daß die Seuche mit ihren Gifte schon in solchen Stall eingedrungen sey.

Als eine Neben-Vorsicht ist hiebei zu erinnern, daß die dem kranken Vieh abgenommene oder auch in den Ställen aufgehangen gewesene Bollen, nicht im Freyen weggeschmissen,

schmissen, sondern tief vergraben werden müssen, indem das Federvieh, wenn es solche frisset, davon stirbet.

§. 112.

Von den Wirkungen dieses Mittels.

Bei dem fleißigen und unausgesetzten Gebrauch dieses Mittels, hat man angemerket, daß bei einigen Stücken des kranken Hornviehes, eine große Menge von stinkenden Schleim aus Maul und Nasen gehet, anderes aber einen starken Durchfall darnach bekommt.

Beide Wirkungen zeigen an, daß die Bollen eine besondere Kraft, den Schleim aufzulösen und abzuführen, bei sich führen müssen, weshalb sie auch von den Kräuter-Verständigen denjenigen, die ein schleimigtes Geblüte haben, anempfohlen werden, weil durch ihre subtile Schärfe, der zähe Schleim incidiret wird, und die alten Arzenei-Gelehrten haben den Knoblauch und die Bollen den Theriak der Bauern genannt.

Das kranke Vieh bekommt zwar nach diesem Gebrauch der Bollen, steife und dicke Beine. Hieran aber muß man sich nicht kehren, sondern dem ohnerachtet mit deren fleißigen Gebrauch fortfahren, indem dieses selber ein sicheres Kennzeichen ist, daß der in den innern Gefäßen des Viehes befindlich gewesene Schleim bereits zertheilet ist, und nunmehr seinen Ausgang nach den äussern Theilen des Körpers suchet.

Es vergehet auch dieser Geschwulst der Beine durch den fortgesetzten Gebrauch dieses Mittels zuletzt von selbst, und das Vieh wird durch den häufigen Auswurf des Schleimes völlig wieder gesund.

Man hat dieses Mittel im Jahr 1765. besonders in dem Amte Calbe, sehr bewährt gefunden, indem bei der damahl graßirenden heftigen Seuche, nach dessen Gebrauch, kein einziges Stück crepiret seyn soll, weshalb solches auch damahls in den Königl. Preußischen Landen durch ein besonderes Circulare bekannt gemachet worden.

§. 113.

Daß alle sonst noch bekannte Heilungsmittel, wenn sie eine erwünschte Wirkung thun sollen, nach dem §. 97. angeführten Grundsatz geprüfet werden müssen.

Der Raum dieser Blätter würde zu enge werden, wenn ich alle äussere Heilungsmittel, die sonst noch bekannt sind, und gebrauchet zu werden pflegen, erzählen und anführen wollte.

Die bisher bemerkte, haben mir hauptsächlich deshalb näher erörtert, und zu einem vernünftigen Gebrauch vorgeschlagen zu werden, werth geschienen, weil sie dem von uns §. 97. bei der Prüfung vernünftiger Heilungsmittel angenommenen Grundsatz, daß nehmlich dem kranken Viehe der Schleim und die ungesunden Säfte, so die Ursachen der Krankheit, abgeführet werden müssen, am meisten angemessen sind. Sollten noch mehrere, von denen man sich vernünftiger Weise eine gleiche Wirkung versprechen kann, befunden werden, so habe ich nichts dawider, daß man sie diesen gleichfalls an die Seite setze, und einen Gebrauch davon zu machen suche.

§. 114.

Nach was vor Grundsätzen die Wirksamkeit und Vernunftmäßigkeit der innern Heilungsmittel zu beurtheilen.

Da ich der den innern Heilungsmitteln aus denen §. 91. bis 95. angeführten Ursachen, entgegen stehenden Un-

gewiß-

gewißheit, ob sie bei dem an der Seuche bereits kranken Vieh etwas wirken können, oder nicht, ohnerachtet, dennoch §. 96. solche nicht gänzlich zu übergehen mich anheischig gemachet habe, so soll der übrige Raum dieser Blätter, um das nöthige davon anzuführen, angewendet werden.

Ich habe bereits §. 82, wo ich von den innern Präservativmitteln, und den dabei zum Grunde zu legenden allgemeinen Sätzen gehandelt, als ohnstreitig angenommen, daß alle anzuwendende Präservativmittel, die Entzündung und Fäulniß zu verhindern, die Heilungsmittel aber, diese beide tödtende Ursachen zu dämpfen und zu heben, im Stande seyn müssen.

Eben diesen Grundsatz setze ich hier abermahls zum voraus. Weil aber dieser Endzweck bei den innern Heilungs-Mitteln nicht wohl anders, als durch eine erleichterte Abführung des in den Gefäßen des kranken Viehes befindlichen Schleimes geschehen kann, so muß bei deren Beurtheilung zugleich auch auf dasjenige, was §. 97. von der Beschaffenheit der äussern Heilungsmittel gesaget worden, Rücksicht genommen werden.

Bei einer nach diesen Sätzen vorgenommenen Prüfung wird sich von selbst darlegen, in wie weit sich unter der grossen Menge der innern Heilungsmittel, die gegen dieses große Uebel bisher bekannt gemachet, und gebrauchet worden sind, einige befinden möchten, welche vor vernunftmäßig gehalten werden können.

§. 115.

Warum, bei dem an der Seuche kranken Vieh Brechmittel zu gebrauchen, sehr vernünftig sey.

Wenn es nach den von uns angenommenen Grundsätzen wahr ist, daß vernünftige Heilungsmittel die Kraft,

die

die Fäulniß und Entzündung zu heben, besitzen sollen, den in den Gefäßen des kranken Viehes befindlichen Schleim und ungesunde Säfte in gehöriger Menge abzuführen im Stande seyn müssen, dieses letztere aber, nach der Analogie bei den menschlichen Curen in faulenden Fiebern durch vernünftig angewandte Brechmittel am füglichsten zu geschehen pfleget, so fällt hiebei sogleich die Frage vor, ob nicht auch bei dem kranken Hornvieh dergleichen Mittel möglich zu machen wären?

Die Erörterung dieser Frage verdienet um so mehrere Aufmerksamkeit, als den Brechmitteln bei dem kranken Vieh, nicht diejenige Ursachen der Unmerksamkeit, die sich bei den übrigen innern Viehcuren äußern, und die wir §. 91. seqq. mit mehrern bemerket haben, entgegen stehen.

Denn gehen gleich die dem Vieh zum Brechen eingegebene Arzeneyen ebenfalls gerade in den Wanst, so ist eben dieses der Ort, wo es, um ihn von der darinn steckenden überflüßigen Gauche zu befreyen, seine vornehmste Wirkung thun muß.

Wer dasjenige, was ich §. 93. von der innern Beschaffenheit des kranken Viehes bemerket habe, nachlesen will, der wird davon schon von selbst überzeuget seyn.

§. 116.

Warum das Hornvieh zum Erbrechen zu bringen ganz wohl möglich sey, welches durch ein Beispiel bestätiget wird.

Nicht alle Arten von Vieh sind zu derjenigen Bewegung der Natur, die man das Brechen nennet, zu bringen. Bei den Pferden z. B. sind alle Versuche, die man deshalb angestellet hat, vergeblich gewesen.

Bei denjenigen Thieren aber, welchen die Natur das Wiederkäuen beigeleget hat, zu welcher Classe das Rind-Vieh gehöret, scheinet das Brechen um so weniger ohnmöglich zu seyn, als schon das Wiederkäuen selber eine körperliche Bewegung ist, welche dem Erbrechen sehr nahe kommet.

Auch hat man von dem Erbrechen des kranken Horn-Viehes wirkliche Beispiele.

In den im Leipziger Intelligenzblatt vom Jahr 1764. *pag.* 117. befindlichen, und von einem Ungenannten mitgetheilten vorläufigen Gedanken über die Hornvieh-Seuche ist bemerket worden, wie man bei drey Stücken Hornvieh wahrgenommen, daß solche einen Trieb zum Brechen bekommen, und viele Galle und schleimigte Materie von sich gegeben. Diese hätten nachher keinen weitern Anstoß von irgend einigen Zufällen der Seuche bekommen, ohneracht et sie vorher, wie das andere Vieh, erkranket gewesen.

Der ungenannte Freund, der diese Nachricht ertheilet hat, giebet daher c. l. selber den Rath, daß man dem kranken Viehe gleich bei dem ersten Anfange der Seuchen etwas, welches das Erbrechen erregte, beizubringen suchen solle.

§. 117.

Von dem Mittel, so in dem vorangeführten Beispiel, um das Vieh zum Erbrechen zu bringen, gebrauchet worden.

In der Bestimmung des bequemsten Mittels, wodurch das kranke Rindvieh zum Erbrechen gebracht werden kann, wollen wir bei dem Vorschlage desjenigen Freundes, dem wir obige Nachricht zu danken haben, verbleiben.

Derselbe

Derselbe erzählet ferner, daß er, nachdem er den natürlichen Trieb zum Brechen bei den vorbemeldeten drey Kühen wahrgenommen, einer von seinen krank gewordenen Kühen vier Quentchen Haselwurzel a) mit warmen Bier und Butter eingeben lassen. Es sey zwar darauf kein wirkliches Erbrechen, wohl aber ein starkes Purgieren b) erfolget. Noch eben denselben Nachmittag, fraß, saget er, die Kuh wieder, war munter und frisch, bekam auch ihre Milch wieder.

Weil die Haselwurzel, das Erbrechen zu bewerkstelligen, nicht hinlänglich gewesen, so glaubet er, daß, wenn noch ein Quentchen weisser Vitriol zu obiger Haselwurzel genommen würde, das Erbrechen darnach nothwendig erfolgen müßte.

Er schläget dabei ferner vor, daß nachher, wenn das Erbrechen geschehen, dem Vieh ein Loth Ochsenzungen-Wurzel c), oder Königskerzen-Wurzel, oder Hundes-Läufte, mit ½ Loth Salpeter eingegossen, und warmes Mehlsauffen zu trinken gegeben, dasselbe auch dabei in die freye Luft getrieben werden müsse.

a) Die Haselwurzel, Lateinisch Asarum, oder Nardus sylvestris et rustica genannt, ist, nach der Beschreibung der Kräuterverständigen, ein stark und wohlriechendes Kraut, welches an bergichten und schattigten Orten, besonders um die Haselstauden, wächset. Es hat kurze eckigte und zarte Stengel. Seine Blätter sind grün, rund, und am Ende spitzig, gleichsam wie ein Ohr gestaltet, die Blumen braun oder purpurfarbig, und gleichen den Glöcklein- oder Bilsenkraut-Blümlein. Sie kommen nahe bei der Wurzel unter den Blättern heraus, hangen an zarten langen Stielen, lassen sich im Frühlinge und Herbste sehen, und geben einen pfeffrichen Geruch von sich.

Die Wurzel dieses Krautes, welches sehr scharf und wie Ingwer brennet, führet die meiste Kraft bei sich. Sie verursachet ein heftiges Erbrechen, purgieret auch von unten stark. Ueberdem wird ihr die Eigenschaft zugeschrieben, daß sie die verstopfte Leber, Milz, Gallen-Blase und Gekrößäderlein eröffne, und den Leib von allen bösen Feuchtigkeiten reinige.

b) Dieses scheinet demjenigen, was wir §. 94. aus der Meynung eines ungenannten Freundes angeführet haben, offenbar zu widersprechen, und deren Unrichtigkeit zu erweisen.

Denn wenn dasjenige wahr ist, was in dem angeführten §. von der in dem Wanste vergrabenen Medicin gesaget worden, so könnte selbige bei dieser Kuh wohl ein Erbrechen erreget, niemahls aber ein so starkes Purgieren, als hier angegeben wird, verursachet haben.

Allein es ist wohl zu merken, daß bei dem Satz, daß die innern Heilungsmittel keine Wirkung haben können, jederzeit voraus gesetzet wird, daß das kranke Vieh schon gänzlich wiederzukäuen aufgehöret habe. Denn so lange es noch wiederkäuet, ist es, ob gleich solches weit langsamer, als bei gesunden Tagen, geschiehet, noch allemahl möglich, daß die in den Wanst gegangene Medicin durch dieses Wiederkäuen wieder herauf gebracht werden, und nachher in den Gedärmen seine Wirkung thun könne.

Nun aber ist bekannt, und schon oben, wo wir von dem Anfange und Fortgange dieser Krankheit eine umständliche Beschreibung gegeben haben, bemerket worden, daß das krank gewordene Vieh nicht sofort wiederzukäuen aufhöret, sondern wohl drey bis vier Tage vorbei gehen, ehe solches völlig geschiehet. Vermuthlich ist also diese Kuh noch in dem ersten Anfange dieser Krankheit gewesen, in welchem sie das Wiederkäuen noch nicht gänzlich verlohren gehabt.

c) Ochsenzunge, Lateinisch *Buglossum* genannt, ist ein bekanntes Kraut, welches auf den Feldern und Aeckern wächset, auch in den Gärten gezeuget wird, und hechlichte rauhe Blätter nebst einem schleimigten Saft hat. Einem von dieser Wurzel gemachten Decoct wird die Eigenschaft zugeschrieben, daß er das Geblüt reinige und abkühle, auch das Herz stärke.

Nach dieser Beschreibung ist es gar nicht unvernünftig, wenn man solches, mit einem Zusatze von Salpeter, welcher, wie schon mehrmahls bemerket worden, ebenfalls eine kühlende Kraft hat, bei dem krank gewesenen und nunmehr auf dem Wege der Genesung begriffenen Viehe brauchet.

Denn, nachdem solches von der Menge des schädlichen Schleimes durch das Erbrechen oder Purgieren befreyet worden, so hat man wohl hauptsächlich davor zu sorgen, daß nicht noch von der etwa zurück gebliebenen Schärfe eine Entzündung entstehen möge, und hiezu wird der Gebrauch dieser Wurzel, nach den ihr zugeschriebenen Kräften, mit einigem Zusatz von Salpeter, allerdings dienlich seyn.

§. 118.

Warum die Haselwurzel allerdings vor das beste und bequemste Mittel, um das Vieh zum Erbrechen zu bringen, anzusehen sey.

Aus den in den vorstehenden §. §. und beigefügten Anmerkungen enthaltenen Umständen, nehme ich keinen Anstand, bei dem an der Viehseuche kranken Viehe, die Haselwurzel als das beste und bequemste Erbrechungsmittel anzuempfehlen, weil diesem Gewächse, nach dem Zeugniß aller erfahrnen Aerzte, die Kraft, ein starkes Erbrechen zu erregen, auch zugleich die Galle, Leber und Milz, welche,

wie gleich Anfangs bemerket worden, bei den Seuchen am meisten leiden, zu reinigen, zugeschrieben wird.

Ich glaube auch nicht, daß, nach der Meinung desjenigen Freundes, der dieses Mittel in einer solchen Absicht bekannt gemacht hat, noch eine Portion vom weißen Vitriol hinzugesetzet werden dürfe.

Denn hat gleich seine Kuh nach der bloßen Haselwurzel kein Erbrechen, sondern statt dessen ein starkes Purgiren bekommen, so ist doch bekannt, daß viele Brechmittel von der Natur sind, daß sie nicht allemahl durch ein wirkliches Erbrechen, sondern an deren statt durch den Mastdarm wirken, nachdem sie den Körper mehr zu einer oder andern Entledigungsart disponiret finden.

Selbst bei der berühmten Ipecacuanha, welches eines der besten und sichersten Brechmittel ist, nimmt man dieses wahr.

Genug, daß die Kuh quæstionis durch dieses Mittel wieder zu ihrer Gesundheit gelanget, und es ist an und vor sich wohl einerlei, ob solches von hinten oder von forne geschehen.

Jedoch bleibet hiebei allemahl eine nothwendige Regel, daß man den Gebrauch dieser und aller andern Mittel nicht erst bis zuletzt, da dem Viehe, so zu reden, der Tod schon in dem Rachen sitzet, verschieben muß.

Gleich im Anfange, und so lange das Vieh noch nicht das Wiederkäuen gänzlich verlohren hat, muß solches aus oben angeführten Gründen geschehen.

Bedienet man sich dieses Mittels zu späte, so hat alsdenn theils die Natur des Viehes nicht mehr Kräfte genug, bei den dem Vieh eingegebenen Mitteln mit zu wirken,

und

und theils kann man alsdenn auch nicht sicher davor seyn, daß nicht schon in dem Viehe eine Entzündung entstanden. Ist diese schon da, so ist alles Erbrechen und Purgieren ohnedem vergebens.

§. 119.

Warum man sich der oben gedachten Halsbürste ebenfalls als eines bequemen Erbrechungsmittels, bei dem kranken Vieh bedienen könne.

Wir haben bereits §. 99. einer von einem Bauer erfundenen Halsbürste, welche in der Abführung des in dem kranken Vieh steckenden häufigen Schleimes vortrefliche Dienste gethan, erwähnet, uns auch dabei zugleich die Frage, ob man sich nicht dieser Bürste, um bei dem Vieh einen Trieb zum Erbrechen rege zu machen, bedienen könne, näher zu erörtern vorbehalten.

Aus der gemeinen Erfahrung bei den Menschen ist bekannt, daß man, wenn man sich den Finger etwas tief in den Hals stecket, auch ohne Hülfe innerlicher Mittel, ein Erbrechen zuwege bringen könne.

Es ist also kein Zweifel, daß solches nicht ebenfalls bei dem Rindvieh, vermittelst dieser Halsbürste, welche, wegen des langen Stiels, woran sie gebunden ist, tief in den Rachen, besonders an das Orificium, in welchem, so wie die Ructus, auch die Erbrechungs-Bewegungen, rege gemacht werden, langen kann, geschehen sollte.

Allem Vermuthen nach, ist die Abführung des häufigen Schleims, die in dem §. 99. angeführten Beispiel durch die Halsbürste bewirket worden, nichts anders, als eine Art des Erbrechens gewesen.

Ich halte daher davor, daß man sich des erwähnten Werkzeuges, um bei dem kranken Vieh ein Erbrechen zu erregen, ganz füglich bedienen könne. Ja, gewissermaßen mag man dieser Methode vor den innern Brechmitteln deshalb einen Vorzug geben, weil jene bei dem Vieh, wenn es schon zu wiederkäuen gänzlich aufgehöret hat, wohl wenig fruchten möchten, diese aber zu allen Zeiten, wenn auch gleich das Vieh nicht mehr wiederkäuet, seine Wirkung thun kann.

§. 120.

Von den Purgiermitteln, besonders der Rhabarbara, in wie weit solche bei dem an einer mit Verstopfung begleiteten Seuche kranken Viehe mit Nutzen gebrauchet werden könne.

Da das §. 117. und 118. angeführte Beispiel lehret, daß das kranke Vieh auch durch ein in ihm zuwege gebrachtes Purgieren wieder zu seiner vorigen Gesundheit gebracht werden könne, so fräget es sich billig, ob nicht auch diese Heilungsart durch innere Mittel zu bewirken rathsam sey.

Unter diesen Mitteln stellet sich zuerst der Gebrauch der Rhabarbara dar. Da dieses bekannte vortrefliche Mittel bei allen menschlichen Krankheiten, besonders aber denen, wo die Abführung des in dem Körper befindlichen überflüßigen Unraths nöthig ist, ganz ausnehmende Dienste thut, so fräget es sich nicht ohne Grund, ob man nicht solche auch bei dem an der Seuche kranken Viehe mit Nutzen anwenden könne?

Selbst die berühmtesten Aerzte haben solches angerathen, und es ist daher in der schon mehrmahl erwähnten

Instru-

Instruction vom 18. Januar 1752. auf Veranlassung des eben so gelehrten als erfahrnen Herrn Geheimen-Raths Cothenius, ausdrücklich verordnet worden, daß man dem kranken Viehe, wenn es gleich Anfangs verstopft ist, 1 Loth gestoßene Mönchs-Rhabarbara und 1 Loth Salpeter mit 8 oder 10 Löffel Lein- oder Baumöhl, eingeben solle.

§. 121.

Ursachen, warum nach der Theorie die Rhabarbara bei den mit einem Durchfall verknüpften Seuchen, fast noch bessere Dienste thun müsse.

Ich habe schon oben bemerket, daß sich die Viehseuchen auf eine doppelte Art, theils mit Verstopfung, und theils mit einem garstigen stinkenden Durchfall, zu äußern pflegen.

Die vorhin angeführte Verordnung, will zwar den Gebrauch der Rhabarbara, nur in dem Fall, wenn das Vieh verstopfet ist, anempfehlen, und ich muß dessen Wirkungen an seinen Ort gestellet seyn lassen.

Sonst sollte ich, wenn man die Sache nach dem ähnlichen, so man von diesem Heilungsmittel in menschlichen Krankheiten wahrnimmt, beurtheilen will, davor halten, daß die Rhabarbara bei den mit einem Durchfall begleiteten Seuchen, wo nicht mehrere, doch eine gleiche Wirkung thun müßte.

Denn wem ist nicht bekannt, was selbige bei allen Durchfällen, besonders aber auch bei der Ruhr, womit diese Art von Seuchen eine große Aehnlichkeit hat, vor Nutzen stifte?

Sie ist fast das einzige Hauptmittel, wodurch die an diesem Uebel erkrankten Menschen gerettet, und dem Tode aus dem Rachen gerissen werden können.

Da die Rhabarbara nicht allein die Kraft besitzet, den Schleim und Unrath des Körpers abzuführen, sondern auch zugleich der Entzündung zu widerstehen, so ist aus diesen beiden Wirkungen offenbar, daß sie bei den Viehseuchen, und besonders denjenigen, die mit einem Durchfall verknüpfet sind, wenn anders noch eine Rettung vorhanden ist, und dieses Mittel nicht zu späte gebrauchet wird, ersprießliche Dienste leisten könne.

§. 122.

Der Verfasser erzählet seine von dem Gebrauch der Rhabarbara bei den Viehseuchen habende selbsteigene Erfahrung, nach welcher solche keine Wirkung gethan.

Von dem Gebrauch der Rhabarbara bei den Viehseuchen habe ich selbst eigene Erfahrung. Ich kann mich aber nicht rühmen, daß ich damit glücklich gewesen wäre, oder nur die geringste Wirkung davon verspühret hätte.

Die Seuche, bei welcher ich mich dieses Mittels bedienet, war mit einer hartnäckigen Verstopfung des Viehes begleitet.

Schon einige Wochen vorher, als dieselbe in meiner Heerde ausbrach, gab ich, auf Anrathen des berühmten und geschickten Herrn Hofraths von Hahn zu Breslau, einem jeden Stück Viehe 1 Loth von der besten und feinsten Rhabarbara ein. Dazumal that selbige die beste Wirkung, und das Vieh vermehrte meine Misthauffen in einem Tage

mehr,

mehr, als sonst vielleicht nicht in einer ganzen Woche geschehen seyn würde.

Als ich aber hiedurch das wirkliche Ausbrechen der Seuche in der Heerde selber nicht abwenden können, sondern sich solche in derselben wirklich zu äußern anfieng, so wiederholte ich dieses Mittel ohnverzüglich noch einmahl, und gab aufs neue einem jeden Stück 1 Loth davon ein.

Anstatt daß das erstemahl das sämmtliche Vieh sehr stark purgieret hatte, merkte ich nunmehr nicht die geringste Wirkung davon, ausser bei zwey Stücken, bei welchen es einen gleichen Effect that.

Diese zwey Stücke blieben auch unter einer Heerde von 120 Stücken nur allein von der Seuche verschonet, und die andern, bei welchen die Rhabarbara das zweytemahl keine Wirkungen thun wollen, giengen alle verlohren.

Mir ist daher wohl nicht zu verargen, daß ich bei dieser Erfahrung von den guten Folgen des Gebrauchs der Rhabarbara in den Viehseuchen keine Ueberzeugung habe, zumahl da ich mir nicht vorwerfen kann, daß ich mich dieses Mittels nicht zeitig genung bedienet hätte. Denn es geschahe gleich bei dem Anfange der Krankheit.

Jedoch verlange ich nicht, daß man solches deshalb gänzlich verwerffen solle. Es können vielleicht dazumahl besondere Umstände, die sonst nicht allemahl vorhanden sind, die Wirkung dieses Mittels verhindert haben.

Inzwischen bestärket mich der Umstand, daß die Rhabarbar das zweitemahl bei dem Vieh, so nachher crepiret, gar keine Wirkung thun wollen, nicht wenig in den Gedanken, daß die §. 94. angeführte Meinung, nicht gänzlich ungegründet sey.

§. 123.

§. 123.

Von dem Gebrauch der gemeinen weißen, auch Venetianischen Seiffe, um den Leib des Viehes in einer gelinden Oefnung zu erhalten.

Sonst schlagen auch einige bei den mit Verstopfung begleiteten Seuchen, um dem Vieh eine gelinde Oefnung des Leibes zu erhalten, den Gebrauch der weißen Seiffe, und andere wohl gar der Venetianischen, vor.

Ich finde aber nirgends Beispiele angeführet, daß hiedurch das kranke Vieh wirklich gerettet worden wäre.

Man kann es daher allenfalls nur als ein unschädliches Beihülfsmittel, nicht aber als ein solches, von welchem man die Wiedergenesung des Viehes ohnfehlbar zu erwarten hätte, ansehen.

§. 124.

Von dem Gebrauch des China-Pulvers bei den Viehseuchen, und was davon zu halten sey.

Bei der Heilung des an der Seuche kranken Viehes, ist nicht allein auf die Abführung des schädlichen Schleimes und Unraths zu sehen, sondern man muß auch auf Mittel bedacht seyn, daß die Entzündung nicht überhand nehme, und dadurch der Tod des Viehes verursachet werde.

Viele schlagen hiezu den Gebrauch des China-Pulvers vor, und verordnen auf jedes Stück 2 Loth davon.

Wahr ist es zwar, daß man bei menschlichen Curen, durch den Gebrauch des China-Pulvers, die Entzündung in den innern Theilen des Körpers zu verhindern suchet, und nach der Analogie dieser Curen, sollte man

solches

solches auch bei dem kranken Vieh wahrscheinlicher Weise vermuthen können.

Allein ich muß hier abermahl erinnern, daß ich zwar die Anrathung dieses Mittels in den bei dieser Gelegenheit nachgeschlagenen Nachrichten von den Hornvieh-Seuchen, mehrmahl angetroffen, nirgends aber ein Beispiel, daß solches wirklich gute Dienste gethan, und das Vieh gerettet hätte, gefunden habe.

Bei der Entgegenstehung desjenigen, was §. 94. von der Unwirksamkeit der innern Heilungsmittel gesaget worden, würde man vielleicht von dem Chinapulver einen mehrern Nutzen zu hoffen haben, wenn man solches dem kranken Vieh durch ein Klystier beizubringen suchte.

§. 125.

Von dem Wein-Eßig, Salpeter und Kampfer, als dem sichersten Heilungsmittel, um die Entzündung zu dämpfen, und was deshalb in den Königlichen Preußischen Landen verordnet worden.

In so ferne es auf Abwendung oder Dämpfung der innern Entzündung ankommt, wird wohl allemahl der Wein-Eßig, Salpeter und Kampfer das sicherste und vernünftigste innere Heilungsmittel verbleiben, so wie wir solches schon zur Präservirung des noch gesunden Viehes aus zureichenden Gründen vorgeschlagen haben.

Man wird von der guten Wirkung dieses Mittels um so mehr überzeuget seyn können, als in der so oft angeführten Königl. Preußischen *Instruction* vom 18 Jan. 1752. §. 6. zur Dämpfung der Entzündung des kranken Viehes nachstehendes resolvirende Pulver Morgens und Abends einzugeben, verordnet worden:

Man

Man nimmt, heißet es daselbst, reinen Salpeter $3\frac{1}{4}$ Pfund, *Cremor Tartari* $1\frac{7}{8}$ Pfund, Kampfer 12 Loth vermischt und zu feinen Pulver gemacht. Die Dosis ist 5 Quentlein.

Wobei zugleich festgesetzet ist, daß dem kranken Vieh des Mittages, bei dem Gebrauch des obigen Pulvers, der 4te oder 6te Theil eines Quarts Weineßig oder scharfen Biereßig, mit 2 Löffel voll frischen Leinöhl, gegeben werden müsse.

Im übrigen ist §. 8. bemeldeter Instruction sehr vernünftig hinzu gesetzet worden, daß alle andere Arzeneyen verboten seyn sollen, indem die Vielheit allemahl schädlich ist, und öfters Dinge bei dieser Seuche angewendet werden, die gar nicht hieher gehören.

§. 126.

Von einem gutachtlichen Bericht des Herrn Geheimen-Raths und ersten Königlichen Leib-Medicus Cothenius, nebst den Ursachen, warum solcher hiermit eingerücket worden.

Ich habe bereits oben, wo ich der Königl. Preußischen Instruction vom 18. Januar 1752. zum erstenmahl gedacht, bemerket, daß sich dieselbe hauptsächlich auf einen gutachtlichen Bericht des Herrn Geheimen-Raths und ersten Königl. Leib-Medicus Herrn Cothenius gründe.

Der Bericht dieses gelehrten und erfahrnen Arztes, ist das Vernünftigste, so ich noch von dieser Materie in einem Zusammenhange angetroffen habe, und er verdienet daher wohl Jedermann bekannt zu werden.

Da dieser gutachtliche Bericht auch zugleich als eine kurze Wiederholung alles desjenigen, so in der gegenwärti-

gen Abhandlung vorgetragen worden, angesehen werden kann, so nehme ich keinen Anstand, selbigen seinem ganzen Innhalt nach, hier mit einzurücken.

Auf Ew. Königl. Majestät allergnädigsten Befehl, saget dieser berühmte Mann, habe ich nachstehende Anmerkungen allerunterthänigst übergeben sollen, welche ich bei neuerlicher Untersuchung der Viehseuche gemacht habe, die sich wieder mit großer Heftigkeit und Geschwindigkeit an verschiedenen Orten ausbreitet.

Ich finde nehmlich, daß diejenige wohl ausgesonnene und gegründete Verordnungen, welche von dem Königl. *General-Directorio* mit dem *Collegio Sanitatis* gemacht, und von denen Landräthen veranstaltet worden, nicht genugsam beobachtet werden.

Es kann diesem aber auf folgende Art abgeholfen, und dem schnellen Fortgange der Seuche abgewehret werden: wenn in einer jeden Stadt oder Dorf Leute bestellet und vereidet werden, deren ihre Pflicht seyn muß, täglich alles Vieh durchzusehen, und wenn sie die geringste Spur von Seuche beobachten, solches alsofort der Obrigkeit und dem Landrath zu entdecken.

Diesen Leuten aber müssen diejenige Zufälle bekannt gemacht werden, welche sich bei der Krankheit äussern, als da sind insbesondere das Triefen der Augen und Nase, das Zittern oder Schaudern, das Herabhangen des Kopfs und der Ohren, welche auch kalt sind, imgleichen daß die Milch vergehet, das Vieh nicht gut wiederkäuet, keichet, stöhnet, Durst hat, mit dem Maul oder Gelenken knirschet, erstlich Verstopfung, nachhero einen weit spritzenden stinkenden Durchfall bekömmt. Alsdann muß der Hof, dem dieses Vieh zugehöret, gleich gesperret, das kranke Vieh aber alsofort in einen andern Stall gebracht werden. Die Pferde aber können in den Kuhstall gezogen werden. Denn man hat beobachtet, daß die Ausdunstung des Pferdemistes dem *Miasmati* entgegen

gen wäre, welches zwar durch noch mehrere Erfahrung muß bestätiget werden.

Denn, wenn die Unterthanen so lange warten, bis die *specielle* Veranstaltung von den Landräthen gemacht worden, so gehen schon etliche Tage hin, in welcher Zeit die Seuche schon weiter um sich greift.

Man muß aber dem ungeachtet, den Landräthen, so bald es möglich, was geschehen ist, Bericht abstatten.

Dem kranken Vieh giebt man die verordnete Mittel in der besten Ordnung.

Dem übrig gesunden Vieh aber, läßt man zur Ader am Halse, da dann wenigstens 1 Quart muß abgezapfet werden, und giebt darauf alsofort, auch nachhero einige Tage des Morgens 1 Dosin von folgenden präservirenden Pulvern in Wasser mit etwas Weineßig vermischt, und lässet das Vieh darauf stehen.

Man nimmt gereinigten Salpeter 2 Pfund,
gebrannt Hirschhorn $1\frac{1}{4}$ Pfund,
Kampfer $\frac{1}{2}$ Pfund,
Welches alles zu Pulver gerieben und vermischt wird; die Dosis ist ein Loth.

Alle Abend giebet man den 8ten oder 6ten Theil von einem Quart scharfen Biereßig, oder noch besser Weineßig, mit einem Löffel voll Baumöhl.

Dieses kann man so lange *continuiren*, bis man von der Seuche nichts mehr spüret, dabei wird es Morgens und Abends fleißig gestriegelt.

Das kranke Vieh aber, muß allemahl von dem gesunden je weiter je besser abgesondert stehen, auch von besondern Leuten gewartet werden.

Wenn man erkannt hat, daß es die wirkliche Seuche ist, so muß man nicht so lange warten, bis man alle Zufälle an dem Vieh bemerket, sondern man kann das Vieh alsofort, wenn es nur betrübet stehet, vor krank annehmen,

und dasselbe zur Ader lassen. Denn da sich beim Aufhauen eine *Inflammation* aller *Viscerum* der Lunge, Magen, Gedärme gezeigt hat, so ist die Aderlaß zwar nöthig, aber sie muß beim ersten Anfang angeordnet werden, sonsten sie eher schädlich ist, gleichwie auch die übrigen Mittel alsdenn meistens fruchtlos sind, wenn die Entzündung schon ihre ganze Kraft erreicht hat.

Man kann aber Morgens und Abends 1 Stück resolvirend Pulver geben, welches folgendes ist:

Man nimmt reinen Salpeter $3\frac{1}{4}$ Pfund,
Cremor Tartari $1\frac{7}{8}$ Pfund,
Kampfer 12 Loth,
vermischt und zu einen feinen Pulver gemacht, die Dosis ist 5 Quentgen.

Man muß dem Vieh, die ganze Krankheit durch, nichts zu fressen geben, sondern man kann eine gute Hand voll Hafer- oder Gerstengrütze mit 1 Eymer Wasser kochen, und davon laulicht, so viel es will, saufen lassen.

Des Mittags kann man den 4ten oder 6ten Theil Wein-Eßig oder scharfen Biereßig mit 2 Löffel voll frischen Lein-Oehl geben. Hätte man nicht kurz vorhero präservative zur Ader gelassen, so lässet man alsofort zur Ader. Es muß aber in dem allerersten Anfange wenigstens zu ein Quart geschehen.

Wenn das Vieh gleich Anfangs verstopft ist, so giebet man 1 Loth gestossene Mönchs-Rhabarbar, welche wohlfeiler ist, und 1 Loth Salpeter mit 8 oder 10 Löffel voll Lein- oder Baumöhl, und fähret nachgehends auf obige Art fort.

Es können die Recepte zu obigen beiden Pulvern allen Apotheken *communiciret* werden, damit ein jeder diese Mittel, oder so viel Doses, als etwa nöthig sind, aus der

Apotheke nur fodern möge; gleichwie man sie denn um einen wohlfeilen Preiß haben kann.

Alle andere Arzeneien müssen verbothen seyn, indem die Vielheit allemahl schädlich ist, und öfters Dinge bei dieser Seuche angewandt werden, die gar nicht hieher gehören: Und muß sich ein jeder dieses bescheiden, daß bei so schwerer Krankheit, man sich durchgehends nicht bei allen eine gewisse Hülfe versprechen könne.

Es bleibet aber einem jeden, der die Vernunft dazu hat, die Freiheit übrig, *Experimente* anzustellen und zu erforschen, ob etwa ein *specifiques* Mittel gegen die Viehseuche zu erfinden sey. Und wenn solches Miitel sich durch genugsame ohnfehlbare Proben bei der jetzigen Seuche gerechtfertiget hat, so wird das Publikum, dessen Mittheilung, allezeit als ein Verdienst ansehen.

In Ansehung des Räucherns derer Ställe, scheinet mir dieses, wie am kräftigsten, also auch am bequemsten zu seyn, wenn man einen Topf mit Eßig in den Stall setzet, und glüende Steine herein wirft, damit es dampfe. Denn nichts ist kräftiger der Fäulung zu widerstehen, als die Säure: deswegen auch der innere Gebrauch des Eßigs das beste Präservativmittel abgiebet.

Damit aber dieses alles wohl beobachtet werde, so müste in jedem Kreise ein Feldscheer angenommen werden, wie auch schon vom *Collegio Sanitatis* verordnet ist, der die Städte und Dörfer bereisete, wo die Seuche ist, uud untersuchte, ob von dem, was geordnet ist, auch nichts aus der Acht gelassen werde. Er muß, nachdem er zuvor selbst von denen Physicis genugsam belehret worden, denen Leuten Unterricht geben, auch selbst Hand anlegen, und vereidet werden, daß er sich, so lange als er bei denen inficirten Oertern zu verrichten hat, an keinem gesunden Orte wolle

finden

finden lassen. Und wenn die Seuche aufhöret, muß er seine Kleider eine lange Zeit auf dem obersten Boden in der Luft hängen lassen, selbige auch ausserdem mit Agtstein und Schwefel durch und durch räuchern. Es müssen diese Feldscheere an die Landräthe und Physicos von allen und jeden fleißig berichten.

Das Abledern ist nur unter gewissen Bedingungen erlaubet worden. Wenn aber die Gärber, welche die Haut an denen inficirten Oertern einkalken und bereiten, benebst den ihrigen ab- und zu- nach der Stadt gehen, so sind sie am allergeschicktesten, den Seuchengift zu verschleppen. Sie müssen daher vereidet werden, so lange sie sich an denen inficirten Oertern aufhalten, an keinen gesunden Ort zu gehen, auch dieserhalb für ihre Hausgenossen und Angehörigen stehen. Und wenn sie diese Arbeit verrichtet haben, müssen sie es mit ihren Kleidern eben so halten, wie denen Feldscheeren befohlen ist.

Unter keiner andern Bedingung dürften Häute erhandelt und verarbeitet werden.

In denen Städten müste kein einziger weder Fußgänger noch sonst jemand in denen Thoren eingelassen werden, wo er nicht mit einem gültigen Gesundheitspaß von dem Ort seines Aufenthalts, oder wo er herkommt, versehen ist.

Da es mir auch selbst begegnet ist, daß der Abdecker nicht zur bestimmten Zeit, ja gar nicht erschienen, ob er schon von dem Landrath zum Aufhauen *requiri*rt worden: hiedurch aber die Untersuchung verzögert wird, so müste dem Scharfrichter bei einer sehr nahmhaften Strafe, aufgegeben werden, im Fall der Knecht ausbliebe, selbst zu erscheinen und aufzuhauen, welches ihm nicht *præjudici*ren kann, da es den Bauersleuten anjezo nicht zur Schande gereichet, wenn sie ihr Vieh selbst heraus schleppen und abledern.

Bei den Städten, wenn sie inficirt sind, hält es sehr schwer zu verhüten, daß es nicht von dar ins Land verschleppt würde: es sey denn durch die Sperrung. Da aber solche mit gar zu vielen Schaden der Einwohner und Unterthanen verknüpfet ist, so müste man lieber, wenn sich die Seuche äussert, alles Vieh vor dem Thor, weit von der Stadt und der Landstraße. in zwei dazu erbauete Schoppen bringen, welche jedoch auch, weit von einander seyn, und keine unmittelbare *Communication* haben müsten. In einen wird das gesunde, in den andern das kranke Vieh gebracht, und zwar auf diese Art, daß in der Mitte dieser Schoppen oder Ställe, ein Pfahl eingeschlagen wird, an welchem das Vieh, so in dem noch gesunden Stall krank worden, angebunden wird, welches nachhero von den Leuten aus dem kranken Stalle abgeholet wird.

Auf diese Art behalten die Bürger ihre Ställe auch rein. In dem Stall, wo die kranke stehen, müssen vereidete Leute dieselbe warten, und sich nicht von ihrem Posten begeben, sondern beständig da bleiben.

Auch müste noch ein dritter Stall aufgerichtet werden, worinn das gesund gewordene Vieh die *Quarantaine* hält.

Wenn die Scheuren ledig, und so situiret sind, daß keine Landstraße vorbei gehet, so sind solche auch bequem hiezu.

Weil auch an vielen Orten das Vieh schon zum zweiten oder gar zum drittenmahl ausstirbet, so wäre gut, daß man sich, eher Jahr und Tag vorbei gegangen, kein Vieh anschaffe, denn eines theils ist das Stroh über die Ställe, worinn das kranke Vieh gestanden, wirklich inficiret, kann aber binnen solcher Zeit von andern Vieh, als Pferde und Schafe, ohne Nachtheil aufgefuttert werden, andern theils wird das Vieh von solchen Orten gekauft, an welchen die Seuche schon wirklich, jedoch heimlich herum schleicht.

§. 127.

§. 127.

Von den Vorsichten, die man nach geendigter Seuche, ehe man wiederum neues Vieh anschaffet, zu beobachten hat, und warum solche, wenn man sich nicht der Gefahr eines abermahligen Viehsterbens aussetzen will, unumgänglich nothwendig sind.

Der Schluß dieses Berichts giebet mir Gelegenheit, auch noch derjenigen Vorsichten zu gedenken, die man, nachdem dieses Uebel ein Ende genommen, und den größesten Theil des Rindviehstandes aufgerieben hat, um dessen Rückkehr zu vermeiden, anwenden muß.

Man höret fast an allen Orten klagen, daß das schädliche Viehsterben kein Ende nehmen wolle, sondern sich, auch nach wieder angeschaften neuen Viehstande, immer von frischen wiederum einstelle, und die neu angekauften Heerden, eben sowohl als die alten verwüste.

Untersuchet man diese Klagen, die in der Erfahrung wirklich gegründet sind, mit einer gewissen Genauigkeit, so wird man fast jederzeit finden, daß die Ursachen davon blos in dem Mangel der nöthigen Vorsichten, die man, nach geendigten Viehsterben, und vor Anschaffung des neuen Viehes hätte beobachten sollen, ihren Grund haben.

Man hat entweder sich in der Wiederanschaffung des Viehes übereilet, oder es theils in der erforderlichen Reinigung der Ställe, Wegschaffung des Mistes, unvorsichtigen Beibehaltung des inficirten Futters, und andern dergleichen Dingen mehr versehen, wenn sich diese unglückliche Begebenheit zum 2ten auch wohl 3ten mahl, wie man davon tägliche Beispiele hat, wieder einstellet.

Mit Wahrheit mag man behaupten, daß eben so viele Vorsichten, als vor der ersten Eintretung dieses Uebels zu

dessen Abwendung nöthig sind, auch wenn solches schon ein Ende genommen hat, erfodert werden.

§. 128.

Warum diese Vorsichten nicht blos auf dem herrschaftlichen Hofe, sonder im ganzen Dorfe, und bei einem jeden einzelnen Bauer, beobachtet werden müssen.

In den herrschaftlichen Wirthschaften wird es hierunter nicht so sehr versehen, weil man daselbst gemeiniglich auf die nöthigen Vorkehrungen mehr bedacht ist, und es ein sehr unerfahrner Gutsherr seyn müßte, der nicht, durch die schmerzliche Empfindung dieses Schicksals gewarnet, alle nur mögliche Behutsamkeiten, um diesen gefährlichen Gast nicht so bald wieder zu bekommen, anwenden wollte.

Hauptsächlich lieget wohl hierunter die Schuld an den mit diesem Uebel heimgesuchten Bauern, und andern dergleichen in einem Dorfe befindlichen kleinen Wirthschaftern.

Man glaubet der Sache schon ein Gnüge gethan zu haben, wenn man nur auf dem herrschaftlichen Hofe alle nöthige Vorsichten, um einem abermahligen dergleichen Unglück vorzubeugen, angewendet hat.

Allein die Vernunft selber giebet es, daß dieses nicht hinreichend sey, wenn nicht auch in dem ganzen Dorfe gleiche Anstalten gemachet werden, und ein jeder einzelner Bauer, zur Beobachtung desjenigen, was hiezu erforderlich ist, angehalten wird.

Die tägliche Erfahrung lehret es ja, daß ein einziges unreines und inficirtes Stuck Rindvieh das ganze Dorf wieder anstecken, und die sämmtlichen Einwohner aufs neue in dieses Unglück stürzen kann.

Ehe ich also von den Vorsichten selber, die nach geendigten Viehsterben wahrzunehmen sind, etwas eigentliches sage, muß ich zuförderst als eine Hauptregel festsetzen, daß derjenige Landwirth und Gutsbesitzer, der von denselben einen wahren Nutzen ziehen, und sich dadurch gegen die Wiedereinstellung einer kaum geendigten Seuche sicher stellen will, sich nicht blos damit, daß solche auf seiner Hofstelle beobachtet werden, begnügen, sondern hierunter auch auf die sämmtlichen Dorfseinwohner, sie mögen seyn von welcher Art sie wollen, ein wachsames Auge haben, und selbige, daß sie ein gleiches thun, mit der größesten Sorgfalt und gehörigen Nachdruck anhalten muß.

§. 129.

Daß, unmittelbar nach geendigten Viehsterben, kein Vieh wieder angeschaffet, sondern solches wenigstens 6 Monathe in Anstand gelassen werden müsse.

In dem §. 126. angeführten gutachtlichen Bericht des Herrn geheimen Raths Cothenius, wird angerathen, daß man wenigstens Jahr und Tag, ehe man wieder zur Ergänzung der durch die Seuchen verwüsteten Heerden schreitet, warten solle.

An und vor sich ist dieser Rath nicht ungegründet, indem ein Wirth bei dessen Beobachtung desto zuverläßiger versichert seyn kann, daß diejenigen Ursachen, die zur Wiederkehr des Viehsterbens Gelegenheit geben können, gänzlich gehoben und aus dem Wege geräumet sind.

Siehet man aber die Sache mit einem wirthschaftlichen Auge an, so wird man gar bald gewahr werden, daß diese Frist etwas zu lange sey, und selbige den schon vorhin durch

die erlittene Viehseuche gar sehr geschwächten Wirth völlig ausser aller Verfassung setzen, und seinen Schaden verdoppeln würde.

Unmittelbar nach geendigter Seuche wiederum neues Vieh anzuschaffen, ist und bleibet allemahl gefährlich. Niemand, der hievon eigene Erfahrung hat, kann solches mit guten Gewissen anrathen.

Inzwischen glaube ich, daß eine Zeit von 6 Monathen hinreichend sey, um einen Wirth wider die Rückkehr des Viehsterbens zu decken, wenn er nur sonst die übrigen Vorsichten, deren wir in der Folge mit mehrern Erwähnung thun werden, mit der gehörigen Sorgfalt wahrnimmt.

§. 130.

Warum eine Frist von 6 Monathen, besonders alsdenn, wenn das Viehsterben im Frühjahr oder Sommer ausgebrochen, hiezu hinreichend sey.

Der Herr geheime Rath Cothenius, schläget die Abwartung einer ganzen Jahresfrist, ehe man nach geendigter Seuche wiederum neues Vieh anschaffen soll, hauptsächlich deshalb vor, weil man binnen dieser Zeit das vorhandene und durch das kranke Vieh inficirte Futter, mit den Pferden oder Schafen, denen solches unschädlich sey, zu consumiren Gelegenheit habe.

Wahr ist es allerdings, daß die Erhaltung des Futters, es sey Heu oder Stroh, hiebei eine besondere Aufmerksamkeit verdienet.

Allein der Mist, der durch den längern Verschub des wieder anzuschaffenden Viehes dem Lande entgehet, ist vor einen Wirth fast noch empfindlicher und nachtheiliger, als der Verlust des Futters. Dieses

Dieses kann allenfalls wieder vor Geld angeschaffet werden, jener aber niemahls.

Auch kommt es, in Rücksicht des Futters, so man dadurch erhalten will, gar sehr auf die Jahreszeit an, in welcher sich das Viehsterben ereignet hat.

Ist solches im Frühjahr oder Sommer ausgebrochen, so ist aus der wirthschaftlichen Erfahrung bekannt, daß alsdenn auf den Viehställen wenig oder gar nichts an Vorrath von Futter vorhanden zu seyn pfleget. In diesem Fall fällt also die Ursache, warum mit der Anschaffung des neuen Viehes ein ganzes Jahr gewartet werden solle, von selbst hinweg.

Bricht aber eine Viehseuche im Herbst oder Winter aus, so sind alsdenn allerdings die Viehställe schon mit den Winterfutterarten abgefüllet, und man kann solches dem neuen Vieh ohne offenbare Gefahr nicht vorlegen, sondern muß es mit andern Vieharten zu consumiren besorget seyn.

Bei einer fleißigen Einstreue und etwas reichlichern Futterung, als sonst gewöhnlich ist, wird man aber solches den Winter hindurch mit den andern Vieharten gar leicht consumiren, und sich dadurch diese vor das Rindvieh gefährliche Produkte mit guten Nutzen von dem Halse schaffen könuen. Wenn solches geschehen, kann dieser Umstand die Wiederanschaffung des durch die Seuche geschwächten Viehstandes, in so ferne nur die übrigen Vorsichten mit der erforderlichen Genauigkeit beobachtet worden sind, nicht länger aufhalten.

§. 131.

Daß es rathsamer sey, allen Ueberfluß des inficirten Futters allenfalls zu verbrennen, als die Wiederanschaffung des Viehes länger auszusetzen.

Gesetzt auch, daß der auf den Rindviehställen befindliche Futtervorrath in solcher Menge wäre, daß er mit dem übrigen Vieh den Winter über nicht aufgezehret werden könnte, so würde, meines Erachtens, solchen zu verbrennen, und sich dadurch ausser aller Gefahr zu setzen, rathsamer seyn, als daß man, zum offenbaren Nachtheil des Ackerbaues, die Wiederanschaffung des durch die Seuche weggerafften Rindviehes, noch ein halbes Jahr länger in Anstand ließe.

Es wird zwar manchen das Verbrennen des überflüßigen inficirten Futters ein verschwenderischer Rath zu seyn scheinen. Er ist es aber, wenn man nur die Sache in genauere Erwägung ziehet, in der That nicht.

Denn Stroh und Heu ist, wenn es weder in den Mist noch zur Verfutterung, noch auch zum Verkauf gebrauchet werden kann, ein in der Wirthschaft unnützes Wesen, und wenigstens demselben der Verlust von einer halbjährigen Mistung nicht gleich zu schätzen.

Wollte man solches nicht dem Feuer aufopfern, so würde nicht ein Jahr, sondern 1½ Jahr mit der Anschaffung des neuern Rindviehes gewartet werden müssen, indem vor den künftigen Winter, es mit den übrigen Vieharten völlig zu verfuttern, keine Gelegenheit wäre, ehe und bevor aber solches entweder consumiret oder weggeschaffet worden, kein Rindvieh ohne Gefahr angekaufet werden kann.

Jedoch

Jedoch wird ein jeder Wirthschaftsverständiger schon von selbst bemerken, daß sich dieser Vorfall nur sehr selten ereignen möchte, anerwogen in den mehresten Wirthschaften sich schon genungsame Gelegenheit, das inficirte Futter mit andern Vieharten, ohne es verbrennen zu dürfen, zu consumiren, finden wird. Denn in den meisten Schaf-Ställen nimmt man eher einen Mangel von Einstreue, als einen Ueberfluß davon wahr.

§. 132.

Warum man das in einem von der Seuche frey gebliebenen Stall gesund erhaltene Vieh, ebenfalls binnen 6 Monathen, nach geendigter Viehseuche nicht aus diesem Stalle lassen, sondern darinn futtern und tränken müsse.

Wenn ich solchemnach nicht ohne Grund glaube, daß eine Frist von 6 Monathen hinreichend sey, um durch deren Abwartung einer aufs neue zu befürchtenden Viehseuche vorzubeugen, so setze ich doch, wie schon beiläufig erinnert worden, allemahl voraus, daß die übrigen zur Abwendung dieses Uebels nöthigen Vorsichten nicht verabsäumet werden müssen.

Worinn nun diese Vorschriften bestehen, und wie dabei zu verfahren sey, solches wollen wir im nachstehenden mit mehrern in Betracht nehmen.

Es träget sich bisweilen zu, daß ein Landwirth unter der Seuche einen oder andern Stall voll Vieh vor dieselbe zu retten das Glück hat, dergestalt, daß das in einem solchen Stall gestandene Vieh gar nicht krank geworden, noch mit einem Anfall der Seuche behaftet worden ist, dahingegen alle andere Ställe von dem Würgeengel berühret und ausgeleeret worden.

Bei einem solchen Vorfall ist es schlechterdings nothwendig, daß man dieses auf eine so glückliche Art erhaltene Vieh ebenfalls nicht eher, als nach Verfließung von 6 Monathen, ins Freye lasse, sondern dasselbe auf eben die Art, als wenn die Seuche noch wirklich graßirte, in dem Stalle, dem es die Erhaltung seiner Gesundheit zu danken hat, futtere und tränke. Die Ursache, warum dieses Vieh vor andern gesund geblieben, bestehet lediglich darinn, daß durch vernünftige Vorkehrungen das Eindringen des Seuchengifts in einem solchen Stall verhindert worden.

Wollte man nun glauben, daß dieses gesund gebliebene Vieh bald nach geendigten Viehsterben keiner Gefahr weiter ausgesetzet sey, sondern es sicher ausgetrieben und in die freye Luft gelassen werden könne, so würde man sich gar sehr irren, und in kurzem durch eine traurige Erfahrung von diesem Irrthum überzeuget werden.

Das Seuchengift ist dergestalt subtil, daß es in alle Körper, die von dem kranken Vieh berühret worden sind, eindringet, und aus denselben noch lange Zeit nachher, wenn das Uebel schon aufgehöret hat, ausduftet, und dadurch den ganzen Luftkreiß derjenigen Gegend, worinn es geherrschet hat, verunreiniget. So lange also dieses zurück gebliebene Gift, theils durch die Länge der Zeit, und theils durch andere gebrauchte Vorsichten nicht gänzlich gedämpfet und weggeschaffet worden, lauffet alles Vieh, so nicht unter der kranken Heerde gewesen, und die Staupe überstanden hat, angestecket zu werden Gefahr, und es ist hierunter, ob das Vieh von andern Orten erkaufet worden, oder auf vorbenannte Art an dem Orte des Viehsterbens gesund erhalten ist, kein Unterscheid zu machen.

Ich kann die Gefahr, der man hierunter ausgesetzet ist, ebenfalls durch meine eigene Erfahrung bestätigen.

In dem mich im Jahr 1765 auf meinem jetzigen Gute betroffenen Viehsterben, hatte ich zwey Ställe, in deren jeden 12 junge 2 und 3jährige Fersen standen. Beide Ställe blieben von der Seuche frey, und es starb davon, so lange dieselbe in der großen Heerde wüthete, nicht ein einziges Stück.

Nach deren Endigung hatte die Magd aus dem einen Stall die darinn gestandene junge Fersen, um sich die Füße zu vertreten, ohne mein Vorwissen auf den Hof gelassen. Ich ließ zwar dieses Vieh unverzüglich in den Schafstall ziehen, in der Hoffnung, sie dadurch noch zu retten. Allein nach 3 oder 4 Tagen fingen sie an krank zu werden, und starben alle. Den zweyten Stall hingegen, aus welchem die Fersen nicht heraus gelassen wurden, und nach dieser unglücklichen Erfahrung mit doppelter Sorgfalt beobachtet wurde, erhielte ich sie insgesammt, ohne ein einziges Stück davon zu verlieren.

§. 133.

Daß die Ställe, worinn das Vieh erkranket, die ganze 6 Monathe offen gelassen, auch in den Wänden einige Fächer ausgenommen werden müssen, damit die Luft desto freier durchstreichen könne.

Zu den Vorsichten, die, um ein neues Viehsterben zu verhüten, angewendet werden müssen, gehöret hauptsächlich die fleißige und sorgfältige Reinigung der Ställe, worinn das kranke Vieh gestanden hat.

Wäre auch in einem Stall nur ein einziges Stück krankes Vieh gewesen, so ist die Reinigung desselben dennoch nothwen-

nothwendig. Besonders muß selbige bei denen Ställen beobachtet werden, worinn das Vieh zu erkranken angefangen hat. Denn der erste Gift ist jederzeit der heftigste.

Bei der Reinigung dieser Ställe ist zuförderst nöthig, daß solche die ganze Zeit über, nachdem die Seuche aufgehöret hat, und man wieder neues gesundes Vieh einstallen will, Tag und Nacht offen gelassen werden, damit die frische Luft frey eindringen, und den darinn befindlichen Gestank und giftigen Duft vertreiben könne.

Man thut zu solchem Ende wohl, daß man, weil das Gesinde hierunter den herrschaftlichen Befehlen nicht allemahl genau nachzukommen pfleget, die Thore oder Thüren aus dergleichen Ställen ganz und gar ausheben und wegsetzen lässet.

Auch ist es rathsam, daß man in solchen Ställen, die mit keinen Lucken, durch welche die Luft frey streichen kann, versehen sind, hin und wieder einige Fächer in den Wänden ausnehmen lässet, um dadurch der Luft einen desto ungehinderten Zug zu verschaffen.

§. 134.

Warum die Ställe binnen dieser Zeit fleißig ausgeräuchert, auch die darinn befindliche Erde ausgefahren werden müsse.

Damit man aber desto mehr gesichert seyn möge, daß das in dem Stall verborgene Gift gänzlich gedämpfet, und dem künftig darinn einzustallenden gesunden Vieh eine völlig gereinigte Luft zum Einhauchen verschaffet sey, so muß man dergleichen Ställe noch überdem mit Eßig, Theer, Wachholderstrauch, und andern dergleichen die Luft von der schädlichen Ausdünstung reinigenden Dingen, von Zeit

zu

zu Zeit ausräuchern lassen, und es wird nicht schaden, wenn solches alle Wochen ein paar mahl geschiehet.

Sonst giebet es schon die Vernunft, daß die Erde in solchen Rindviehställen nicht ohne Gefahr darinn gelassen werden könne, sondern, solche wegzuschaffen, höchst nöthig sey.

Denn da sich der von dem kranken Vieh abgegangene Schlamm, nebst ihren Excrementen, in diese Stallerde eingezogen hat, und solche natürlicher Weise beständig wieder ausduftet, so würde das darinn gezogene gesunde Vieh in steter Gefahr, von diesen giftigen Ausduftungen angestecket zu werden, bleiben, und auch selbst die Länge der Zeit, da das Erdreich immer wieder von neuen ausduftet, könnte sie dagegen nicht sicher stellen.

Es ist also kein ander Mittel übrig, als daß solche Ställe, wenigstens ½ Fuß tief, ausgefahren, und der Stall statt dessen, wieder mit eben so vieler frischer Erde angefüllet werde.

Ein Landwirth darf sich diese Mühe um so weniger gereuen lassen, als Jedermann bekannt ist, daß eine dergleichen ausgefahrne Stallerde, eine der besten und vortreflichsten Düngungen abgiebet.

Wie es aber anzufangen sey, daß diese ausgefahrne Stallerde, auch noch selbst auf den Aeckern, dem wiederangeschaften gesunden Vieh nicht schädlich werden möge, solches wollen wir unten, wenn wir von der Wegschaffung des auf dem Hofe und in den Ställen liegenden Mistes, als einer ebenfalls unentbehrlichen Vorsicht, reden werden, mit mehrern bemerken, indem es hierunter mit beiden einerley Beschaffenheit hat.

§. 135.

§. 135.

Daß auch die Wände in den Ställen gereiniget, und entweder mit Sparkalk, oder mit frischen Lehm, aufs neue überworfen werden müssen.

Daß der Gift und die ungesunden Ausdünstungen des kranken Viehes, auch hauptsächlich in die Wände der Ställe einziehen, und sich darinn gleichsam festsetzen, ist wohl keinem Zweifel unterworfen.

Die Vernunft giebet es daher selbst an die Hand, daß man auch in diesem Stücke auf die Reinigung der Ställe, und daß solcher Jucks von den Wänden weggeschaffet werde, bedacht seyn müsse.

Man hat hierunter auf die Bauart der Rindviehställe, ob sie maßiv oder nur von Fachwerk sind, Rücksicht zu nehmen.

In den erstern ist es hinlänglich, wenn die Wände inwendig mit einem frischen Sparkalk überzogen werden. Schon selbst der Kalk dämpfet das Gift, und verhindert die schädlichen Ausdünstungen.

In den hölzernen Viehställen ist ein Unterscheid zu machen, ob die Fächer mit Mauersteinen ausgesetzet, oder geklicket sind.

In dem leztern Fall ist nöthig, daß die inwendige Seite der Wände mit einer scharfen Hacke abgekratzet, und nachher mit frischen Lehm recht tüchtig überschlagen werde. In dem ersten Fall aber mag es vor zureichend gehalten werden, wenn man das steinerne Fachwerk inwendig ebenfalls mit einem Sparkalk überziehen lässet.

§. 136.

§. 136.

Von den Krippen in den Viehställen, daß, solche mit ganz neuen zu verwechseln, am rathsamsten sey, und wenigstens die alten abgehobelt werden müssen, damit sie eine frische Oberfläche bekommen.

Die Krippen, woraus das kranke Vieh gefressen, sind unter allen Stallstücken die gefährlichsten, und es erfodert daher die Nothwendigkeit, daß man alle mögliche Aufmerksamkeit, damit sie dem neuen Vieh nicht schädlich werden mögen, nehmen müsse.

Aus der Beschreibung, so wir oben von dem Zustande des an der Seuche kranken Viehes gegeben haben, erhellet unter andern, daß demselben durch Maul und Nase beständig eine große Menge häßlicher und stinkender Schleim abgehet.

Daß dieser Schleim unter dem Fressen oder Sauffen in die Krippe falle, und solcher sich in die Poros des Holzes einziehe, ist ganz natürlich.

Die Ursache also, warum man bei Anschaffung des neuen Viehes auch auf Anschaffung neuer Krippen, oder wenigstens deren tüchtige Reinigung, bedacht seyn müsse, leget sich hieraus ganz offenbar zu Tage.

Gemeiniglich pfleget man sich hierunter daran zu begnügen, daß man die alten Krippen, ehe das neue Vieh daran gestellet wird, mit einer scharfen Lauge vermittelst eines Strohwisches ausschauern lässet.

Es kann zwar dieses zur Reinigung der Krippen etwas beitragen. Allein das Vieh berühret dieselben zu nahe, und es ist daher dieses Mittel, weil man nicht mit völliger Ueberzeugung, daß dadurch alle in das Holz eingedrungene

Gifttheile gänzlich gedämpfet, und zur Uebergehung in andere Körper ungeschickt gemacht worden wären, behaupten kann, noch zu leichtsinnig.

Der zuverläßigste Weg ist daher wohl, daß man die alten von dem Vieh verunreinigten Krippen ganz und gar aus den Rindviehställen wegschaffe, und sie mit neuen verwechsele. Alsdenn kann man mit Gewißheit überzeuget seyn, daß solche keine Ursache zu einem wiederholten Vieh-Sterben abgeben können.

Ich sehe auch nicht ab, warum ein Landwirth, dem die Erhaltung seines wieder neu angeschaften Viehstandes lieb ist, und der aus eigener Erfahrung die Folgen dieses grossen Uebels empfunden hat, die hieran zu verwendende wenige Kosten scheuen wollte.

Er darf ja auch die alten Krippen nicht gänzlich wegwerffen, sondern kann sie nach und nach in den Pferdeställen füglich verbrauchen.

Sollte auch Jemand gefunden werden, der die Anschaffung ganz neuer Krippen vor überflüßig hielte, so ist demselben doch wenigstens so viel anzurathen, daß er es bei dem Ausbrühen und Ausschauern derselben nicht blos bewenden, sondern noch überdem die Oberfläche des in den Krippen befindlichen Holzes, in so weit die schädliche und ansteckende Materie des kranken Viehes in dieselbe wahrscheinlicher Weise eingedrungen seyn kann, durch einen Hobel, oder vermittelst eines scharfen Beiles abstossen lasse, und dadurch dem Holz der Krippen, wenigstens inwärts, eine neue Oberfläche verschaffe.

Dieses ist nur bei den hölzernen Krippen nothwendig. Bei den gemauerten hingegen, deren unter andern in dem

4ten

4ten Theil der Berliner Beiträge zur Landwirthschaftswissenschaft Abhandlung 32. S. 35. gedacht worden, brauchet es aller dieser Umstände nicht, sondern es ist genung, wenn solche von frischen mit Kalk überzogen werden.

§. 137.

Warum die in der Mitte der Viehställe befindliche Stiele oder Ständer, ebenfalls mit einem scharfen Beil behauen, und ihnen dadurch eine frische Oberfläche gegeben werden müsse.

Eben dasjenige, was in Ansehung der hölzernen Krippen in dem nächst vorstehenden §. bemerket worden, findet auch, in Absicht der in den meisten Rindviehställen in der Mitte befindlichen hölzernen Stiele oder Ständer, statt.

Der stinkende Geruch und Gifttheile des kranken Viehes, dringet auch in die Oberfläche des Holzes solcher Stiele und Ständer um so mehr ein, als es nicht so leicht verwahret werden kann, daß sich nicht das Vieh von Zeit zu Zeit daran reibe, und dadurch von seinem ihn in der Haut fressenden Unflath zu reinigen suche.

Nöthig ist es daher, daß auch bei diesen die verunreinigte Oberfläche mit einem scharfen Beil weggenommen, und dadurch alle Gelegenheit zur Mittheilung des darinn verborgenen Giftes, in Ansehung des neu angeschaften Viehes, benommen werde.

§. 138.

Wegen des über die Ställe des kranken Viehes gelegenen Futters, wird das bereits §. 130. davon angeführte wiederhohlet, und zugleich die Nothwendigkeit von dessen Wegschaffung annoch näher erwiesen.

Daß alsdenn, wenn sich die Viehseuche im Herbste oder Winter einstellet, wo gemeiniglich die Rindviehställe

mit einem Vorrath von Stroh und Heu überleget zu seyn pflegen, solches Futter, vor Anschaffung des neuen Viehes, mit andern Vieharten, besonders den Pferden und Schafen, zu consumiren gesuchet werden müsse, ist bereits §. 130. bei Bestimmung der Zeit, welche bei dem Ersatz des durch die Seuche geschwächten Viehstandes abzuwarten ist, gelegentlich bemerket worden.

Ich will mich lediglich darauf bezogen haben, und demselben hier nur noch so viel beifügen, daß, so lange noch von diesem inficirten Futter, es sey Stroh oder Heu, ein Bund im Dorfe vorhanden ist, kein neues Vieh angeschaffet werden müsse. Denn nichts ist vor dasselbe gefährlicher, als ein dergleichen inficirtes Heu oder Stroh.

Leget man ihnen solches gleich nicht zum Fressen vor, so kann doch schon der bloße Geruch davon das kaum loßgewordene Uebel wiederum von frischen erregen. Da alle Dünste natürlicher Weise in die Höhe steigen, so ist es auch ganz natürlich, daß das über die Ställe des kranken Viehes gelegene Futter von dem ausgedunsteten Gifte vorzüglich durchdrungen seyn müsse.

Hieraus wird sich auch zugleich meine §. 131. geäußerte Meinung, daß das inficirte Futter, so mit den andern Vieharten binnen der bestimmten Zeit nicht füglich zu consumiren ist, zu verbrennen rathsam sey, von selbst rechtfertigen.

§. 139.

Anmerkung, daß man, um diese Hinderniß wegen des inficirten Futters zu vermeiden, solches niemahl über die Vieh-Ställe legen, sondern in besondern dazu bestimmten Behältnissen aufbehalten müste.

Dieser Umstand mag einem jeden vernünftigen Landwirth zur Warnung dienen, daß er seine Rindviehställe nicht

nicht mit Stroh und Heu überpacke, sondern vielmehr zur Aufbehaltung des vor diese Vieharr nöthigen Futters, eine besondere in der Nähe belegene Scheune, oder anderes Behältniß, bestimme.

Denn so bald nur nicht das vorräthige Futter über die Ställe des kranken Viehes gelegen hat, fallen auch alle vorhin bemerkte Bedenklichkeiten hinweg.

Es kann ein dergleichen in einem besondern Behältniß vorräthig gelegene Futter, auch dem neu angeschaften Viehe, ohne den geringsten Anstand vorgeleget werden, und man darf daher weder eine längere Zeit zur Wiederergänzung der Heerden aussetzen, noch auch zu den der Verzweiselung nahen Entschluß, solches durch die Flammen verzehren zu lassen, schreiten.

Zu jetzigen Zeiten, wo sich die Viehseuchen so häufig einstellen, und ein Landwirth fast niemahl davor sicher ist, ist eine dergleichen Einrichtung der Wirthschaft fast nothwendig. Denn aus demjenigen, was bisher hievon angeführet worden, ergiebet sich von selbst, daß der inficirte Stroh- und Heuvorrath, der Wiederanschaffung des Viehes, die meiste Hinderniß in den Wege lege.

Auch ist an und vor sich nicht wirthschaftlich gehandelt, wenn man die Rindviehställe mit so vielen Heu und Stroh überpacken läßt, indem das Gesinde dadurch eine ungehinderte Gelegenheit zu der ihnen so gewöhnlichen Futter-Verschwendung überkommt. In meiner kleinen Wirthschaft, lasse ich die Bäume über die Rindviehställe blos mit etwas Roggenörte überlegen, damit das Vieh von der Kälte in den Wintertagen nicht so leicht überfallen werden könne. Das vor sie gewidmete Futter an Heu und Sommerstroh

merstroh aber, halte ich in einer nahe dabei belegenen Scheune verschlossen, und lasse täglich das zu ihrer Futterung bestimmte, heraus geben. Ich glaube, daß solches der Ordnung gemäß ist, und in einer jeden wohl eingerichteten Wirthschaft Nutzen stiften wird.

Wenigstens bin ich bei dieser Einrichtung, ohnerachtet mich das Viehsterben sehr oft betroffen hat, wegen des inficirten Futters, niemahl in Verlegenheit gerathen. Wenn sonst die andern Umstände es erlauben wollen, so hätte ich, des Futters wegen, jederzeit nach geendigten Viehsterben, wiederum neues Vieh ganz sicher und ohne Bedenken anschaffen können.

§. 140.

Daß auch, wenn gleich der Boden über die Ställe gedielet ist, das darinn liegende Futter mit dem neu angeschaften Rindvieh zu verfuttern gefährlich sey.

An vielen Orten pfleget der Boden über die Rindvieh-Ställe mit Dielen beleget zu seyn.

An und vor sich ist dieses sehr nützlich, weil dadurch, besonders in Ansehung des Heues, der Heusaamen aufbehalten, und theils zur Futterung des Viehes, theils aber auch zum Ausstreuen auf die Wiesen verbrauchet werden kann, da derselbe hingegen, wenn dasselbe nur blos auf den Bäumen über die Ställe lieget, in den Mist fällt, und den Acker verunreiniget.

Gegenwärtig aber kommt es hierauf eigentlich nicht an, sondern es ist nur blos die Frage, ob auch das auf einen dergleichen gedielten Boden über die kranke Viehställe liegende Futter, vor inficirt und vor untauglich zur Verfutterung mit dem angeschaften Vieh, zu halten sey?

Die groben Theile der von dem Viehe aufsteigenden Ausdünstungen, können zwar ein dergleichen Futter nicht so häufig, als bei dem auf den Bäumen liegenden geschiehet, berühren und durchdringen.

Hingegen ist doch auch unleugbar, daß die subtilen Theile des von dem kranken Viehe ausgedufteten Giftes durch die Dielen, womit der Boden, und zwar gemeiniglich nur einfach, beleget zu seyn pfleget, durchdringen und sich mit dem daselbst liegenden Futter vermischen.

Da nun diese subtile Gifttheile an und vor sich schädlicher, als die groben Ausdünstungen sind, so bleibet auch ein dergleichen Futter, ob man gleich keinen Viehgeruch an demselben bemerken kann, allemahl gefährlich, und es ist daher niemanden anzurathen, daß er sich desselben bei dem neu angeschaften Vieh bediene.

§. 141.

Von der Nothwendigkeit, sofort nach geendigten Viehsterben, allen vorhandenen Rindviehmist von dem Hofe und aus dem Dorfe zu schaffen.

Wie gefährlich der zur Zeit der Viehseuche theils schon auf dem Hofe und in den Ställen gelegene, und theils während derselben gemachte und herausgebrachte Mist sey, ist einem jeden, der von der Natur dieser Viehkrankheit durch die Erfahrung unterrichtet ist, zur Gnüge bekannt.

Der Geruch und Ausdünstung dieses Mistes, drohen allen gesunden Rindvieh, so davor nicht in Acht genommen wird, den Tod.

Eine Hauptvorsicht ist es solchemnach, daß dieser Mist, so bald das Viehsterben ein Ende genommen hat, nicht

 länger,

länger, weder auf dem Hofe, noch in dem Dorfe geduldet, sondern, so bald als möglich, fortgeschaffet werde.

Wer neues Vieh ankaufet, ehe er seine Hofstelle und das ganze Dorf von dem alten Rindviehmist völlig gereiniget weiß, der setzet sich muthwillig in Gefahr, und es ist seine eigene Schuld, wenn ihn dieses Unglück doppelt betrift.

§. 142.

Daß der Mist, wenn er auch schon auf dem Lande gefahren worden, dem neu angeschaften Vieh schädlich werden könne, und warum es, wenn solches nur eine Kleinigkeit beträget, ihn zu verbrennen das sicherste sey.

Nur kommt es darauf an, wohin dieser Mist zu schaffen sey, damit er nicht auch alsdenn, wenn er schon auf den Acker gefahren worden, aufs neue Schaden anrichte.

Besonders an den Orten, wo das Rindvieh keine andere Weide, als die gemeine Feldhütung hat, ist hiebei alle mögliche Behutsamkeit zu gebrauchen. Denn der Mist verlieret dadurch, daß er auf den Acker gefahren worden, nicht seine schädliche Ausdünstungen, sondern man laufet noch immer Gefahr, daß das gesunde Vieh, wenn es demselben zu nahe kommt, oder den Geruch davon wittert, dadurch angestecket werde.

Wäre der Mist nicht eine vor einen Landwirth so kostbare und unentbehrliche Waare, so würde ich den kurzen Rath geben, daß man denselben verbrennen solle. Hiedurch wäre alles Gefährliche, so man sonst noch davon zu befürchten hat, mit einmahl aus dem Wege geräumet.

Allein so lange noch Wege, der hiemit verknüpften Gefahr auf eine andere Weise auszuweichen, vorhanden sind,

sind, ist zu einem solchen Verzweiflungsmäßigen Mittel zu schreiten, nicht rathsam, es wäre denn, daß der vorhandene Mist eine Kleinigkeit betrüge.

In diesem letztern Fall halte ich das Verbrennen desselben allemahl vor das beste und sicherste. Die Leichtsinnigkeit der meisten Menschen bringet es schon mit sich, daß man auf Kleinigkeiten nicht die gehörige Acht hat, sondern dabei gemeiniglich die gehörige Vorsichten ausser Augen setzet. Es kann aber mit einem einzigen Fuder solches inficirten Mistes eben so viel Unheil, als wenn derselbe viele tausend Fuder ausmachte, angerichtet werden.

§. 143.

Von den Vorsichten, die man bei der Ausfahrung des Mistes, wenn es ihn seiner Menge wegen zu verbrennen nicht rathsam ist, zu beobachten hat.

In solchen Fällen aber, wo der vorhandene Mist in großen Wirthschaften hundert und mehrere Fuder beträget, folglich man sich durch den Verlust desselben, einen gar zu merklichen Schaden verursachen würde, sind anderweitige Vorsichten, um dessen Ausfahren auf den Acker in Ansehung der Weide ohnschädlich zu machen, zur Hand zu nehmen.

Zuförderst ist eine Haupt-Regel, daß derjenige Acker, wohin ein dergleichen Mist gefahren worden, in dem ersten Jahre niemahl mit Ochsen, nachdem solche wieder angeschaffet worden, sondern blos mit Pferden bestellet werden müste.

Die Ursachen hievon sind handgreiflich, und ich kann mir daher die Mühe, solche besonders anzuführen, ersparen.

Demnächst muß dieser Mist nicht lange über der Erde, damit sich seine schädliche Ausduftungen nicht in der Luft verbreiten können, liegen bleiben, sondern gleich hinter dem Mistwagen untergepflüget werden.

Ist es endlich möglich, daß solcher Mist auf einen von der gemeinen Weide entlegenen Ort gebracht werden kann, so ist solches ebenfalls heilsam, und es wird dadurch die sonst damit verknüpfte Gefahr gar sehr vermindert.

Bei einem im Herbst oder Winter sich ereigneten Viehsterben, ist es daher rathsam, diesen Mist in das Sommerfeld zu fahren, weil dasselbe alsdenn nur allein von den Schafen, nicht aber von dem Rindvieh, behütet zu werden pfleget, und solches, da es im Frühjahre so gleich umgepflüget und besäet wird, erst im künftigen Herbst zur Weide für dasselbe bestimmet ist.

§. 144.

Von den Ursachen, warum diese Vorsichten die wenigste Zeit gehörig beobachtet werden.

So nöthig auch die genaue Beobachtung der in dem nächst vorstehenden §. erwähnten Vorsichten ist, so gestehe ich dennoch gar gerne, daß gar leicht etwas darunter versehen, und die dabei habende Absicht verfehlet werden kann.

Des Herrn Auge kann in einer etwas weitläuftigen Wirthschaft nicht alles selber wahrnehmen, sondern muß den größesten Theil der in dem Ackerwesen vorkommenden Geschäfte, so viel ihre Vollziehung und Ausübung anbetrift, dem Gesinde überlassen. Wie wenig sich solches aber an eine bestimmte Genauigkeit, die hier nothwendig erfodert wird, binde, ist jedermann bekannt.

Der

Der Ackerknecht pflüget nicht immer da, wo er pflügen soll, und der Hirte hütet das Vieh nicht immer an den Orten, wo es ihm befohlen worden ist. Nur aber in einem von diesen beiden Stücken darf es versehen werden, um alle Vorsichten, die der Gutsherr wegen Ausfahrung des inficirten Mistes geordnet hat, zu vereiteln.

Und wenn auch gleich auf dem Herrschaftlichen Hofe durch die Vorsorge eines treuen Wirthschafters, dieses alles auf das genaueste wahrgenommen wird, so kann man doch niemahl versichert seyn, daß solches von den Bauern und andern Dorfs-Einwohnern ebenfalls geschehe. Sie hierunter in allen Stücken zu beobachten, ist fast ohnmöglich, und die Erfahrung lehret es, daß der Bauer dasjenige, was der Herr befohlen und geordnet hat, eher unterlässet, als thut, wenn er auch gleich, daß sein eigener Schade oder Vortheil damit verknüpfet sey, überzeuget ist.

Alle hierunter auf dem Herrschaftlichen Hofe beobachtete Genauigkeit aber, ist umsonst und vergebens, wenn solches auch nur von einem einzigen Bauer versäumet wird, indem, wie schon oben erwähnet worden, nur weniger Mist dazu erfodert wird, um bei dem neu angeschaften Vieh die Rückkehr dieses Uebels zu veranlassen.

§. 145.

Daß es daher am sichersten sey, wenn man den Mist, ehe man ihn auf das Land bringt, mit ungelöschten Kalk vermischen läßt, und daß diese Vorschrift auch bei der ausgefahrnen Stallerde Statt finde.

Am sichersten gehet man daher hiebei, wenn man den sämmtlichen nach einem geendigten Viehsterben vorräthigen Rind-

Rindviehmist, so wohl auf den Herrschaftlichen Höfen, als auch bei den Bauern, nicht eher auf das Feld fahren lässet, bis er vorher mit ungelöschten Kalk vermischet worden.

Der Kalk dämpfet nicht allein die in solchem Miste steckende giftige Theilchen, sondern benimmt ihm auch den heftigen Gestank, welchen öfters das Vieh sehr weit wittert, und befördert überdem dessen geschwindere Verwesung, so, daß er dem gesunden Rindvieh, wenn ihm auch ein und anders Stück davon zu nahe kommen sollte, nicht ferner schädlich seyn kann.

Die wenige daran zu verwendende Kosten dürfen einen Landwirth um so weniger gereuen, als ein dergleichen mit Kalk vermischter Rindviehmist, die vorzüglichste Art von allen Düngungen ist, und erfahrne Wirthe auch den von gesunden Rindvieh fallenden Mist, auf solche Art zu zubereiten pflegen, wovon man besonders in Schlesien häufige Beispiele antrift.

Eben dieses ist auch bei der ausgefahrnen Stallerde, von welcher wir oben geredet, und uns, die dabei anzuwendende Vorsichten, bei dieser Gelegenheit mit anzuzeigen, vorbehalten haben, zu beobachten. Ja es ist solches bei dieser Erde noch fast nöthiger, als bei dem Mist, weil dieselbe von dem Gestank und Giftheilen des Viehes weit mehr, als der Mist selber, durchdrungen worden, und es sonst, sie durch andere Vorsichten davon zu befreien, und vor das neu angeschafte Rindvieh ohnschädlich zu machen, sehr schwer hält.

§. 146.

§. 146.
Von der nöthigen Ausdunstung und Ausräucherung derjenigen Kleidungsstücke, so das bei dem kranken Vieh zur Wartung bestellt gewesene Gesinde getragen hat.

In dem gutachtlichen Bericht des Herrn Geheimen-Raths Cothenius, dessen Inhalt wir §. 126. mitgetheilet haben, ist unter andern auch der Rath gegeben worden, daß die Kleidungsstücke der bei einem Viehsterben in den Kreisern bestellten Feldscheere, imgleichen der Gärber und ihrer Leute, so beim Einkalken und Garmachen der Häute von dem an der Seuche verreckten Vieh gebrauchet worden, nach geendigter Seuche eine lange Zeit auf den obersten Boden in die Luft gehangen, auch überdem noch mit Agtstein und Schwefel durch und durch geräuchert werden sollen.

Eben diese Vorsicht ist auch in Ansehung der Kleidung des Gesindes, so bei dem kranken Vieh umgegangen ist, und solches gewartet hat, rathsam und nothwendig.

Es ist dieses zwar eine Kleinigkeit, aber eben deshalb sehr schwer in Erfüllung zu setzen, weil es fast ohnmöglich ist, sich um die alten Lumpen einer jeden Magd, Knechts oder Jungen mit einer solchen Genauigkeit zu bekümmern.

Käme es blos auf das Hofgesinde an, so wollte ich einem jeden Gutsherrn den wohlmeinenden Rath geben, daß er alle die Kleidungsstücke, so das zur Wartung des kranken Viehes bestellte Gesinde, während der Seuche getragen hat, auf einen Haufen bringen, und, nachdem solches vorher billigmäßig taxiret worden, verbrennen lassen, nachher aber dem Gesinde den taxirten Werth davor bezahlen sollte. Dieses setzte ihn mit einmahl ausser allen Sorgen, und

und er könnte mit einer zuverläßigen Gewißheit überzeuget seyn, daß hiedurch keine neue Seuche wiederum entstehen würde. Die daran zu verwendende Kosten wären auch in Ansehung der großen Gefahr, die dadurch vermieden wird, vor eine nichts bedeutende Kleinigkeit zu achten.

Allein auch hiebei sind wiederum die Bauern im Wege, und verursachen, daß man sich von diesem sonst sehr wirksamen Mittel, in Ansehung des ganzen Dorfes, nicht die völlige Sicherheit versprechen kann.

Mit dem kranken Vieh eines Bauern gehet nicht allein dessen Gesinde, sondern auch der Bauer selber und seine Frau um. Ja selbst die kleinesten Kinder laufen beständig in den Stall, weil es, besonders bei einer Viehseuche, immer etwas neues darin giebet, aus und ein.

Wenn man daher dieses Mittel auch bei den Bauerwirthschaften anwenden wollte, so würden, Herr, Frau, Knecht, Magd und alle Kinder mit einmahl ausgezogen, und mit neuer Kleidung versehen werden müssen. Daß dieses den meisten Bauern, besonders nach ihrer jetzigen Verfassung, da sie eher verarmen als reicher werden, zu schwer, wo nicht unmöglich fallen würde, fällt von selbst in die Augen.

Ein ganzes Dorf aber neu zu kleiden, möchte wohl den wenigsten Gutsherrn anständig seyn, und auch nicht von allen ohne Beschwerlichkeit geschehen können.

Der in den alten Kleidern eingezogene Gift, wird also bei Anschaffung eines neuen Viehstandes noch immer eine gefährliche Sache bleiben.

Das Ausluften und Ausräuchern derselben, gehet gar zu sehr in das Kleine, und kann daher nicht gehörig beob-

achtet

achtet werden; das Verbrennen aber ist nur auf dem Herrschaftlichen Hofe möglich, und kann daher im Ganzen nicht Sicherheit verschaffen.

Inzwischen glaube ich doch, daß ein Gutsherr immer wohl thut, wenn er sich dieses Mittels wenigstens auf seinem Hofe bedienet.

Vielleicht ahmet ihn ein oder der andere von den Bauern, die es zu thun im Stande sind, darunter nach, und die übrigen werden doch wenigstens dadurch aufmerksam gemacht werden, um wegen ihrer bei dem Viehsterben angehabten Kleidung mehrere Behutsamkeit zu gebrauchen.

Ueberhaupt ist ein Bauer in Dingen, die seine eigene Wirthschaft angehen, viel leichter durch gegebene Beispiele, als durch Schärfe, zum Ziel zu bringen.

§. 147.

Warum auch bei der Wiederanschaffung des neuen Viehstandes gewisse Vorsichten, damit dieses Uebel nicht aufs neue entstehe, genommen werden müssen.

Ist solchemnach nach geendigter Viehseuche, wenigstens eine Zeit von 6 Monaten abgewartet, der Stall, worinn das kranke Vieh gestanden hat, auf die vorgeschriebene Art gehörig gereiniget, das vorräthige inficirte Futter, nebst dem vorhandenen Rindviehmist, unter den bemerkten Vorsichten weggeschaffet, auch die von dem Gift des kranken Viehes durchdrungene Kleidungsstücke entweder ausgelüftet, und ausgeräuchert, oder gar verbrannt worden; so kann alsdenn der unter diesem Unglück gestandene Landwirth, auf Anschaffung eines neuen Viehstandes bedacht seyn.

Allein auch hiemit ist unzählige Gefahr verknüpfet, und ein Landwirth, der hierunter nicht alle mögliche Behutsamkeit gebrauchet, kann gar leicht in das kaum überstandene Unglück wieder zurückfallen.

Ihm wird daher noch ferner eine Anleitung nöthig seyn, wie er sich hiebei zu verhalten, und was er vor Wege, um dieser Gefahr auszuweichen, einzuschlagen habe.

§. 148.

Warum der sonst feststehende Satz, daß man das benöthigte Vieh aus der Nachbarschaft zu kaufen suchen muß, bei dem Viehsterbens-Fall eine Ausnahme leide.

Ich habe in dem Dritten Bande der Berlinischen Beiträge zur Landwirthschaftswissenschaft, wo ich von dem Ankauf des fremden Viehes gehandelt, den Rath gegeben, daß man hiebei hauptsächlich auf die Gleichheit und Aehnlichkeit der Weide Rücksicht nehmen, und daher solches, so viel möglich, aus der Nachbarschaft anzuschaffen bemühet seyn müsse.

Dieser Satz behält auch allemahl seine unumstößliche Richtigkeit, und jedermann, der das daselbst angeführte nachzulesen belieben will, wird an seiner Vernunftmäßigkeit einige Zweifel zu tragen, keine Ursache finden.

Allein in solchen Fällen, wo eine ganze Gegend von dem Viehsterben heimgesuchet worden, ist von dieser Regel eine billige Ausnahme zu machen. Der Kauf des Viehes aus der Nachbarschaft ist alsdenn so wenig rathsam, daß er vielmehr offenbar vor gefährlich zu halten.

Die Gleichheit und Aehnlichkeit der Weide, wird in diesem Fall mehr ein Neben-Umstand, und es ist haupt-

sächlich

sächlich auf die Sicherheit des erkauften Viehes, und daß solches von keinem verdächtigen, sondern ganz reinen Orte herkomme, zu sehen.

§. 149.

Vorstehendes wird weiter ausgeführet.

Die Oerter derjenigen Gegend, wo das Viehsterben graßiret hat, sind entweder bisher noch von der Seuche verschont geblieben, oder sie haben solche schon überstanden.

In dem letztern Fall, ist bei ihnen kein Vieh zu verkaufen, sondern sie müssen solches selber aus fremden Oertern anzukaufen bemühet seyn. In dem erstern Fall werden zwar die Einwohner ihr Vieh gerne loßschlagen, und solches vielleicht für einen wohlfeilen Preiß verkaufen, weil sie noch immer in Furcht stehen müssen, daß der Würge-Engel, der bisher noch immer vor ihre Gränzen voruber gegangen, endlich auch bei ihnen einkehren möchte.

Allein eben dieses ist die Ursache, warum ein jeder, den ihm durch die Seuche weggeraften Viehstand, wiederum aus der Nachbarschaft zu ergänzen, gewarnet werden muß.

Die Erfahrung lehret, daß die Viehseuchen, wenn sie einmahl eine Gegend ergriffen haben, sich nicht so fort und zu gleicher Zeit an allen Orten ausbreiten, sondern solches gemeiniglich nach und nach geschiehet.

Den einen überfällt dieses Unglück frühe, den andern späte. Zuletzt aber kommen sie alle an die Reihe. Mancher glaubet nunmehr, da alles um ihn herum ausgestorben ist, völlig sicher zu seyn. Ehe er es sich aber versiehet, muß er eben dasjenige Schicksal, so seinen Nachbaren zugestoßen ist, und zwar öfters noch in größern Maaße, erfahren.

Mit Einem Worte, es lassen sich hierunter keine gewisse Regeln bestimmen, sondern die sämmtliche Dorfschaften einer Gegend, worinn die Viehseuche ausgebrochen ist, schweben in steter Gefahr.

Dieses wird hoffentlich genug seyn, um einem jeden begreiflich zu machen, daß der Ankauf des abgegangenen Viehes, nicht aus der Nachbarschaft geschehen müsse.

§. 150.

Daß man inzwischen die so genannte Ueberständer, auch aus der Nachbarschaft sicher kaufen könne.

Ich habe zwar in dem nächst vorstehenden §. gesaget, daß an denjenigen Orten, wo das Viehsterben gewütet hat, kein Vieh zum Verkauf übrig sey; sondern die dortigen Einwohner selber um die Wiederanschaffung des ihnen fehlenden Viehes besorget seyn müssen. Dieses ist und bleibet auch der Vernunft, Erfahrung und Wahrheit gemäß.

Inzwischen findet man doch, daß an diesen Orten öfters mit den Ueberständern, worunter dasjenige Vieh, welches wirklich an der Seuche krank gewesen, und demohnerachtet bei dem Leben erhalten worden, zu verstehen ist, ein eigener Handel getrieben wird, und ich habe selber in dem verwichenen Jahre in der Altmark mit angesehen, daß eine dergleichen Kuh mit etliche 20 bis 30 Rthlr. bezahlet worden, von welchem hohen Preise denn, besonders die kleinen Leute an solchen Orten, einen Nutzen zu ziehen, und sich dadurch von ihren erlittenen Verlust einigermaßen wieder zu erholen suchen.

Die Ursache, warum man solche Ueberständer so theuer bezahlet, beruhet lediglich auf die allgemeine Erfahrung, daß

daß dasjenige Rindvieh, so die Staupe überstanden hat, derselben niemahl mehr unterworfen ist, und es kann allerdings nicht geleugnet werden, daß dieses ein Umstand sey, der viel werth ist.

Allein in einer großen Wirthschaft, wo 50, 60, und mehrere Stücke durch die Seuche weggeraffet worden sind, können dergleichen Ueberständer, die nur immer in sehr weniger Zahl zu bekommen, nicht viel ausmachen, sondern es muß der größeste Theil des nöthigen Ersatzes, dennoch an andern Orten gesuchet werden.

§. 151.

Von dem Betruge, der bei diesen Ueberständern leicht vorgehen kann.

Auch lauft man bei diesen Ueberständern jederzeit Gefahr, daß damit ein Betrüg vorgehen könne.

Nicht alles Vieh, wird an den Orten, wo eine Viehstaupe graßiret, davon wirklich krank, sondern es bleibet öfters ein großer Theil davon, besonders, wenn vernünftige Präservativmittel gebrauchet worden sind, gänzlich davon frey.

Solches in der Staupe gesund gebliebene und gar nicht erkrankte Vieh, kann den Ueberständern, in Ansehung der vorbemerkten Sicherheit, nicht gleich geschätzet werden.

Die Erfahrung lehret nur, daß das wirklich an der Seuche erkrankt gewesene, und wieder gesund gewordene Vieh, vor allen dergleichen fernern Anfällen gesichert ist. Dieses aber kann von dem gesund gebliebenen und gar nicht erkrankten Vieh nicht gesaget werden, indem man vielmehr Beispiele hat, daß das in 2 und 3 Staupen ge-

sund erhaltene, dennoch in der 4ten, sein Leben einbüßen müssen.

Wer aber kann an einem Orte, wo das Viehsterben graßiret hat, dergleichen gesund gebliebenes Vieh, von den wirklichen Ueberständern dergestalt unterscheiden, daß er nicht, damit hintergangen zu werden, befürchten darf!

§. 152.

Warum es, besonders bei graßirenden Viehseuchen, kein Vieh auf den öffentlichen Viehmärkten zu erkaufen rathsam sey.

Bei diesen Umständen wird es allemahl nothwendig bleiben, sich bei dem Ersatz des Viehes, nach solchen Orten umzusehen, wo man solches in gewisser Anzahl beisammen bekommen kann.

Wie es nun aus vorbemeldeten Ursachen schon an und vor sich selber nicht rathsam ist, das nöthige Vieh aus der Nachbarschaft anzukaufen, so ist die damit verknüpfte Gefahr noch größer und augenscheinlicher, wenn man solches auf den benachbarten Viehmärkten zu bewerkstelligen trachtet.

Ich habe schon in meinen übrigen ökonomischen Schriften, besonders in dem Dritten Bande der Berliner Beiträge zur Landwirthschaftswissenschaft gezeiget, wie unrichtig es gedacht sey, wenn man auf den gewöhnlichen Viehmärkten gutes und tüchtiges Vieh zu bekommen glaubet, da es gewiß ist, daß der größeste Theil des daselbst zum Verkauf gestellten Viehes, aus alter oder sonst fehlerhafter Waare bestehet.

Diese allgemeine Ursache, warum es auf den Märkten Vieh zu kaufen nicht wirthschaftlich gehandelt ist, vermehret

ret sich bei solchen Umständen doppelt, wenn die Oerter, wo dergleichen Viehmärkte gehalten werden, einer mit der Viehseuche heimgesuchten Gegend nahe sind.

Die Landespolicey hat zwar die Verfügung getroffen, daß an den Markt-Oertern kein Vieh eingelassen werden soll, wenn nicht dabei ein beglaubter Gesundheitspaß vorgezeiget wird.

Allein diejenigen, die von den Begebenheiten des gemeinen Lebens nur einige Kenntniß haben, wissen schon von selber, wie leichtsinnig mit Ausstellung dieser Pässe verfahren zu werden pfleget, und wenn man auch annimmt, daß dergleichen Pässe der Wahrheit gemäß sind, und das Vieh an dem Orte, von welchem es zum Verkauf gebracht wird, noch sämmtlich gesund ist, so haben wir doch schon oben gezeiget, wie gefährlich es sey, in Gegenden, wo die Viehseuche ausgebrochen, auch von den noch nicht inficirten Oertern Vieh zu erkaufen.

Es ist den Einwohnern solcher Gegenden gar nicht zu verdenken, wenn sie ihr noch gesundes Vieh, um der ihnen bevorstehenden Gefahr zu entgehen, so viel möglich loß zu werden trachten. Man wird daher bei diesen Umständen das Vieh auf den öffentlichen Märkten gemeiniglich für einen sehr gelinden und wohlfeilen Preiß kaufen können. Unglücklich ist aber derjenige, der sich hiedurch blenden läßset, und durch Ersparung einiger Thaler, sich ein neues Unglück auf den Hals ziehet.

Es ist dieses keine ungegründete noch überflüßige Besorgniß. Sie wird vielmehr durch eine Menge von traurigen Beispielen und Erfahrungen bestätiget. Ja, wenn man die Ursachen der mehresten Viehseuchen, womit ein

oder andere Gegend betroffen worden, genau untersuchet, so wird man gemeiniglich finden, daß solche aus einem unbedachtsamen und nicht genungsam geprüfeten Kauf eines auf einem Markte erhandelten Stück Viehes herrühret.

Auch hievon habe ich selbst eigene Erfahrung. Denn diejenige Viehseuche, die im Jahr 1765 die hiesige Gegend betraf, und wovon ich ebenfalls, wie oben umständlich erwähnet worden, sehr hart mitgenommen wurde, ward blos durch eine von einem benachbarten Bauer auf einem Viehmarkte erkaufte Kuh eingeschleppet.

Diese Kuh war dem äußern Ansehen nach frisch und gesund. Sie wurde aber, als sie der Bauer kaum 3 Tage im Stalle hatte, krank, steckte das übrige Vieh des Bauern, das ganze Dorf, und den größten Theil der benachbarten Oerter an. Die deshalb aufgenommene Untersuchungs-Acta bezeugen solches ganz klar, und es verdienet ein dergleichen Umstand wohl, daß man dadurch aufmerksam werde, und sich warnen lasse.

§. 153.

Daß diejenigen Gegenden, aus welchen der neue Ersatz des Viehes anzukauffen, wenigstens Jahr und Tag von aller Seuche frey gewesen seyn müssen.

In derjenigen Gegend, wo die Seuche vor kurzen gewesen ist, muß man sich, ohne Unterscheid, ob solches schon aufgehöret hat oder nicht, alle Gedanken, um Vieh daselbst zu kaufen, vergehen lassen.

Nur solche Oerter und Gegenden, von welchen man mit völliger Gewißheit überzeuget ist, daß sie wenigstens seit Jahr und Tag von der Viehseuche frey gewesen, sind, wenn man sicher gehen, und sich nicht in eine neue Gefahr

stürzen

stürzen will, zum Ersatz des verlohrnen Viehes zu wählen. Dieses fällt, wenn die Seuche weit um sich gegriffen hat, öfters sehr beschwerlich. Das vor 2 oder 3 Jahren in der Altmark ausgebrochene Viehsterben, hat sich bekanntermaßen dergestalt ausgebreitet, daß in den nächst belegenen Provinzen fast kein Vieh mit zuverläßiger Sicherheit gekaufet werden kann, sondern die dortigen Einwohner, wenn sie nicht den Ersatz ihres Verlustes durch eigene Zucht abwarten wollen, das benöthigte Vieh von weit entfernten Gegenden herbei holen müssen.

Hiedurch muß sich aber ein vernünftiger Wirth nicht abschrecken lassen. Denn diese mehrere Mühe und Kosten werden durch Vermeidung der Gefahr, seinen Viehstand aufs neue zu verlieren, reichlich ersetzet.

§. 154.

Ursachen, warum es nicht rathsam ist, sich das wegen einer Viehseuche benöthigte Vieh durch Viehhändler liefern zu lassen, wobei zugleich das gewöhnliche Verfahren dieser Leute in dergleichen Fällen geschildert wird.

Man pfleget sich in den Fällen, wo das abgängige Vieh aus entfernten Gegenden und andern Provinzien erkaufet werden muß, darunter meistentheils der Viehhändler zu bedienen.

Es ist solches zwar bequem, tauget aber an und vor sich nichts, und bleibet überdem noch immer mit vieler Gefahr, die man doch gerne vermeiden will und muß, verknüpfet.

Besonders in Pommern trift man ganze Dörfer an, wo sich die Bauern mit einem dergleichen Viehhandel näh-

ren, und in recht wohlhabende Umstände setzen, worunter die Ballsche und Rehwinkelsche Bauern sich besonders hervor thun. Vermöge ihrer Kenntniß, die sie von dem im Lande zum Verkauf stehenden Vieh haben, sind sie im Stande, in einer kurzen Zeit eine Heerde von 100 und mehr Stucken zusammen zu schaffen, und an den Ort der Bestimmung, gegen Empfang des versprochenen Kaufgeldes, abzuliefern.

So kurz auch dieser Weg ist, und so viele Bequemlichkeit er bei sich führet, so lauffet doch ein Landwirth bei einem solchen Einkauf, der blos von der Willkühr eines unbekannten Dritten abhanget, große Gefahr, eine Menge von untauglichen Vieh über den Hals zu bekommen. Auch kann ihm Niemand Bürge davor seyn, daß nicht ein Theil dieses Viehes aus Gegenden, die wegen der Viehseuche verdächtig sind, erkaufet wäre, und bei dem Treiben durch unreine Gegenden, welches, wie unten mit mehrern gezeiget werden wird, bei solchen Umständen nicht zu vermeiden ist, wird von dergleichen Viehhändlern wohl nur selten die erforderliche Behutsamkeit gebrauchet. Sie begnügen sich nur blos damit, daß sie das eingekaufte Vieh an Ort und Stelle gesund abgeliefert haben. Dasjenige aber, was nachher daraus entstehen kann, ist, wie ihnen auch keine Vertretung deshalb zugemuthet werden mag, ihr geringster Kummer.

Dergleichen Leute sehen bei einem solchen übernommenen Geschäfte nur blos auf ihren eigenen Vortheil, und daß das abzuliefernde Vieh allenfalls dem äußern nach in die Augen falle. An die innern Fehler denken sie nicht, und wenn sie auch gleich solche wissen, so kaufen sie doch dergleichen Vieh, wenn es nur von aussen gut aussiehet, am liebsten,

sten, weil sie es am wohlfeilsten bekommen. Da sie das mit ihnen accordirte Vieh, besonders wenn es in großer Anzahl verlanget wird, weit und breit zusammen holen, so machen sie keinen Unterscheid unter den Gegenden, sie mögen in Ansehung der Weide gut oder schlecht, verdächtig oder sicher seyn.

Man wird von selbst begreifen, daß bei diesem der Wahrheit gemäßen Verfahren der Viehhändler, ein Land-Wirth, der sich ihnen ohne weitere Vorsicht überlässet, nicht wohl fahren könne, und zwar der Zahl, nicht aber der Güte nach, seinen Viehstand wieder ersetze.

Das beständige Ausmerzen und Ausbracken, welches bei einer solchen zusammen gerafften Heerde eine natürliche Folge ist, wird ihn davon genungsam überzeugen.

Demohnerachtet muß dergleichen Vieh denen Vieh-Händlern gemeiniglich sehr theuer, und weit über seinen wahren Werth, bezahlet werden.

Denn diese Leute wissen sich eines Unglücksfalles, der öfers mehre Provinzien zugleich betrift, sehr wohl zu Nutzen zu machen.

Bei solchen Umständen will ein jeder gern seinen Viehstand bald ergänzet wissen. Da nun diese Leute, wegen ihrer allenthalben habenden Bekanntschaft, das Heft des ganzen Viehstandes in ihren Händen haben, so giebet ihnen dieses die Gelegenheit, den Preis des verlangten Viehes so hoch, als sie es vor gut befinden, zu setzen. Verweigert ihnen gleich einer oder der andre diesen Preis, so sind dagegen 10 andre, die sich, um nur aus der Verlegenheit des Viehmangels bald gerissen zu werden, mit dieser Schlinge freywillig fangen lassen.

§. 155.

Warum es am besten und sichersten sey, den Einkauf des benöthigten Viehes, mit Beihülfe eines in der hiezu bestimmten Gegend bekannten Mäcklers, durch eigne abgeschickte Leute thun zu lassen, und was diese, besonders wegen der Weide, zu beobachten haben.

Inzwischen kann man, wenn man eine schon beträchtliche Anzahl Rindvieh aus fremden Gegenden und Provinzien anzuschaffen genöthiget ist, diese Leute dabei nicht ganz und gar entbehren, sondern sie sind, wegen ihrer an allen Orten, wo gutes Vieh zu bekommen ist, ausgebreiteten Bekanntschaft, mit vielen Nutzen zu gebrauchen.

Nur muß der Einkauf so wenig, als der davon zu bestimmende Preiß, von ihrer Willkühr abhangen, sondern sie blos nur die Stelle eines Mäcklers vertreten.

Die beste Verfahrungsart, die ein Landwirth bei dem Einkauf des benöthigten Viehes aus fremden Gegenden zu beobachten hätte, wäre meines Erachtens nachstehende.

Zuförderst muß er diejenige Gegend, aus welcher er das Vieh erkaufen lassen will, nach vorhergängiger genauen Erforschung, ob solche von der Viehseuche völlig frey sey, gehörig bestimmen.

Alsdenn hat er einen getreuen Wirthschafter, dem er einen verständigen und erfahrnen Meier und Kuhpächter zu Hülfe geben muß, mit dem benöthigten Gelde dahin abzuschicken.

Dieser Wirthschafter muß sich einen solchen Viehhändler, als wir in dem vorstehenden §. gedacht haben, wozu sich auch allenfalls die Schlächter in den kleinen Städten gebrauchen zu lassen pflegen, zur Hand nehmen, und sich

von demselben, gegen Versprechung eines billigmäßigen Mäkelgeldes, an die Oerter, wo Vieh zum Verkauf vorhanden ist, führen lassen.

Da er nur selten den ganzen Bedarf an einem Orte beisammen antreffen, sondern deshalb mehrere Oerter zu bereisen genöthiget seyn wird, so muß, so bald er an einen solchen Ort kommt, seine erste Sorge seyn, daß er nebst den bei sich habenden Meier und Kuhpächter die Beschaffenheit der dortigen Weide untersuche, und solche mit derjenigen, worauf das zu erhandelnde Vieh gebracht werden soll, in Vergleichung setze.

Die Aehnlichkeit und Gleichheit der Weide, ist bei allen Einkauf des Rindviehes eine Hauptsache, die man, wenn es nur auf einige Art möglich ist, niemahl ausser Augen setzen muß.

Die Hauptregel, die man bei Vergleichung der alten und neuen Weide zu beobachten hat, bestehet darinn, daß die Weide des Ortes nicht fetter und besser seyn müsse, als sie an demjenigen Orte ist, wo man dasselbe hinbringen will. Ist sie an dem ersten Orte schlechter, als an dem letztern, solches schadet nicht, sondern man kann alsdenn sicher zum Vieheinkauf schreiten, wenn sich auch sonst diese beiden Weiden nicht in allen Stücken vollkommen gleich sind.

Besonders muß ein solcher ausgeschickter Wirthschafter, wenn an demjenigen Orte, wohin das zu erkaufende Vieh gebracht werden soll, viele Busch- und Waldhütungen befindlich sind, sich besonders von seinem Mäkler in solche Gegenden, wo das Vieh einer gleichen Hütung gewohnet ist, führen lassen.

Denn

Denn aus der allgemeinen Erfahrung ist bekannt, daß das auf einer freien Hütung erzogene Vieh, wenn es auf eine Busch oder Waldweide gebracht wird, das schädliche Rothnetzen, woran öfters viele Stücke crepiren, bekommt.

Ueberhaupt ist das Vieh, so einer Busch- und Waldhütung gewohnt ist, vor alle Gegenden sicher zu erkaufen. Es ist nicht allein von dauerhafter Natur, sondern wird sich auch bei allen Arten von Weiden, wenn sie auch gleich der bisher gewohnten nicht völlig ähnlich sind, gut halten.

Wer, bei den jetzigen, in einem großen Theil der Alt- und Mittelmark graßirenden Viehseuchen, sein Vieh aus entlegenen, und besonders den Pommerschen und Neumärkischen Gegenden, die Gottlob seit einigen Jahren von diesem Uebel nichts wissen, einkaufen zu lassen genöthiget ist, dem kann mit gutem Grunde der wegen seiner Viehzucht so berühmte Polzinische Busch, dessen ich in meinen ökonomischen Schriften, besonders den Berliner Beiträgen zur Landwirthschaftswissenschaft, in dieser Absicht mehrmahl ermähnet habe, angerathen werden.

Hier findet man nicht allein zu allen Zeiten genugsames Vieh zum Verkauf, sondern es schicket dasselbe sich auch vor alle Arten von Hütungen, sie mögen fett oder mager seyn, hoch oder niedrig liegen.

§. 156.

Daß man das Vieh in dem Stalle kaufen, und in demselben die freye Wahl zu erhalten suchen müsse.

Nachdem der ausgeschickte Wirthschafter nebst seinen Leuten, die Beschaffenheit der Weide, nach den bemerkten Regeln, untersuchet, und dabei weiter keine Bedenklichkeiten gefunden hat, so muß er alsdenn die Ställe derjenigen Einwoh-

Einwohner, wo Vieh zum Verkauf stehet, selber besuchen, und die ihm feil gestellte Stücke von den bei sich habenden Viehverständigen, genu besichtigen und prüfen lassen.

An den wenigsten Orten wird ihm die freye Wahl unter dem vorhandenen Vieh verstattet, sondern diejenigen Stücke, die der Eigenthümer zu verkaufen willens ist, angewiesen werden. Es stehet aber nicht zu vermuthen, daß ein vernünftiger Wirth die besten Stücke aus seiner Heerde verkaufen, und die schlechtesten behalten werde, weshalb man immer, ob die zum Verkauf gestelleten auch unsichtbare Fehler haben möchten, Bedenken tragen muß.

An den Orten, wo die Einwohner von der Viehzucht leben, wohin auch besonders der vorhin bemeldete Polzinische Busch gerechnet werden mag, ist es inzwischen nicht ganz ohnmöglich, die Eigenthümer dahin zu bewegen, daß sie den Käufern die freye Wahl in dem ganzen Stalle lassen. Es ist aber ganz natürlich, daß die Verkäufer bei dieser Bedingung auch den Preiß erhöhen, und vor das Stück ein paar Thaler mehr fodern.

Daß sich hieran der ausgeschickte Wirthschafter nicht kehren, sondern diesen höhern Preiß, wenn er nur das Verhältniß des wahren Werthes nicht gar zu sehr überschreitet, mit Vergnügen zugestehen müsse, darf ich wohl nicht erst erinnern. Denn die mit dieser Bedingung verknüpfte Vortheile sind so wichtig und in die Augen fallend, daß sie fast, möchte ich sagen, mit Gelde nicht bezahlet werden können.

Wenn der Wirthschafter nebst seinen Beiständen Augen und Verstand haben, so kann es ihnen alsdenn nicht

fehlen

fehlen, daß sie nicht ihren Herrn gute und tüchtige Heerden zu Hause bringen sollten.

Ist aber auch die Verstattung dieser freyen Wahl des zu erkaufenden Viehes bei den Käufern auszuwirken nicht möglich, so bleibet doch allemahl dem Wirthschafter unter dem ihm zum Verkauf gestellten Vieh, diejenige Stücke auszuwählen frey, welche er vor die tauglichsten hält.

Dieses aber verhält sich ganz anders, wenn der Einkauf des Viehes blos der Willkühr des Viehhändlers überlassen ist, indem solcher, weil er dadurch einen gelindern Preiß erhält, gutes und schlechtes durch einander kaufet.

§. 157.

Daß sich ein abgeschickter Vieh Einkäufer in dem Mittel-Punkt der Gegend, wo er seinen Einkauf anzustellen gedenket, einen Ort erwählen müsse, nach welchen das einzele zusammen gekaufte Vieh abgeliefert wird.

Da es denen, die ihren Viehbedarf aus entfernten Viehreichen Gegenden holen zu lassen genöthiget sind, öfters auch in den kleinesten Umständen an einer Anweisung, wie sie sich dabei zu verhalten haben, fehlet, so will ich, diesen zu Gefallen, hievon noch eines und des andern beiläufig erwähnen.

Ein Wirthschafter, der 50, 100 und mehrere Stücke Rindvieh zusammen kaufen soll, wird solche niemahl, besonders wenn er nicht ganze Ställe zur Auswahl bekommen kann, in einem kurzen Bezirk, und noch viel weniger an einem Orte zusammen antreffen, sondern er muß, wenn er bei seinen Einkauf behutsam verfahren, und sich nicht ohne Unterscheid taugliches und untaugliches Vieh auf den Hals

laden,

laden will, zu solchem Ende öfters einen Umkreis von 10 bis 12 Meilen bereisen.

Inzwischen müssen die Stücke, die er immer von Zeit zu Zeit einzeln erhandelt hat, den Verkäuffern, die hierunter eine Sicherheit verlangen, abgenommen und bezahlet werden.

Die auf solche Art einzeln erkaufte Stücke immer von einem Ort zum andern mit sich fortzuschleppen, würde eine sehr beschwerliche und zum Theil kostbare Caravane abgeben, und dem Viehe selber schädlich seyn.

Um dieses zu vermeiden, ist nöthig, daß er in dem Mittelpunkt derjenigen Gegend, wo er den ihm aufgetragenen Vieheinkauf zu bewerkstelligen gedenket, einen bequemen und sichern Ort erwähle, wohin das von Zeit zu Zeit erkaufte Vieh abgeliefert, und daselbst von einem dazu bestellten vernünftigen Menschen gehörig gewartet und gefuttert werden muß.

Denn das Vieh, das in kurzen einen weiten Weg getrieben werden soll, muß man nicht von Kräften kommen lassen, damit es nicht unterwegens ermüde, und alle bei einem sorgfältigen Einkauf gewonnene Vortheile vereitle. An einen solchen zum Aufenthalt des Viehes bestimmten Ort muß nicht erst alsdenn, wenn man schon eine Anzahl Vieh zusammen gekaufet hat, gedacht werden, sondern solches gleich im Anfange, ehe man zum wirklichen Einkauf schreitet, geschehen.

Zu solchem Ende muß sich ein dergleichen Wirthschafter die Lage der Einkaufsörter gleich anfänglich bekannt machen, wozu ihm der zum Mäckler mitgenommene Viehhändler oder Schlächter die beste Anweisung geben kann.

§. 158.

§. 158.

Was vor Vorsichten bei dem Treiben und Futtern des Viehes, so lange es noch in einer reinen Gegend unterwegens ist, zu beobachten.

Hat er nun auf solche Art die Anzahl des einzukaufenden Viehes zusammen gebracht, so lieget ihm nunmehro ob, auf eine vernünftige Art davor zu sorgen, daß er solche auch sicher und gesund nach dem Orte ihrer Bestimmung bringen möge.

Dieses hält öfters schwerer, und erfodert mehrere Vorsichten, als man gemeiniglich glaubet, zumahl wenn sich das Viehsterben, wie der Fall gegenwärtig vorhanden ist, in mehrere Provinzien ausgebreitet hat, und daher, bei dem Treiben die inficirten Gegenden gänzlich zu vermeiden, nicht möglich fällt.

Daß das Vieh, besonders wenn es einen Weg von 30, 40 und mehrere Meilen zu thun hat, nicht übertrieben, sondern kurze Tagereisen von höchstens 2 Meilen damit gemachet werden müssen, ist eine allgemeine Erinnerung, die ich hier um so weniger übergehen kann, als die Erfahrung lehret, daß die Erhitzung und das Uebertreiben des Rindviehes mit zu den nächsten Entstehungsursachen der Viehseuchen gehöret.

Ueberdem muß auch davor gesorget werden, daß das Vieh an allen Orten, wo damit angehalten und übernachtet wird, gutes und reichliches Futter bekomme, es ihm auch nicht an einer reinlichen Tränke fehle.

Zur gesunden Erhaltung des Viehes ist dieses, wie wir in der gegenwärtigen Abhandlung schon mehrmahls erinnert haben, nicht allein überhaupt nothwendig, sondern es könnte

könnte auch sonst das einen so weiten Weg zu treibende Vieh, bei den dadurch entstehenden Ermüdungen, nicht bei den gehörigen Kräften bleiben. An einer guten und reinen Tränke aber muß es diesem Vieh weder unterwegens, noch in den Nachtquartieren fehlen, weil solches der Haupt-Grund von allen unter denselben entstehenden Krankheiten ist.

Ein vernünftiger Wirthschafter, dem ein solches Geschäfte aufgetragen worden, wird schon bei seiner Hinreise nach dem bestimmten Einkaufsorte hierunter die gehörige Vorsorge getroffen, die bequemsten Nachtquartiere ausersehen, und gleichsam die auf seinem Rückwege zu nehmende Stationen reguliret haben, dergestalt, daß er nur bei dem Antritt seines Rückweges von Ort zu Ort einen von den bei sich habenden Leuten voraus schicken, und die Zusammenbringung des schon vorhin bestellten Futters besorgen lassen darf. Bei einer solchen Ordnung wird ein dergleichen Wirthschafter das von ihm angekaufte Vieh gesund und unabgemattet zu Hause bringen, und bei seiner Zurückkunft das Auge seines Herrn ergötzen.

§. 159.

Wie man zu verfahren habe, wenn man mit dem erkauften Vieh in eine entweder noch wirklich inficirte, oder doch vor kurzen inficirt gewesene Gegend kommt, und daß man sich, um solches zu vermeiden, einen Umweg von einigen Meilen nicht gereuen lassen müsse.

So lange das Vieh in reinen Gegenden bleibet, ist einem vernünftigen und sorgfältigen Mann, die vorhin gegebenen Regeln zu beobachten, nicht allein möglich, sondern auch leicht.

Weit schwerer aber fällt es ihm, wenn er sich mit dem erkauften Vieh seiner Heimath nähert, und durch Gegenden, wo das Viehsterben theils noch graßiret, und theils vor kurzen graßiret hat, zu treiben genöthiget ist.

Hier ist es öfters in einer Kleinigkeit versehen, um seinen Herrn wiederum von neuen in das Unglück, so er kaum überstanden hat, und dessen Scharte er durch das angekaufte Vieh auszuwetzen gedenket, zu stürzen.

Ein Ummweg, wenn er auch einige Meilen betragen sollte, muß einen solchen Wirthschafter, im Fall er dadurch die Berührung der verdächtigen Oerter vermeiden kann, nicht gereuen.

Solches aber ist, besonders wenn sich das Uebel von allen Seiten ausgebreitet hat, nicht allemahl möglich, und alsdenn wird doppelte Klugheit und Sorgfalt erfodert.

§. 160.

Wie man sich in solchen Gegenden, in Ansehung der Nachtquartiere und des Futters, zu verhalten habe.

Schon bei seiner Abreise nach den Einkaufungsort muß er, an welchen Orten die Seuche graßiret hat, oder noch graßiret, Erkundigung einziehen, und hiernach seine Route auf seiner Rückreise einrichten, dergestalt, daß er die inficirte oder vor kurzen inficirt gewesene Oerter vermeide, und blos auf diejenigen, wo das Vieh noch bisher gesund geblieben, eintreffe.

Und sollte, wie es sich in dergleichen Fällen zutragen kann, während seiner Abwesenheit, hierunter eine Veränderung vorgefallen seyn, so wird ein aufmerksamer Guts-

Herr

Herr schon von selbst darauf, daß er hievon bei Zeiten benachrichtiget werde, bedacht seyn.

An den Orten, wo das Viehsterben wirklich graßiret, oder vor kurzen graßiret hat, muß nicht allein das Dorf selber, sondern auch, so viel es möglich ist, dessen Feldmark vermieden werden, besonders zu Frühjahrs- Sommers- und Herbstzeiten.

Blos daran, daß an dem Orte, wo er mit dem erkauften Vieh anhält und übernachtet, das Dorfvieh noch insgesammt gesund sey, muß er sich von den übrigen nöthigen Vorsichten nicht abwendig machen lassen, sondern sich allemahl erinnern, daß er sich in einer Gegend, die durch die Viehseuche verunreiniget worden, befinde.

Denn es ist oben gezeiget worden, daß alle benachbarte Oerter vor diesem Uebel keine Stunde sicher sind, und öfters das noch gesund scheinende Vieh die Seuche innerlich schon bei sich führet. Aus diesen Ursachen ist es niemahls rathsam, daß das Vieh, so bald es in den Bezirk der inficirten Gegend kommt, auf die Höfe oder Ställe getrieben werde. Weit sicherer ist es, daß solches, wenn es sonst die Witterung erlauben will, auf dem freyen Felde bleibe, und auch daselbst gefuttert werde.

In Ansehung des Futters ist Heu und Stroh an solchen Orten, wenn auch gleich das Vieh noch gesund ist, hiezu nicht rathsam, weil die beisammen belegene Dörfer deshalb gemeiniglich in einer genauen Connexion stehen, und daher leicht möglich ist, daß von einem ausgestorbenen Orte nach den noch gesunden, Futter herüber gekommen seyn kann.

Dieser Besorgniß halber fähret man immer am sichersten, wenn man Gerst- oder Hafergarben kauffet, und solche dem Vieh vorwerffen lässet. Da diese Garben unmittelbar aus der Scheune geholet werden müssen, so kann man mit Gewißheit überzeuget seyn, daß mit denselben nichts unreines vermischt sey.

Die wenigen Kosten, so hiedurch einige Tage lang auf das Vieh mehr verwendet werden, sind gegen die mehrere Sicherheit, die man dadurch erhält, nicht der Rede werth, indem ein Ochse oder Kuh die Nacht hindurch an einer guten Hafer- oder Gerstgarbe zur Gnüge hat. Auch ist dem Vieh, damit es durch das weite Treiben nicht gar zu sehr ermattet werde, und von allen Kräften abkomme, eine bessere Futterung, als sonst gewöhnlich, sehr diensam.

§. 161.

Warum auch noch eine Nachricht von einigen andern Rindviehkrankheiten beigefüget werden soll.

Dieses mag denn von den Vorsichten, so ein vernünftiger Landwirth nach geendigter Seuche, und besonders auch bei der Wiederankaufung neuen Viehes, zu beobachten hat, genung seyn.

Nicht blos die ansteckende Seuchen, deren Gift sich öfters durch ganze Länder ausbreitet, sind die gefährlichen Feinde, die einen Landwirth in seinem Viehstande schwächen, und öfters davon ganz und gar entblößen. Diese Viehart ist noch andern Krankheiten und Zufällen, wodurch solches hauffenweise weggeraffet wird, wie ich schon im Anfange dieser Abhandlung bemerket habe, ausgesetzet.

Da nun einem Landmann der Verlust seines Viehes allemahl sehr schmerzlich fällt, und es, in Ansehung des daraus entstehenden Schadens, einerley ist, ob er sein Vieh durch eine giftige Landseuche, oder andere diesem Vieh gewöhnlich seyende Krankheiten verliehret, so wollen wir, zum Beschluß der gegenwärtigen Schrift, auch hievon etwas weniges, in so weit unsere Erfahrungen dazu hinreichend sind, beifügen.

Niemand aber erwarte von mir ein ordentliches Vieh-Arzeneybuch, sondern nur blos das, was der Verfasser theils selber erfahren, und theils bei andern wahrgenommen hat, soll mit der erforderlichen Aufrichtigkeit erzählet und vorgetragen werden.

§. 162.

Von der Bräune des Rindviehes, was darunter verstanden werde, und woher solche entstehe.

Zu den ansteckenden Krankheiten rechnet man auch unter andern die sogenannte Bräune, welcher das Rindvieh ebenfalls unterworfen ist.

Es ist dieser Zufall eigentlich eine Halskrankheit, welche in einer Entzündung des Gaumens und der zum Luftröhrenkopf gehörigen Muskeln bestehet, wobei sich ein starker Geschwulst in den benannten Theilen zu zeigen, und endlich in Geschwüre, sowohl von innen als aussen, auszubrechen pfleget, weshalb das Vieh nicht nur sehr schwer Athem holet, und den Kopf in die Höhe hält, sondern auch an dem Fressen dadurch verhindert wird, und ihm bei dem Sauffen das Wasser aus der Nase wieder heraus stürzet.

Diese Krankheit wird gemeiniglich durch eine plötzliche Erkältung, nach einer starken Erhitzung, oder auch durch

gar zu kaltes Wasser, wenn man dem Vieh solches gleich aus dem Brunnen zu sauffen giebet, veranlaßet. Hiedurch stocket das Geblüte in dem zum Sauffen und Athemholen bestimmten Theile, wodurch die oben bemeldete Entzündung entstehet.

Es ereignet sich dieser Zufall in unsern nordischen Gegenden nur sehr selten, und ich muß aufrichtig gestehen, daß ich davon keine eigene Erfahrung habe. Inzwischen ist es doch allemahl möglich, daß auch das hiesige Vieh davon angefallen werden kann.

Ich glaube daher nicht unrecht zu thun, wenn ich die davon in andern Schriften gefundenen Nachrichten, des Zusammenhanges halber, und damit nichts, so hieher gehöret, übergangen werden möge, dem geneigten Leser mittheile; wobei ich mich besonders der Arbeit des berühmten Herrn Doctor Krünitz in seiner ökonomischen Encyclopädie bedienen werde.

§. 163.

Einige aus andern Schriftstellern genommene Nachrichten, von der Bräune des Rindviehes, und den dagegen angewandten Mitteln.

Derselbe führet in dem sechsten Theile gedachten Werkes S. 336. ein Heilungsmittel aus dem 34ten St. der gelehrten Beiträge zu den Braunschweigischen Anzeigen vom Jahr 1770 an, welches darinn bestehet, daß man eine Hand voll Salz, 6 Spälten Knoblauch, 4 frische Eyer nebst den Schaalen, und 2 Loth Operment, in ein Nössel weissen Wein kochet und presset, alsdenn 2 Loth venetianischen Theriak hinzu thut, und einem Stück Rind-Vieh ein Nössel davon eingiebet.

Der

Der bei dieser Krankheit verlohrne Appetit soll aber bei dem kranken Vieh dadurch wieder hergestellet werden, wenn man eine Hand voll Salz in Weineßig zerlässet, und dem Vieh das Maul damit reibet, das übrige aber demselben eingießet.

Sonst thut auch der Herr Doctor Krünitz in der angezeigten Stelle einer Nachricht Erwähnung, welche der bekannte Bourgelat in seinen Anmerkungen über Barberets Abhandlung von den epidemischen Krankheiten des Viehes, bei der Gelegenheit, da im Jahr 1762 in einigen Provinzien von Frankreich diese Krankheit unter den Ochsen und Kühen sehr heftig gewüthet, gegeben hat. Da man aus derselben nicht allein die Gefährlichkeit dieses Zufalles, sondern auch verschiedene mit Nutzen dagegen angewandte Mittel kennen lernen kann, so habe ich sie, in nachstehenden hiemit einzurücken, vor nöthig erachtet.

Man verbot, heißet es in diesem Aufsatze, alle Gemeinschaft zwischen dem gesunden und kranken Vieh. Das bisher gesund gebliebene Vieh wurde aus den angesteckten Ställen heraus gebracht, nachdem man vorher jedes Stück mit Strohwischen stark abgerieben hatte. Diese Strohwische wurden mit Rauch von Thymian, Rosmarin, Salbey, oder andern gewürzhaften Kräutern, gut durchräuchert, nachdem man zuvor in die Gluth der brennenden Kräuter ein wenig Weineßig gegossen hatte. Die Ställe, in welche man das gesunde Vieh brachte, wurden vorher von allen Mist sorgfältig gereiniget, und mit gestossenen, in Weineßig eingeweicht gewesenen, Wachholder- und Lorbeeren, auf glühenden Kohlen, wohl durchräuchert. Andere Ställe wurden mit dem abgedampften Eßig ganz allein durchräuchert. Alles,

was man mit dem gesunden Vieh an den angesteckten Orten vorgenommen hatte, wurde auch auf der Gränze des angesteckten Ortes bei allem Vieh angewendet. Allem Vieh ließ man nochmahls am Halse Ader, und durch diesen Aderlaß, durch das gelind säuerlich gemachte Sauffen, durch die Aufmerksamkeit, die man anwendete, dem Vieh weniges Futter zu geben, selbiges nicht zu früh auszutreiben, noch der Hitze zu lange auszusetzen, noch weniger es bis in die Nacht draussen zu lassen, ihm anstatt des Sumpfwassers nach und nach Flußwasser sauffen zu lassen, zählete man über 300 Ochsen und Kühe, welche verschonet blieben.

Nachdem man für alles gesunde Vieh gesorgt hatte, wendete man sich zu dem schon angesteckten. Man bediente sich eben desselben Räucherwerks in den Ställen, welche auf gleiche Art von allem Mist sorgfältig gereiniget wurden. Unterschiedenen dieser kranken Thiere ließ man am Halse Ader, aber nur einmahl, und zwar in den ersten Stunden der Seuche. Waren die Kennzeichen der Fäulniß bereits merklich vorhanden, so unterließ man den Aderlaß Das kranke Vieh erhielt keine andere Nahrung, als das mit Kleye weiß gemachte Wasser, welches folgendergestalt verfertiget wird. Man nimmt 2 Hände voll Weitzenkleye, tauchet sie in einen Eymer voll Wasser, und hält die Kleye in den Händen beständig fest. In dem Wasser läßt man die Kleye sich voll Wasser ziehen, und drückt sie verschiedenemahl zusammen, so fällt das verlangte weisse Wasser auf den Boden des Eymers. Man feuchtet von neuen die Kleye an, und drückt sie so lange, bis

das

das Wasser sich von der in Händen habenden Kleye nicht mehr färbet. Alsdenn läßt man diese Kleye auf den Boden des Eymers fallen, und nimmt zu verschiedenenmahlen frische Kleye, nachdem man das Wasser mehr oder weniger weiß haben will.

Einigem Vieh mischte man unter jedem Eimer Kleyenwasser, 2 Loth Weinsteinkrystallen; anderm machte man dieses Kleyenwasser, eben so als dem gesunden Vieh, mit Weineßig säuerlich. Hiebei vergaß man die kühlende Klystiere nicht. Man gab jedem kranken Stück Vieh täglich zwei. Sie bestanden aus Pappel-Glas- und Bingelkraut, von jedem nahm man eine Hand voll, ließ sie in 2½ Quart Wasser so lange kochen, bis der vierte Theil eingekocht war; man goß alles durch ein leinen Tuch, ließ in dem Durchgegossenen 4 Loth gemeinen Honig, nebst 2 Loth Weinsteinkrystallen zergehen, und mischte alsdenn 4 Loth Baum- oder Lein-Oehl darunter.

In die Nase und in das Maul sprützte man täglich zwei, auch wohl dreimahl, folgende der Fäulniß widerstehende Arzenei ein. Man kochte große Wegebreit- Schwarzdorn- und Odermennigblätter, von jedem eine Handvoll, eine halbe Stunde lang, in 2 Quart Wasser; in das Durchgegossene warf man 2 Quentchen Salmiak, oder zuweilen an dessen statt 4 Loth Meerzwiebelsaft. Ueberdieß ließ man noch dem kranken Vieh, von Zeit zu Zeit, etwas von flüchtigen Salmiakgeist einschlurfen; und da ohne Zweifel diese flüchtigen Dämpfe bis in die noch von der Fäulniß verschonten lebendigen Theile eingedrungen waren,

so hatten sie selbige zur Bewegung angetrieben, und in ihnen eine Wirkung erreget, wodurch weißliche Fasern, welche wahrscheinlich nichts anders, als Absonderungen vertrockneter Häute waren, heraus gebracht und gänzlich abgelöset wurden.

Man beschleunigte so viel als möglich, die Vereiterung der ausserhalb entstandenen harten Geschwülsten. Die dazu gebrauchten zeitigenden Breiumschläge bestanden aus Sauerteig, welcher mit dem dritten Theil Königssalbe (*Basilicum*) vermischt war. Schien ein solcher nicht zureichend, so nahm man einen andern, der aus folgenden bestanden: Sechs unter der Asche gebratene Zwiebeln, 8 Loth weisse Lilienwurzel, und 4 Hände voll Sauerampfer, kochet man in 2 Quart Wasser, und stößt alsdenn in einen Mörsel alles klein; hiezu mischt man 4 Loth Schweinschmalz, eben so viel Honig, alten Schmeer und Königssalbe. Man nahm auch, nach Befinden der Umstände, 1 Loth in Wein aufgelößtes Galbanum, und eine gleiche Menge zu Pulver gestoßenes Ammoniakgummi, und mischte es darunter. So bald als man in den Geschwulsten ein Schwappern bemerkte, öffnete man sie mit einem Bistouri, oder mit einem glüenden Eisen, mehr aber mit dem Brenneisen, als mit dem schneidenden Instrument, theils, um eine Vereiterung von weitern Umfange zu erhalten, theils auch eine plötzlichere Veränderung in der schädlichen Eigenschaft der eingeschlossenen Feuchtigkeiten zu verschaffen. Um den Zurückfluß dieser letztern in das Blut, und die daher zu befürchtenden schädlichen Folgen zu verhüten, gab man dem

kranken

kranken Vieh, je eher je lieber, ein Abführmittel ein, nachdem man es vorher mit einem oder dem andern purgirenden Klystier dazu vorbereitet hatte. Letzteres machte man, wie oben gemeldet; nur ließ man die Weinsteinkrystallen weg, und setzte dafür 3 Loth *Electuarium diacatholicon* hinzu. Der Abführtrank bestand aus 2 Loth Sennesblätter, die man in einem Nössel kochenden Wasser 3 Stunden lang brühen ließ; man goß es durch, und warf in das Durchgegossene 2 Loth zerstoßene durchsichtige rothe Aloe (*Aloë Soccoterina*); man ließ alles über Nacht in heisser Asche stehen, und goß es am folgenden Morgen dem Vieh warm ein. Eben solcher Trank ward, nach Befinden, noch einmahl gegeben, und beschloß die Cur bei beiderlei kranken Vieh, welches, nach Maßgabe der abnehmenden Zufälle, nach und nach wieder zu dem gewöhnlichen Futter gelassen wurde.

§. 164.

Von den Erfahrungen, die man bei diesem Zufall in den hiesigen Gegenden hat.

Diejenige, die von diesem Zufall des Rindviehes in hiesiger Gegend einige Erfahrung besitzen, haben mir versichern wollen, daß die Bräune an der Kehle in Geschwüren ausbreche, und bei vielen Stücken die ganze unter der Kehle sitzende Haut ausfülle, so wie sonst wohl bei den kropfigten Pferden zu geschehen pfleget.

Es soll aber dieses Ausschweren der Bräune, wie auch gar wahrscheinlich ist, ein sicheres Kennzeichen von der Genesung des kranken Viehes seyn, dahingegen diejenigen Stücke, bei welchen sich dieses nicht ereignete, crepiren müsten.

Davon aber, daß mit dieser Krankheit etwas epidemisches verknüpfet sey, wollen die hiesige Viehverständige nichts wissen, sondern sie glauben, daß bloß einzele Stücke, bei welchen die eigentliche Entstehungs-Ursachen dieser Krankheit vorhanden wären, damit befallen würden.

Mir kommt auch dieses sehr wahrscheinlich vor, weil bei der oben beschriebenen Entstehung dieses Zufalls nichts angetroffen wird, welches zur Ansteckung derer Stücke, die hiezu keine innerliche Disposition haben, einen Grund abgeben könnte.

Ich glaube überhaupt, daß diejenige Art der Bräune, die nach der in dem nächst vorstehenden §. angeführten Beschreibung in Frankreich so heftig gewütet hat, und vor ansteckend befunden worden ist, mit mehrern Umständen verbunden, und dabei schon die ganze Masse des Blutes in eine schädliche Fäulung übergegangen gewesen seyn müsse.

Sonst ist wohl gewiß, daß ein öfters wiederhohltes Aderlassen das beste, so wohl Präservativ-, als Curativ-Mittel gegen diese Krankheit sey. Denn hiedurch wird nicht allein einer geschwinden Entzündung vorgebeuget, sondern auch eine bereits entstandene gemindert, und dem gestockten Geblüte der Weg zur Vertheilung geöfnet.

Bei den Schweinen, welche sehr oft davon überfallen, und in großer Menge weggeraffet werden, thut ebenfalls das Aderlassen die besten Dienste, und man kann daher, da die Bräune bei allen Thieren einerlei Entstehungsgrund hat, nach den Aehnlichkeits-Regeln gar wohl von einer Thierart auf die andere schliessen.

§. 165.

§. 165.

Von der Lungensucht oder dem so genannten Fäulischwerden des Rindviehes, und warum dessen Entstehung leichter vorgebeuget, als, wenn es einmahl vorhanden, wirklich curiret werden könne.

Die Lungensucht, oder das so genannte Fäulischwerden, ist gleichmäßig eine Rindviehkrankheit, wodurch öfters die Heerden desselben gar sehr dünne gemacht werden.

Wenn die Lunge und übrige Eingeweide schon wirklich angegangen sind, und eine gewisse Art von Fäulniß darinn Platz gewonnen hat, so ist dieses Uebel aus dem Grunde nur selten zu heben, sondern es hat damit eben diejenige Beschaffenheit, die man bei der Lungensucht der Menschen wahrnimmt.

Durch menschliche Sorgfalt kann das Rindvieh vor diese Krankheit, damit es nicht so leicht davon überfallen werde, in Acht genommen, selten aber, und, fast möchte ich sagen niemahl, gänzlich davon wieder hergestellet werden. Die meiste dagegen angewandte Mittel, schränken sich blos darauf ein, daß das davon kranke Vieh einige Zeit länger, als es sonst crepiret seyn würde, aufgehalten wird.

Bei diesen Umständen wird es vernünftig seyn, daß wir unser Augenmerk besonders darauf richten, wie das Fäulischwerden oder die Lungensucht bei dem Rindvieh auf die möglichste Art vermieden werden könne.

§. 166.

Von den verschiedenen Ursachen der Lungensucht bei dem Rindvieh.

Hiezu aber ist eine Kenntniß der Ursachen, welche zur Entstehung der Lungensucht bei dem Rindvieh Gelegenheit geben, nöthig.

Hier

Hier lehret nun die Erfahrung zur Gnüge, daß daran hauptsächlich die Beschaffenheit der Weide schuld ist.

Auf fetten und nassen Weiden, wird das Rindvieh weit eher fäulisch als auf magern und hohen, besonders sind die torfigte und morastige öfters mit Schlamm überzogene Hütungsplätze dem Rindvieh hierunter gar sehr gefährlich.

Allein auch ausser der Beschaffenheit der Weide, können sich Ursachen ereignen, welche die Lungensucht des Rindviehes veranlassen und befördern.

Besonders mag man die im Frühjahr und Herbst, auch wohl öfters im Sommer, gefallene Gifte und eine übermäßige Erhitzung des Viehes, dahin rechnen.

Wie alle diese verschiedene Entstehungs-Ursachen der Lungensucht bei dem Rindvieh, vermieden werden können, soll daher kürzlich näher zergliedert und in Betracht genommen werden. Denn ein Landwirth, der hierunter nicht die erfoderliche Vorsichten gebrauchet, wird mit der wirklichen Cur dieser Krankheit, wenn sie schon wirklich vorhanden ist, nur wenig ausrichten.

§. 167.

Was bei demjenigen Rindvieh, welches einer zwar trockenen, aber dabei fetten Weide geniesset, damit es vor der Lungensucht und dem Fäulischwerden, so viel möglich, bewahret werde, zu beobachten sey.

Eine fette, dabei aber trockene Weide, ist zwar dem Rindvieh weit weniger, als eine fette und tiefliegende, gefährlich, und man wird an Orten, die mit dergleichen glücklichen Hütungsplätzen versehen sind, nur selten etwas von dem Fäulischwerden oder der Lungensucht hören.

Wenig-

Wenigstens gehet dieses daselbst nicht so ins Ganze, wie in den naß und tiefliegenden Gegenden.

Inzwischen hat man doch auch hiebei nicht alle Vorsichten ausser Augen zu setzen, sondern man muß ebenfalls die übermäßige Fettigkeit des Grases zu mäßigen bedacht seyn.

Die Behutsamkeit, die man bei dergleichen Arten von fetter Hütung zu beobachten hat, bestehet vornehmlich in zweierlei.

Einmahl muß man das Vieh auf einer solchen fetten Weide nicht auf einmahl gar zu lange weiden lassen, damit dasselbe nicht mehrere Nahrung geniesse, als es zu verdauen im Stande ist. Wenn man es sonst auf einer magern Weide ganz sicher einen ganzen halben Tag gehen lassen kann, so sind auf dergleichen Hütungsplätzen 3 bis 4 Stunden hiezu vollkommen hinlänglich.

Die Vernunft giebet es, daß das fette Gras wegen seiner vielen Nahrungssäfte, weit schwerer, als ein mageres zu verdauen sey. Wenn nun von beiden eine gleiche Portion eingefressen wird, so ist ganz natürlich, daß von dem fetten Grase eine größere Menge von Säften erzeuget werden muß, als in den Gefäßen der Thiere Platz hat, welches denn nicht anders, als zu allerhand widrigen Zufällen, Anlaß geben kann.

Demnächst ist auch nöthig, daß das Vieh, so einer dergleichen fetten Weide geniesset, öfters gesalzen werde.

Daß in einem jeden thierischen Körper, wenn er gesund bleiben soll, ein Seifenartiger Saft circuliren müsse, ist ein in der Physik unleugbarer Satz, dessen ich in meinen ökonomischen Schriften schon mehrmahl Erwähnung gethan,

und

und worauf ich alle meine in dieses Fach einschlagende Lehren gegründet habe.

Nun aber ist es, daß ich es hier nochmahls wiederhole, eine bekannte Sache, daß ein Seifenartiger Saft in nichts anders, als in einer verhältnißmäßigen Verbindung öhlichter und salziger Theile bestehe.

Wenn denn ferner von selbst in die Augen fällt, daß diejenigen Säfte, die aus dem genossenen fetten Grase bei dem Rindvieh erzeuget werden, größtentheils aus öhlichten Theilen bestehen, so fällt von selbst in die Augen, daß es bei einem solchen Vieh, den nöthigen Seifenartigen Saft zu erhalten, schwer fallen würde, wenn man nicht hierunter durch öfteres Salzen zu Hülfe kommen wollte.

Der Ueberfluß der öhlichten Theile verschleimet das Blut gar zu sehr, und es muß zuletzt, wenn es nicht durch eine verhältnißmäßige Menge von salzigen Theilen gemäßiget, und zum Umlauf geschickter gemacht wird, eine Fäulniß, so vornehmlich die Lunge und das sämmtliche Eingeweide trift, daraus entstehen.

§. 168.

Warum diese Vorsichten auch bei demjenigen Vieh, welches mit Futterkräutern unterhalten wird, wahrzunehmen sind.

Diese beide Vorsichten sind nicht allein bei den natürlichen Weiden nothwendig, sondern auch alsdenn, wenn das Rindvieh mit Futterkräutern unterhalten wird, in Acht zu nehmen.

Sowohl bei diesen als bei jenen, liegen einerley Ursachen zum Grunde.

Die

Die Futterkräuter führen ebenfalls sehr viele Nahrungssäfte, und gemeiniglich noch fast mehr, als das gemeine auf den Hütungsplätzen wachsende Gras, bei sich.

Wer daher sein Rindvieh bei den Futterkräutern, besonders dem spanischen Klee, als welcher in unsern Gegenden unter denselben das bekannteste und gewöhnlichste ist, gegen das Fäulischwerden bewahren will, der muß hierunter nicht allein in der Futterung das gehörige Maß halten, und dem Vieh nie auf einmahl zu viel geben, sondern auch, daß solches öfters und fleißig gesalzet werde, gehörig besorgen.

Bei dem Spanischen Klee besonders, muß ich, wie ich schon in meinen andern ökonomischen Schriften gelegentlich gethan habe, noch die Anmerkung beifügen, daß derselbe den Ochsen und Rindern in diesem Stücke weit gefährlicher sey, als dem melkenden Kuhvieh.

Die letztern können viele Jahre dabei gesund erhalten werden, ohne daß man sich vor eine Lungensucht fürchten darf. Die Ochsen hingegen vertragen diese Art der Futterung nicht gerne länger, als höchstens bis ins dritte Jahr. Nach Verfliessung dieser Zeit, verspüret man schon, daß sie anbrüchig werden, und ein Landwirth thut daher wohl, wenn er sich alsdenn davon loß zu machen, und mit frischen an diese Futterung nicht gewöhnten abzuwechseln suchet.

Die Ursachen des Unterscheides, den man hierunter bei den Ochsen und Kühen wahrnimmt, habe ich ebenfalls in meinen andern ökonomischen Schriften berühret, und es ist ganz natürlich, daß der Genuß des Spanischen Klees den melkenden Kühen weniger schädlich wird, weil der größeste

Theil der durch den Klee erzeugten Nahrungssäfte in die Milch gehet, folglich nicht gesaget werden kann, daß die Blutgefäße von dem genossenen Ueberfluß derselben, gar zu sehr angehäufet würden.

Doppelt nöthig sind diese Vorsichten, wenn man sich des Klees nicht blos zur Stallfutterung bedienen, sondern auch wohl gar die Kleestücke mit dem Rindvieh behüten lassen will. Da dieses Futterkraut ungemein süße, und ein wahrer Leckerbissen vor das Rindvieh ist, so ist leicht zu erachten, daß sich das Vieh, wenn es seinen Willen hat, gar bald überfrisset.

Die Behütung der Kleestücke mit dem Rindvieh ist überhaupt nichts nutze, und allemahl gefährlich. Will man es aber dennoch thun, so muß genau Achtung darauf gegeben werden, daß sich der Hirte nicht länger, als höchstens eine oder anderthalb Stunden darauf aufhalte.

Ich habe in dem ersten Bande der zuverläßigen Nachrichten von wichtigen Landes- und Wirthschafts-Verbesserungen, welcher unter dem Titel des Pommerschen und Neumärkischen Wirths bekannt ist, da ich daselbst von dem Kleebau umständlich gehandelt, unter andern ein Beispiel eines Pommerschen Wirths angeführet, welcher, um seine Hütung zu verbessern, sein ganzes Feld mit Klee besäet, davon aber die traurige Folge gehabt, daß sich davon verschiedene Stücke in einem Tage todt gefressen, und auf der Stelle liegen geblieben. Dieses Beispiel wird billig einen jeden, in Ansehung der Kleehütung, behutsam machen müssen.

Ist aber das übermäßige Kleefressen dem Rindvieh dergestalt gefährlich, daß ein so schleuniger Tod dadurch bewirket

wirket werden kann, so wird die Lungensucht bei demselben dadurch noch weit eher erreget werden können.

§. 169.

Von den Ursachen, warum auch eine nasse und tiefliegende Weide, ob gleich das darauf wachsende Gras nicht zu viel Fettigkeit bei sich führet, zur Entstehung der Lungensucht und dem Fäulischwerden Gelegenheit gebe.

Das Gras von einer nassen und tiefliegenden Weide, ist zwar dem Rindvieh wegen seiner Fettigkeit nicht dergestalt nachtheilig, daß es ihm aus diesem Grunde eine Ursache zur Lungensucht werden sollte.

Inzwischen kommen bei demselben andere Umstände vor, welche es vor das Rindvieh schädlich machen, und zum Fäulischwerden desselben Gelegenheit geben können.

Das Gras, so auf einem nassen Grunde wächset, kann wegen der übermäßigen und stets anhaltenden Nässe, von der Sonne niemahl recht gar gemachet werden, daß ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, und die darinn befindlichen Säfte gerathen daher in eine Stockung. Daß aber alle von der Wärme nicht gehörig digerirte und gestockte Säfte eine gewisse Schärfe bei sich führen, ist, so wohl aus der Theorie, als Erfahrung, zur Gnüge bekannt.

Wenn nun das Vieh beständig ein solches mit scharfen Säften angefülltes Gras geniesset, so ist ganz natürlich, daß auch die von dem Vieh in seinen Körpern erzeugte Säfte, eine dergleichen Schärfe bei sich führen müssen, welche die zarten Blutgefäße, besonders aber diejenigen, die in der Lunge befindlich sind, zuletzt angreifet und verletzet. Daß hieraus nothwendig eine Lungensucht entstehen

müsse, giebet die Vernunft von selbst, und die Erfahrung stimmet auch damit überein.

Nasse Weiden sind aus vorangeführten Ursachen vor das Rindvieh höchst schädlich und gefährlich, und fast möchte ich sagen, daß ein Landwirth, der sein Vieh auf dergleichen nassen Hütungen, ohne Behulsamkeit und gebrauchte Vorsichten, weiden lässet, noch glücklich genug sei, wenn er blos mit der Lungensucht davon kommt. Denn ich habe bereits §. 40. gezeiget, daß dergleichen nasse Weiden, sehr leicht eine Entstehungs-Ursache einer ansteckenden Seuche werden können.

§. 170.

Warum aber hiebei unter einer nassen Weide, die einen Sandgrund hat, und einer blos torfigten, ein großer Unterscheid zu machen sey.

Inzwischen ist nicht zu leugnen, daß nicht alle nasse Weiden, in Ansehung des Fäulischwerdens, von gleicher Schädlichkeit sind.

Eine nasse Weide, die unten einen Sandgrund hat, ist hierunter lange nicht so gefährlich, als eine solche, wo der Grund durch und durch aus einem bloßen Torf bestehet, dergestalt, daß man denselben kaum mit einer Meßstange abgründen kann.

Bei einer solchen nassen Weide kommen zwei Ursachen beisammen, welche dieselbe vor das Vieh schädlich machen, und in dem Erfolge fast nichts anders, als eine Lungensucht, wirken können.

Einmahl ist auf einem dergleichen nassen torfigten Grunde die Schärfe, so das darinn gewachsene Gras bei sich führet, weit merklicher und angreiffender, als auf den

zwar

zwar nassen dennoch aber mit einem Sandgrund versehenen Weideplätzen.

Demnächst ist diese Schärfe durch den Torfgrund, noch mit vielen schweflichten Theilen vermischet, indem, daß der Torf Schwefel bei sich führe, aus seiner Verbrennlichkeit nur gar zu klar in die Augen leuchtet.

Daß aber der Schwefel allen thierischen Körpern, besonders in Ansehung der Lunge, höchst nachtheilig sey, kann man bei den Leuten, die in den Hüttenwerken, wo das Erzt mit Schwefel vermischet ist, arbeiten, mit völliger Ueberzeugung wahrnehmen. Denn die meisten derselben werden kaum 30 Jahr alt, und sterben fast alle an der Schwindsucht, da sie doch den Schwefel selber nicht geniessen, sondern diese Folgen blos aus dem Dampf und Geruch desselben entstehen. Da man nun hierunter ganz füglich von den Menschen auf das Vieh einen Schluß machen kann, so fällt von selbst in die Augen, daß das auf einen torfigten Grund weidende Vieh, noch weit mehr der Gefahr, dadurch in die Lungensucht zu verfallen, ausgesetzet seyn müsse, weil es die schweflichten Theile wirklich mit einfrisset.

§. 171.

Von den Vorsichten, die man bei dieser Art Weide, um das Fäulischwerden zu verhindern, anzuwenden hat.

Dergleichen nasse Weide-Oerter durch tüchtige Graben trocken zu machen, ist derjenige Rath gewesen, den ich bereits §. 40, wo diese Art von Hütungen mit unter die Ursachen der öftern ansteckenden Viehseuchen gerechnet worden, gegeben habe. Ich muß denselben daher auch hier nochmahl wiederhohlen, jedoch dabei anmerken, daß solcher

in Ansehung eines torfigten Grundes, vor sich allein noch nicht hinreichend seyn wird.

Auf einem sonst naß gewesenen Sandgrunde verliehret zwar das Gras, nachdem derselbe trocken gemacht worden, die sonst bei sich geführte Schärfe, und es fällt dadurch die Ursache des Fäulischwerdens weg. Bei einem Torfgrund aber bleiben, wenn auch gleich die Schärfe daselbst ebenfalls durch die Austrocknung gemäßiget wird, dennoch immer die schädlichen Schwefel-Theile, die gewissermaßen zu dieser Viehkrankheit mehr, als die sonst blos von der Nässe herrührende Schärfe, beitragen, übrig. Denn alles auf einem Torfgrunde wachsende Gras führet solche, der Grund mag naß oder trocken seyn, bei sich.

Diesem Uebel gänzlich auszuweichen, ist vielen Schwierigkeiten unterworfen, und einem Wirth, der mit solchen Weideplätzen gestrafet ist, kann kein sicherer Rath gegeben werden, als daß er, wenn er nicht alle Jahr die Hälfte seiner Heerde an der Lungensucht verlieren, und dem Abdecker in die Hände liefern will, seinen Viehstand von Zeit zu Zeit ummwechsele, das etwa 2 oder höchstens 3 Jahre gestandene verkaufe, und dagegen wiederum neues anschaffe, welches ihm denn wohl den größesten Theil seiner Viehnutzung, den einzigen Mist ausgenommen, vereiteln möchte.

Inzwischen kann diese Schädlichkeit der Weide dadurch gar sehr gemäßiget, und das Vieh auf einer solchen Torf-Weide einige Zeit länger gesund erhalten werden, wenn man demselben den ganzen Winter hindurch nicht ein gleiches auf Torfgrund gewachsenes Heu giebet, sondern seinen eigenen gewonnenen Vorrath lieber verkauffet, und dagegen anderes von einem Sandgrunde anschaffet.

Beobach-

Beobachtet man diese Vorsicht, so wird das Vieh wenigstens ein paar Jahre länger ausgehalten werden können. Hingegen lehret die Erfahrung, daß dasjenige Vieh, so des Sommers eine Torfweide hat, und auch zum Winter-Futter ebenfalls nichts, als das auf diesem Grunde gewonnene Heu bekommt, öfters kaum ein Jahr ausdauert, sondern beständig kränkelt, und wenn es nicht bei Zeiten abgeschaffet wird, schon in dem 2ten Jahre nach und nach, wie man sich im gemeinen Leben auszudrucken pfleget, vor die Hunde gehet.

Das öftere Salzen des Viehes ist auch bei dieser Art von Weide, wiewohl aus einem andern Grunde, rathsam und nothwendig. Das auf nasse Hütungsörter wachsende Gras führet nicht so viel überflüßige Fettigkeiten und öhlichte Theile bei sich, daß, um in den Säften des Rindviehes einen Seifenartigen Saft zu bewirken, ein Zusatz von salzigen Theilen nöthig wäre, sondern es ist das öftere Salzen des Viehes bei diesen Umständen hauptsächlich deshalb nützlich, weil dadurch die Schärfe unt das corrosivische Wesen des in den Sümpfen stehenden Grases, woraus, wenn es in Ueberfluß genossen wird, endlich eine Fäulniß entstehet, gedämpfet und verbessert wird.

§. 172.

Von den auf das Weidegras gefallenen Giften, und deshalb nöthigen Vorsichten.

Daß das mit Gift befallene Gras mit zu den Entstehungs-Ursachen der ansteckenden Viehseuchen gehöre, haben wir schon oben bemerket.

Man wird daher von selbst überzeuget seyn, daß dessen Genuß noch weit eher das Fäulischwerden bei dem Rindviehe zuwege bringen könne.

In allen Fällen ist und bleibet es daher vernünftig, daß man, ehe das Vieh des Morgens ausgetrieben wird, zuförderst wohl untersuchen lasse, ob auch in der vorhergehenden Nacht ein dergleichen schädlicher Gift gefallen sey.

Die Anwendung der Behutsamkeit, daß man das Vieh, wenn man dergleichen Gift bemerket, nicht eher, als bis derselbe durch Luft und Sonne von dem Grase weggenommen, auf die Weide bringen müsse, folget hieraus von selbst.

Oefters hält ein giftiger Nebel länger an, als man das Vieh im Stalle lassen kann. Bei solchen Umständen ist nichts sicherer, als daß man einem jeden Stück eine Kelle voll Theer mit Salz vermischet einstecken lässet. Die Erfahrung lehret, daß der Theer ein sehr wirksames Präservativmittel in allen dem Rindvieh zustossenden Zufällen, besonders aber ein wahres Gegengift gegen die giftigen Nebel, ist.

§. 173.

Eine übermäßige Erhitzung und darauf erfolgter kalter Trunk, kann bei dem Rindvieh ebenfalls die Lungen-Sucht verursachen, und was deshalb vor eine Behutsamkeit zu gebrauchen.

Endlich kann dem Rindvieh auch durch eine übermäßige Erhitzung, und wenn man dasselbe alsdenn unmittelbar mit gar zu kalten Wasser tränket, die Fäulniß in der Lunge zugezogen werden.

Ich beziehe mich hierunter abermahls auf die Aehnlichkeit, die man in diesem Fall bei den menschlichen Körpern wahr-

wahrnimmt. Viele tausende sterben blos deshalb an der Schwind- und Lungensucht, weil sie auf eine übermäßige Erhitzung einen unvorsichtigen kalten Trunk gethan haben.

Man muß daher besonders in den Sommertagen, wo das Vieh, selbst auf der Weide von dem Ungeziefer geplaget, als geängstiget herum läuft, und sich dadurch gewaltig erhitzet, dasselbe vor das Sauffen eines kalten Fließ- oder Brunnenwassers sehr wohl in Acht nehmen, und es nicht eher zur Tränke lassen, bis es sich wiederum ein wenig beruhiget, und von der Erhitzung erholet hat.

Auch selbst an denen Orten, wo die Stallfutterung eingeführet, ist es eine sehr vernünftige Einrichtung, daß man große Wasserkufen darinn hält, worinn das Brunnen oder Plumpenwasser jedesmahl eine Stunde vor der zur Tränkung bestimmten Zeit, damit es ein wenig verschlagen, und die gar zu sehr auffallende Kälte verliehren möge, gelassen werden muß.

§. 174.

Warum, wenn das Vieh einmahl mit der Lungensucht behäftet, alle dagegen angewandte Heilungsmittel fruchtloß sind, und auch öfters unrecht gebrauchet werden.

Durch diese in vorstehenden §. §. bei einem jeden Fall bemerkte Vorsichten, wird das Fäulischwerden und die Lungensucht bei dem Rindvieh am sichersten verhütet werden können, weshalb ich mich auch am längsten dabei aufgehalten habe.

Ist die Lungensucht einmahl bei einem Stück Vieh vorhanden, so werden, wie ich schon oben bemerket habe, alle Heilungsmittel, um selbige gänzlich zu heben, umsonst und

vergebens seyn, wie denn auch selbst bei den Menschen die Lungensucht unter diejenigen Krankheiten, so von den Aerzten vor unheilbar geachtet werden, zu rechnen ist.

Alles, was durch angewandte Heilungsmittel ausgerichtet werden kann, bestehet blos darinn, daß das kranke Vieh dadurch etwas länger aufgehalten, und, daß es nicht so bald daven crepiret, verhindert wird.

Die Unerfahrenheit derjenigen Leute, die mit der Pflege und Wartung des Viehes zu thun haben, verursachet es, daß man auch hier gemeiniglich zu unrechten Mitteln, die dem Viehe bei den Umständen, worinn es sich befindet, mehr schädlich als nützlich sind, schreitet. Die meisten Leute, besonders der gemeine Mann, nehmen in allen Zufällen die dem Vieh zustossen, mehrentheils ihre Zuflucht zu dem bekannten Bergöhl, und auch selbst die vorbenannte Lungensucht glauben sie damit curiren und heben zu können.

Bei nur einiger vernünftiger Ueberlegung muß man aber schon von selber überzeuget seyn, daß alle hitzige Arzeneyen diese Krankheit eher vermehren als vermindern, und hieraus ist leicht abzunehmen, wie unrecht dieses Mittel, welches vielleicht in Zufällen von anderer Art gute Dienste thun kann, angewendet sey.

§. 175.

Von einigen gegen diese Krankheit diensamen wenigstens ohnschädlichen Mitteln.

Der gemeine Mann bedienet sich außerdem bei dem fäulischen Vieh gemeiniglich der dicken Milch, und es ist nicht zu leugnen, daß solches nicht allein der Natur dieser Krankheit nicht zuwider, sondern derselben vollkommen angemessen, wenigstens ganz ohnschädlich ist.

Selbst

Selbst den Lungensüchtigen Menschen empfehlen die Aerzte die Molkenkur, und überhaupt den Gebrauch der Milch, als ein bewährtes Heilungsmittel.

Nach meiner eigenen Erfahrung habe ich bei dem fäulischen Vieh nichts besser, als den Gebrauch des Theeres mit Dillenkraut und Saamen vermischet, befunden.

Man nimmt einige Hände voll trockner Dille, woran noch der Samen befindlich ist, wirft solche in einen Tubben mit Theer, mischet eine Hand voll Salz dazu, rühret solches alles durch einander, und giebet dem kranken Vieh alle Morgen und Abend eine Kelle davon ein, lässet es aber eine Stunde darauf fasten.

Wenn noch Rettung möglich ist, so wird selbige dadurch erlanget, wenigstens das crepiren des Viehes eine Zeitlang aufgehalten.

Ich habe davon unter andern vor einigen Jahren an zwey Kühen, die schon so weit gekommen waren, daß ich sie todtschlagen zu lassen, und aus dem Stalle wegzuschaffen, beschlossen hatte, einen Versuch damit gemacht, welcher dahin ausschlug, daß diese beiden Kühe den Durchfall, der gemeiniglich mit der Lungensucht, wenn solche aufs höchste gekommen, verknüpfet ist, wiederum verlohren, in dem folgenden Frühjahr noch jede ein gesundes Kalb brachte, und mir so viele Zeit übrig liessen, daß ich sie mit dem andern Merzviehe verkauffen konnte. Mehr kann man bei der unheilbaren Natur der Lungensucht von einem dagegen angewandten Heilungsmittel nicht verlangen.

Dieses Mittel habe ich von einer erfahrnen Wirthinn gelernet, und da ich den obigen Vorfall einem geschickten Arzt in der hiesigen Gegend erzählte, so gab derselbe dazu

seinen

seinen Beifall, mit der Anmerkung, daß, da man bei den menschlichen Curen dieser Krankheit alle Arten von Anies und Kümmel mit guten Nutzen gebrauchte, die Dille aber eine Species davon wäre, es sehr natürlich sey, daß es auch bei dem Viehe in dergleichen ähnlichen Zufällen gut thun müsse.

§. 176.

Erörterung der Frage: ob diese Krankheit anstekend sey?

Viele sind der Meynung, daß diese Krankheit, jedoch nur in Ansehung desjeniges Viehes, so in einem Stalle beisammen stehet, ansteckend sey.

Hierzu hat wohl hauptsächlich Gelegenheit gegeben, daß öfters der größte Theil einer Heerde in kurzer Zeit hinter einander an erwähnten Zufall crepiret.

Solches rühret aber meines Erachtens nicht davon, daß ein Stück Vieh das andre damit anstecke, her, sondern hat vielmehr zum Grunde, daß das sämmtliche Vieh einerley Weide genossen.

Das häufige Sterben des Rindviehes an der Lungen-Sucht nimmt man daher auch nur an solchen Orten wahr, wo die Weide eine von den oben bemerkten schädlichen Eigenschaften an sich hat.

Sonst sterben auch wohl auf gesunden Weiden hie und da einige Stücke an diesem Zufall. Niemahls aber wird man finden, daß solches daselbst so häufig geschiehet, als bei den ungesunden Weiden gewöhnlich ist.

§. 177.

§. 177.

Von dem Aufblähen des Rindviehes, welches in der Niederdeutschen Sprache, die Padde genannt zu werden pfleget.

Zu den Zufällen, welche dem Rindvieh gewöhnlich sind, und sich sehr oft zutragen, gehöret das Aufblähen desselben, welches die gemeinen Leute, nach der Niederdeutschen Sprache, die Padde zu nennen pflegen.

Es ist solches eine Art von Windsucht, indem der Leib des Viehes dadurch wie ein Trommelfell angespannet, und das damit behaftete Vieh, wenn ihm nicht bald Hülfe wiederfähret, in kurzer Zeit erstickt wird.

Es gehet wohl fast kein Jahr vorbei, wo nicht ein oder ander Stück davon angefallen wird, weshalb dieses Uebel, ob es gleich an und vor sich nicht ansteckend ist, hier nicht übergangen werden kann, sondern ebenfalls, theils nach seinen Entstehungs-Ursachen, und theils auch nach den dagegen diensamen Mitteln, in nähern Betracht zu nehmen ist.

§. 178.

Von den Entstehungs-Ursachen dieses Uebels.

Von der Entstehung dieses Uebels, giebet man verschiedene Ursachen an.

Man schreibet solches theils gewissen Kräutern, theils aber auch dem allzugähligen Fressen des Viehes zu.

Zu den erstern wird hauptsächlich der Gartenschierling gerechnet, von welchem das Vieh, wenn es davon gefressen hat, auf eine solche ungewöhnliche Art auflaufen soll.

Auch will man dem Klee, wenn er des Morgens zu frühe, da der Thau noch darauf sitzet, abgemähet, und gar

zu häufig hintereinander weggefuttert worden, diese schädliche Wirkung zuschreiben.

Ob ich gleich dieses um so weniger in Abrede stellen will, als ich bei allen Gelegenheiten, wo ich von dem Klee und dessen Eigenschaften gehandelt, daß man dem Vieh nicht zu viel auf einmahl davon geben müsse, gewarnet, und eben deshalb, denselben zu Hexel schneiden zu lassen, angerathen habe.

Allein man siehet von selbst, daß, wenn solches nicht geschiehet, und nachher ein dergleichen Unfall daraus erwächset, solches nicht dem Klee, sondern den Leuten, die in der Verfutterung desselben keine Maße zu halten gewußt haben, beizumessen sey.

Ich habe solches, zur Vertheidigung und Rechtfertigung dieses edlen Futterkrauts, hier nicht unerinnert lassen können, weil sonst viele bei dessen Anbau ein noch größeres Bedenken, als schon jetzt geschiehet, tragen möchten.

§. 179.

Daß die gewöhnlichste Ursache wohl in dem allzugierigen Fressen des Viehes bestehe.

Die gewöhnlichste Ursache dieses Zufalls, ist wohl überhaupt das allzugierige Fressen des Viehes, ohne daß dabei auf das Futter selber, bei dem es sich zuträget, Rücksicht genommen werden darf. Inzwischen ist nicht zu leugnen, daß sich das Vieh in einem fetten Futter leichter überfressen kann, als in einem magern.

Das fette Futter frisset es nicht allein viel lieber, und folglich gieriger, sondern es quillet auch dasselbe in dem Magen und übrigen Eingeweiden mehr auf, als das magere, da denn, wenn sich das Vieh damit überladet, die in

den Eingeweiden befindliche Winde durch den Ueberfluß des Fraßes gepresset werden, und durch ihre Aufblähung die in dem Unterleibe befindliche Luft, auf eine solche unnatürliche Weise ausdehnen.

§. 180.

Warum dem hieran kranken Vieh ohne Zeitverlust zu Hülfe gekommen werden müsse.

Es habe nun mit den Entstehungs-Ursachen dieses Uebels, diese oder jene Bewandniß, so ist es allemahl höchst nöthig, daß der in dem hohlen Leibe des Viehes, durch die Ausdehnung der Gedärme zusammen gepreßten Luft, entweder durch innere oder äussere Mittel, ein Ausgang geschaffet werde, wenn nicht ein schleuniger Tod darauf erfolgen, und das Vieh erstickt werden soll.

Es giebet theils gelehrte, theils auch ungelehrte, sowohl innere als äussere Mittel gegen diesen Zufall.

Unter den erstern verstehe ich diejenigen, die der Natur der Krankheit angemessen sind, und von welchen man begreiffen kann, warum sie dabei Hülfe leisten, unter den andern aber solche, die nur blos auf Erfahrungen des gemeinen Mannes beruhen, und wovon man nicht allemahl den Grund ihrer Wirkung einsehen kann.

Ich will von beiden kürzlich das mir bekannt gewordene anführen.

§. 181.

Von einigen innern Mitteln der ersten Art.

In Ansehung der erstern, nehmlich der von mir sogenannten gelehrten Mittel, hat der schon vorhin erwähnte Herr *Doctor* Krünitz, in seiner nützlichen Encyclopädie, in deren 5ten Bande S. 519. unter andern einer von

dem Herrn Johann Riem herausgegebenen Abhandlung, unter dem Titel: Vollständige praktische Anleitung, das aufgeblähete Rindvieh durch untrügliche innerliche und äusserliche Mittel zu retten, zum Nutzen aller Landes-Gegenden, Erwähnung gethan.

Nach dem von dem Herrn *Doctor* Krünitz c. l. mitgetheilten Auszuge dieser Schrift, werden darin, besonders für das trächtige Vieh, folgende innere Mittel vorgeschlagen.

Man nimmt gestoßene Rhabarber und Sennesblätter, von jeden ½ Loth, vermenget solches mit 2 Eßlöffel voll Honig, wickelt alles zusammen in ein grünes Krautblat, und stecket es dem Vieh tief in den Rachen, damit es solches hinunter schlucken muß. Ist dieses eingegeben, so schüttet man ihm 2 Pfund oder 1 Quart warm gemachtes Bier ein.

Dieses Mittel soll öfters im Anfange ganz allein helfen, jedoch wird dabei noch folgendes zur Beihülfe angerathen:

Man taucht ein Tuch in warmes Wasser, und wäscht damit das Vieh über den Rückgrad und den ganzen Leib einmahl über das andere; man wiederholet dieses von Minute zu Minute, bis die Aufblähungen nachlassen, und hält ihm zu Zeiten den Mund mit einem Strohseil offen, indem aus demselben vieler Dunst und Luft dadurch heraus gehet. Damit aber das Vieh misten könne, lässet man mit einem langen Talglicht in dem Hinterleibe oft hin und her fahren.

Wenn man an einem Orte wohnet, wo die oben benannten Arzeneymittel nicht sofort erhalten werden können, so wird von dem Herrn Riem, an deren Statt folgendes vorgeschlagen.

Man nimmt einige gemeine Käse, wozu die ältesten die besten sind, und schälet blos das äussere so weit ab, bis man auf das weisse und harte Herz des Käses kommt. Von diesem abgeschälten schneidet man 8 Loth ganz klein, vermenget es mit 1 Quart laues Wasser, schüttet solches dem aufgebläheten Vieh ein, und wäschet dasselbe zugleich, auf oben erwähnte Art, über den Rücken und Leib.

Außerdem wird eben daselbst auch noch nachstehendes ganz einfaches Mittel in Vorschlag gebracht.

Man nimmt ein Viertelpfund Lein- oder Buchöhl, in dessen Ermangelung aber so viel Butter oder Schwein-Schmalz, vermenget solches mit ein Nössel lauer Milch, und gießet es dem Vieh ein. Jedoch muß das vorbeschriebene Waschen mit warmen Wasser dabei niemahls vergessen werden.

Bei dem nicht trächtigen Vieh, es bestehe solches aus Kühen, Ochsen oder Stieren, wird von gedachten Herrn Riem angerathen, daß man die oben beschriebene Mittel um die Hälfte verstärke, oder dem Vieh ½ Pfund ordinairen Brandwein, oder 1 Loth schwarzes Steinöhl, oder auch nur ¼ Pfund Theer, mit Wasser oder Mistjauche vermenget, eingieße. Dem jüngern Vieh, als den jungen Rindern und Kälbern, soll man, nach dem Verhältniß ihres Alters, nur die Hälfte oder ein Viertel so viel von allen dem eingeben, was vorhin bei trächtigen und unträchtigen Vieh angerathen worden.

§. 182.

Von den äußern künstlichen Mitteln, besonders dem Riemischen Trokar.

Hiebei wird zugleich angemerket, daß die vorerwähnten innern Mittel, so lange das Uebel noch in dem Darmcanal

sitzet, ohnfehlbar helfen, alsdenn aber, wenn der Zufall überhand genommen, und die Haut des Viehes wie ein Trommelfell angespannet ist, zu äussern Mitteln geschritten werden müsse.

Hiezu wird von dem Herrn Riem der sogenannte Stich, welcher in einer Oeffnung des Unterleibes, damit die in dem hohlen Leibe befindliche ausgespannete Luft heraus gehen könne, bestehet, angerathen.

Dieser Stich geschiehet sonst, besonders in der Schweiz, vermittelst eines zweyschneidigen Messers, wovon der Herr Doctor Krünitz in seiner mehr erwähnten öconomischen Encyclopädie, unter dem Worte Auflaufen, ebenfalls eine umständliche Beschreibung gegeben hat.

Der Herr Riem aber bedienet sich eines besondern hiezu erfundenen Instruments. Solches soll in einem Trokar mit einer dreyeckigten Spitze, nach Art desjenigen, womit man in der Wind- und Wassersucht bei Menschen den Unterleib durchsticht, bestehen.

Dieses Instrument stösset man dem Vieh auf der linken Seite, zwischen der letzten Ribbe und dem Hüft- und Kreutzknochen, gerade in der Mitte der sogenannten Hungerlücke oder Weiche, senkrecht in den aufgetriebenen hohlen Bauch hinein. Alsdenn ziehet man den Trokar heraus, und lässet blos den oval-runden Canal oder die Röhre in dem Leibe stecken.

Hiedurch soll das Vieh augenscheinliche und baldige Linderung verspüren, indem der Wind durch den Canal dergestalt heraus dringt, daß er ein davor gehaltenes brennendes Licht ausbläset.

Wenn alle Blähungen heraus geduftet sind, welches, wie c. l. angegeben wird, in Zeit von einer Viertelstunde geschehen soll, so ziehet man die Röhre wieder aus dem Leibe, führet das Vieh ein wenig auf und ab, und wäschet die Wunde sodann mit Wundwasser, oder auch nur mit einer Vermischung von halb Bier und halb Brandwein aus.

Bei Kälbern und jungen Rindern hat man nicht nöthig, so tief, wie bei dem großen Vieh, zu stechen. Um dieses zu verhüten, darf man nur etwas Tuch um die Röhre binden, oder durch ein Stück Panteffelholz ein Loch machen, und solches um die Mitte der Röhre befestigen.

Das vorhin bemerkte Auswaschen der Wunde, wozu einige nur blos Oehl aus der Lampe oder auch Wagenschmiere nehmen, ist niemahls zu verabsäumen, weil widrigenfalls das gestochene Vieh an der Wunde Noth leidet, auch wohl einen Kropf daselbst bekommt, welcher lange zu eitern, und dem Viehe Unbequemlichkeiten, nebst Rückfall vom Fleische, zu verursachen pfleget.

Auch soll man dem Vieh während der Cur, und bis die Wunde völlig wieder geheilet, nicht viel zu fressen geben, indem solches neue Blähungen verursachet, den Wanst auftreibet, und die Wunde, die kaum zu heilen angefangen hat, von neuen reizet.

§. 183.
Worinn der Vorzug des Trokars vor den mit Messern geschehenen Operationen bestehe.

Der Vorzug, den dieser Trokar vor die Operationen mit dem Messer haben soll, wird ihm daher beigemessen, weil einestheils die damit gemachte Wunde geschwinder wieder zuheilet, und man anderntheils nicht erst nöthig hat,

auf Mittel zu denken, wie man die Wunde zum Ausgange der Luft offen halte.

Denn man will Beispiele haben, daß der Stich so wohl mit spitzigen als breiten Messern, wenig geholfen, weil der Wind wohl zwar anfänglich heraus gedrungen, die Haut sich aber gar bald wieder übereinander verschoben, so, daß der Stich wiederholet, und dem Vieh neue Schmerzen verursachet werden müssen.

Da es sich inzwischen in zahlreichen Heerden zutragen kann, daß mehrere Stücke zu gleicher Zeit von diesem Uebel überfallen werden, so kann man, in Ermangelung genugsamer Trokare, aus Hollunderholz einige Röhren dergestalt verfertigen, daß sie oben einen Knopf haben, damit solche nicht in den Leib hinein fallen, und auf solche Weise die Stelle von der Röhre des Trokars vertreten können.

§. 184.

Von einem noch andern Riemischen äussern Mittel, wodurch dieser Zufall auch ohne Stich geheilet werden kann.

Nach dem mehr bemeldeten Auszuge des auf alles aufmerksamen Herrn *Doctor* Krünitz, hat der Herr Riem in seinem oben bemerkten Tractat, auch noch eines andern äussern Mittels, wodurch das aufgeblähete Vieh manchmahl noch ohne Stich zu retten sey, Erwähnung gethan.

Solches bestehet in der Gewohnheit einiger Landwirthe, ihrem aufgelaufenen Viehe ein Tuch um den Leib oben über den Rücken zu binden.

Die Absicht der Einfältigen gehet zwar hiebei blos dahin, daß dadurch das Zerspringen oder Ausplatzen des Viehes verhütet werden solle.

So

So ungereimt auch diese Besorgniß ist, so kann dieses Mittel doch die gute Wirkung haben, daß, wenn solches gleich im Anfange geschiehet, und dem Viehe dabei der Rachen mit einem Strohseile oder Holze offen gehalten wird, die Luft stärker hier heraus, als in den hohlen Leib, zu treten genöthiget ist.

Wird überdem dem Viehe durch laxirende Mittel baldige Oefnung verschaffet, so ist dieses Mittel doppelt wirksam.

§. 185.

Daß vorerwähnte Mittel nicht allein Vernunftmäßig, sondern sich auch schon durch unzählige Erfahrungen bestätiget haben.

Ich würde ohne Noth weitläuftig werden, wenn ich die Vernunftmäßigkeit der vorhinerwähnten theils äussern, theils innern Mittel, näher beleuchten, und mich deshalb in eine umständliche Ausführung einlassen wollte, zumahl sich solche, und besonders der Stich mit dem Trokar, schon gar sehr durch die Erfahrung gerechtfertiget hat.

Denn, nach dem Anführen des Herrn *Doctor* Krünitz *c. l.* S. 527, hat der *Chirurgus* Roth zu Mördingen im Breisgau, nach des Herrn Riems Tractat, ebenfalls eine Abhandlung vom Auflaufen des Rindviehes heraus gegeben, worinn er versichert, daß er wirklich schon an etlichen 100 Stück Vieh den Stich verrichtet habe, ohne daß dieses Mittel bei einem einzigen fehl geschlagen wäre.

Da alle Erfindungen, die nicht blos in einer vernünftigen Theorie gegründet, sondern auch durch wiederhohlte Versuche und Erfahrungen bestätiget worden sind, eine doppelte Aufmerksamkeit verdienen, so wird auch hier solches seine vollkommene Anwehre verdienen, und das Publicum

S 3 von

von der Nützlichkeit der mehr bemeldeten Mittel, und besonders des Trokars, nicht erst durch mehrere Gründe überzeuget werden dürfen, zumahl ein so geschickter Arzt, als der Herr *Doctor* Krünitz ist, solche seinem Werke nicht so umständlich einverleibet haben würde, wenn er nicht deren Gründlichkeit eingesehen hätte.

§. 186.

Von den gemeinen unter den Bauersleuten gewöhnlichen Mitteln, gegen diesen Zufall, besonders von der Bärme oder Bierhefen, und warum man sich von diesem Mittel, auch nach der Vernunft, einen guten Erfolg versprechen kann.

Mir ist nur noch übrig, auch von den so genannten ungelehrten Mitteln, die der gemeine Mann, besonders in den hiesigen Gegenden, gegen diese so gewöhnliche Viehkrankheit anzuwenden pfleget, eines und das andere anzuführen.

Kann man nicht gleich von allen a priori zureichende Gründe, warum sie helfen können und müssen, angeben, so ist doch gewiß, daß, wenn ihre Anwendung nur zur rechten Zeit, und nicht zu spät geschiehet, sie ebenfalls sehr selten fehl schlagen, sondern die meiste Zeit die von ihnen erwartete Wirkung thun.

Die Bärme oder Bierhefen, wird, wenn man dem aufgebläheten Vieh, nach dem Verhältniß seines Alters, ein oder ein halb Nößel davon eingießet, vor ein sehr bewährtes Mittel gegen diesen Zufall gehalten.

Nimmt man die Natur der Hefen in Betracht, und daß solche nothwendig eine heftige Gährung in den Gedärmen des kranken Viehes anrichten, und dadurch die in denselben sitzende Blähungen forttreiben müssen, hiedurch aber

der

der in dem hohlen Leibe eingeschlossenen Luft, ein größerer Raum zur Ausdehnung verschaffet wird, so ist die Wirksamkeit dieses Mittels, und daß dadurch die unnatürliche Ausspannung der Haut von selbst gehoben werde, ganz begreiflich, zumahl es nicht ausbleiben kann, daß das Vieh stark darnach purgiret.

Ueberhaupt wird die Bärme oder Bierhefen in allen Viehkrankheiten von dem gemeinen Manne vor sehr gut gehalten, und nur noch erst vor wenigen Tagen hat mir jemand, dem ich Glauben beimessen kann, erzählet, daß, als in der letzten Kriegeszeit das sämmtliche Vieh seines Vaters an der damahl überall graßirenden Seuche krank gewesen, und er solches, weil die Ställe mit feindlichen Pferden besetzet waren, auf dem Hofe frei herum laufen lassen müssen, eine von den kranken Kühen über ein Bierfaß, worinn noch die Hefen gewesen, gekommen sey, und solches ganz ausgesoffen habe. Diese Kuh wäre die einzige gewesen, so wieder besser geworden, dahingegen das übrige Vieh insgesammt crepiret.

Vermuthlich hat diese Kuh erst zu kranken angefangen, und das Wiederkäuen noch nicht gänzlich verlohren gehabt, und alsdenn ist es sehr wahrscheinlich, daß die starke Abführung, so dadurch verursachet werden müssen, die kranke Kuh wieder zu ihrer Gesundheit verholfen habe.

§. 187.

Von einem noch andern aus dicker Milch mit Menschen-Koth vermischten Mittel, dessen sich die gemeinen Leute ebenfalls zu bedienen pflegen.

Ein noch anderes dabei aber etwas schmutziges Heilungs-Mittel gegen diesen Zufall, ist unter dem gemeinen Mann sehr gewöhnlich.

Es bestehet solches in einem Sötter oder Topf dicker Milch, welche mit frischen Menschenkoth vermischet, und nachdem beides durcheinander gerühret worden, dem kranken Vieh eingegossen wird. Ich bin zwar kein Kenner dieser schmutzigen Materie, und daher ausser Stande, genugsame Gründe von der Wirksamkeit dieses Mittels anzuführen. Inzwischen ist doch gewiß, daß es hilft, und ich habe hievon in meiner eigenen Heerde nur noch vor drei Tagen ein Beispiel gehabt.

Da es an und vor sich unschädlich, und zu allen Zeiten bei der Hand ist, so habe ich, es hier unter andern mit zu erwähnen, nicht unterlassen wollen.

§. 188.

Beurtheilung desjenigen Mittels, da man glaubet, daß das Einstecken einer Kupfermünze, das Vieh von diesem Zufall rette.

Zu den gemeinen Bauermitteln, wovon man nicht allemahl eine zureichende Ursache vermögend ist, gehöret auch dasjenige, welches der Herr Prediger Georgi zu Hannsberg in der Neumark, dem oben mehrmahl erwehnten Hrn. Riem mitgetheilet haben soll, und wovon in der Oekonomischen Encyklopädie c. l. S. 526. ebenfalls Erwähnung geschehen ist.

Nach dem Rath dieses Herrn Geistlichen, soll man dem Vieh, so bald man das Auflaufen desselben bemerket, eine Kupfermünze in den Rachen stecken und verschlucken lassen, worauf das Aufschwellen so fort nachlassen, und das Vieh zuverläßig gerettet werden würde.

Hiebei wird der Umstand mit erwähnet, daß diese Kupfermünze öfters mehrere Tage bei dem Vieh sitzen bleibe,

und endlich ganz zerfressen und grün aussehend, von ihm abgienge.

Hieraus wird in der Encyklopädie c. l. der Schluß gemacht, daß, weil aus diesem Umstande zu ersehen wäre, daß die Kupfermünze von der in dem Magen befindlichen Säure angegriffen, und daraus ein Grünspan erzeuget worden, dieser aber dem Viehe bei den Seuchen ohne Schaden gegeben würde, Kupferfeilspäne, oder gar eine Portion von Grünspan, auch bei diesem Zufall eine gute Wirkung thun könnten.

Gegen diesen Schluß bin ich zwar etwas einzuwenden nicht vermögend. So viel begreife nur nicht, wie dieses Mittel, da doch die Kupfermünze wenigstens einige Tage, um auf die vorbeschriebene Art verwandelt zu werden, nöthig hat, eine so geschwinde Wirkung thun könne. Von geschwinder Wirkung aber müssen alle gegen diesen Zufall angewandte Mittel, wenn sie helfen sollen, seyn, weil derselbe dem daran kranken Vieh öfters in wenigen Stunden das Garaus machet.

§. 189.

Daß der gemeine Mann von dem Stich zwar wenig oder nichts wisse, sondern solchen vielmehr vor gefährlich halte, dagegen sich aber eines andern äussern Mittels, welches zugleich beschrieben wird, bediene.

Von dem oben bemerkten Stich, sowohl mit dem Messer als Trokar, weiß der gemeine Mann, wenigstens in hiesiger Gegend, fast gar nichts, und es möchte von demselben, wenn man ihm solches zu versuchen, anmuthen wollte, wohl gar, daß das Vieh crepiren müste, geglaubet werden.

Inzwischen sind unter dem gemeinen Haufen andere Arten von äussern Mitteln gegen das Aufblähen des Rind-

Viehes bekannt, die zum Theil zwar nicht unvernünftig sind, theils aber auch ein wahres Geheimniß, in Ansehung der Ursachen von der ihnen zugeschriebenen Wirkung, bleiben.

Zu der letztern Art gehöret insonderheit die fast überall gebräuchliche Gewohnheit, daß man von dem aufgebläheten Vieh etwas von der Spitze der Zunge abbeißet, auch die Ribbe des Schwanzes kreutzweise aufschlitzet. Dieses soll ohnfehlbar helfen, und der gemeine Mann ist, wenn er solches dem kranken Vieh gethan hat, ganz ruhig dabei.

Ob ich nun gleich selber diese Operation mit angesehen, und in meiner eigenen Heerde solches verschiedentlich erfahren habe, so weiß ich doch keinen Grund anzugeben, warum durch dieses so einfältige Mittel das aufgeblähete Vieh wieder zurechte gebracht werden könnte.

Mir scheinet dasselbe der Natur der Krankheit gar nicht angemessen zu seyn. Das ganze Uebel bestehet in einer übermäßigen Ausspannung der Luft in dem hohlen Unterleibe, so durch die in den Därmen entstandene Blähungen verursachet worden. Es muß also entweder der Luft in dem hohlen Leibe ein Ausgang geschaffet, oder die Gedärme von den übermäßigen Blähungen und daher erfolgten ungewöhnlichen Ausdehnung befreiet werden, damit die Luft in dem hohlen Leibe mehrern Raum gewinne. Unbegreiflich ist es, was das Abbeissen der Zunge und Aufschlitzen des Schwanzes hiezu beitragen sollte.

Bei solchen Krankheiten, die ihren Sitz in dem Blute haben, ließe sich noch einigermaßen eine Ursache, warum von diesem Mittel Hülfe zu erwarten stünde, angeben, indem bei diesen Operationen das Vieh etwas Blut verlieret. Sollte aber das Blutverlieren zur Wiederherstellung des Viehes

von

von dieser Krankheit behülflich seyn können, so würde ja ein ordentliches Aderlassen viel geschickter seyn, ohne daß dem Viehe deshalb erst die Zunge verstümmelt werden dürfte.

§. 190.

Von dem Trampeln des aufgebläheten Viehes, als einem bei dem gemeinen Mann gewöhnlichen Hülfsmittel.

Sonst gehöret mit zu den sehr einfachen und natürlichen Hülfsmitteln bei diesem Zufall, wenn viele, nachdem das kranke Vieh sich schon auf die Seite geleget hat, auf dem aufgespanneten Leibe desselben, mit den Füßen herum trampeln.

Man glaube nicht, daß dieses blos ein Pommersches Remedium sey, woselbst, nach der gemeinen scherzhaften Fabel, die Jungfern oder Fräulein, wenn sie im Eßen etwas zu viel gethan, sich nach der Mahlzeit von dem Knecht Hans trampeln lassen. Es wird die Anwendung dieses Mittels bei dem an der Padde kranken Vieh, auch in andern Gegenden bemerket.

So lächerlich es zu seyn scheinet, so ist doch gewiß, daß es der Natur dieser Krankheit sehr gemäß sey, und man nicht unrecht thue, wenn man davon eine baldige Hülfe erwartet, wie mir denn auch von vielen, ob ich gleich keine eigene Versuche davon gemacht habe, versichert werden wollen, daß das schon bis zum Ersticken gekommene Vieh dadurch wieder hergestellet worden sey.

Die in einen allzu engen Raum zusammen getriebene Luft in dem Unterleibe, muß nothwendig durch die Gewalt des Trampelns, in Bewegung gesetzet, und durch den Rachen einen Ausgang zu suchen genöthiget werden, wie diese Wirkung bereits oben bei der Bindung des Viehes mit einem Tuche über den Rücken, bemerket worden. Will

Will man dieses Trampeln desto wirksamer machen, so hat man dabei ebenfalls die oben angerathene Vorsicht anzuwenden, und dem Viehe während der Zeit mit einem Strohwisch oder Stück Holze das Maul offen zu halten, damit die verdickte und den ganzen Zufall verursachende Luft, einen desto freyern Ausgang finden möge.

§. 191.

Warum von den Mitteln gegen diesen Zufall so umständlich gehandelt worden, und daß er, weil er sehr gewöhnlich ist, und sich öfters zuträget, auch das Vieh geschwinde tödtet, eine besondere Aufmerksamkeit verdiene.

Man wird sich vielleicht wundern, warum ich mich bei diesem Zufall des Rindviehes, da er doch nichts ansteckendes bei sich führet, und folglich niemahls ins Ganze gehen kann, so lange aufgehalten, und alle dawider bekannte, sowohl vernünftige als lächerliche Mittel angeführet habe.

Allein, allen die auf dem Lande leben und Wirthschaft treiben, ist schon von selbst bekannt, daß diese Krankheit unter dem Rindvieh fast die allergewöhnlichste sey, und kein Jahr vorbei gehe, wo nicht in den Heerden einige Stücke davon überfallen werden.

Ein vernünftiger und aufmerksamer Wirth aber muß nicht allein die gänzliche Verwüstung seines Viehstandes, sondern auch den einzeln Abgang desselben, weil sonst jenes aus diesem entstehen kan, so viel möglich zu vermeiden suchen.

Auch ist dieser Zufall um so viel gefährlicher, als er gemeiniglich in sehr kurzer Zeit, und öfters in wenigen Minuten, dem Leben des davon erkrankten Viehes ein Ende machet.

Mir ist es selber wiederfahren, daß, da man mir das Erkranken eines Stück Viehes gemeldet, und ich sofort Leute, um

um demselben Hülfe zu leisten, in den Stall geschicket, solches schon, ehe dieselben dahin kommen können, verrecket gewesen.

Dieser Umstand muß billig alle vernünftige Wirthe hierunter aufmerksam machen, damit sie in ihren Ställen Verfügung treffen, daß ihnen ein dergleichen Zufall nicht einen Augenblick verschwiegen, sondern, sobald als das geringste davon verspühret wird, ohnverzüglich gemeldet werde.

Und weil es bei der schnellen Vorsicht, so hierunter nöthig ist, sich sehr oft zuträget, daß ein Stück Vieh von diesem Uebel in der Nacht überfallen wird, so ist nicht allein nothwendig, daß die zur Wartung des Viehes bestellte Personen in dem Stalle schlafen, damit sie es, wenn ein oder ander Stück Vieh in der Nacht krank wird, alsbald bemerken können, sondern eine gute Wirthschaftsordnung erfodert es auch, daß man, besonders bei den langen Winternächten, die Ställe mit einer wohl verwahrten Laterne, vor dem Schlafengehen, unter Aufsicht des Wirthschafters, gehörig untersuchen, und, ob etwa einem oder andern Stücke etwas widriges zugestossen sey, nachsehen lasse.

§. 192.

Von dem Rückblut des Viehes, und den dagegen diensamen Mitteln.

Eine bei dem Rindvieh gemeine und sehr gewöhnliche Krankheit ist auch das sogenannte Rückblut, welche ebenfalls, wenn nicht bei Zeiten gehörige Mittel dawider angewandt werden, einen schleunigen Tod verursachet.

Dieser Zufall tritt mit einem starken Fieber, so das Vieh überfällt, ein. Man kann solches an den Haaren des Viehes auf dem Rückgrad, welche sich durch die febrilische Bewegung in die Höhe streuben, und ganz strauf werden, wie man es nach der Sprache der gemeinen Leute zu nennen pfleget, wahrnehmen.

Der gemeine Mann pfleget, sobald er solches verspühret, die Haut des Rückgrades, auf beiden Seiten herunter mit einem

einem Pfriem zu durchstechen, und dadurch das Vieh blutrünstig zu machen, und wenn solches noch nicht helfen will, so fähret man ihm gemeiniglich mit dem bloßen Arm in den Mastdarm hinein, und holet das darinn befindliche geronnene Geblüte heraus, welches denn gemeiniglich das kürzeste und sicherste Mittel zu seyn pfleget.

Der zu allem ausserordentlichen sehr geneigte gemeine Mann glaubet zwar, daß diese leztere Operation vor denjenigen, der solche verrichtet, sehr gefährlich sey, und er leicht den dazu gebrauchten Arm durch den kalten Brand verlieren könne.

Allein es ist dieses ein ungereimter und ungegründeter Irrthum, indem diese Krankheit, die in einer bloßen Extravasation des Geblütes, woraus gar leicht, wenn nicht die Ursache davon bei Zeiten gehoben wird, ein Schlag oder Erstickung erfolgen kann, bestehet, keinen solchen Gift, welcher die befürchtete Gefahr verursachen könnte, bei sich führet.

Schmutzig ist diese Arbeit zwar, aber nicht gefährlich. Und ob wohl so leicht kein Jahr vorbei gehet, wo nicht ein oder ander Stück Vieh von diesem Zufall betroffen würde, folglich von der vorgedachten Operation ein Gebrauch gemachet werden müßte, so weiß ich mir doch bei meinen vieljährigen Wirthschaftserfahrungen nicht eines einzigen Beispieles zu erinnern, daß Jemand dadurch verunglücket wäre.

§. 193.

Von der eigentlichen Beschaffenheit dieses Zufalls, und warum dagegen das öftere Aderlaßen, sowohl *præservative* als *curative*, gut thun müsse.

Aus der obigen Beschreibung, die ich von diesem Uebel gegeben habe, erhellet von selbst, daß dasselbe hauptsächlich in dem Ueberfluß des Blutes seinen Grund habe.

Ob ich nun gleich die vorhin erwähnten Mittel, weil sie in vielen Fällen wirksam erfunden werden, nicht verwerfen will, so glaube ich doch, daß, damit einen schleunigen Aderlaß des Viehes zu verbinden, allemahl sehr rathsam

sey.

sey. Denn daß alle Arten von Schlag- und Stickflüssen, die von einer überflüßigen Menge des Blutes herrühren, nicht besser als hiedurch, sowohl bei Menschen als Vieh, gehoben werden können, ist der Vernunft und Erfahrung gemäß.

Ja, bemerket man an einem oder andern Orte, daß das Rindvieh mit dieser Krankheit öfter, als sonst gewöhnlich ist, überfallen werde, so ist es eine von der Vernunft selbst an die Hand gegebene Regel, daß man das an solchen Orten befindliche Vieh, aus Vorsicht, des Jahres einige und zum wenigsten zweymahl zur Ader lasse. Denn nichts ist vermögender, den Ueberfluß des Blutes zu mindern, und folglich dieser Krankheit vorzubeugen.

§. 194.

Von dem lauffenden Feuer, worinn solches bestehe, und welche Mittel dagegen die diensamsten sind.

Endlich stehet mit diesem letztern Zufall des Rindviehes das sogenannte laufende Feuer, so ebenfalls in allen Heerden eine sehr bekannte und gewöhnliche Krankheit ist, in genauer Verwandschaft.

Das Vieh höret, wenn ihn dieser Zufall antritt, mit einmahl auf zu fressen, bekommt kalte Nase und Ohren, und wird entweder an einem Hinter- oder Vorderfuß lahm. Bei dem Abledern wird zugleich verspühret, daß das Fleisch auf der Seite, wo es lahm gewesen, ganz blau ist.

Wird es an einem Vorderfuß lahm, so pfleget die Krankheit von kurzer Dauer zu seyn, und es erfolget darauf gemeiniglich ein schneller Tod. Spühret man aber die Lähmung an einem Hinterfuße, so erhält es sich schon etwas länger.

Aus vorstehender Beschreibung ergiebet sich von selbst, daß dieser Zufall nichts anders, als eine gähling e Stockung des Geblütes, wodurch der Umlauf desselben gestöhret wird, zum Grunde habe, und es an sich eben dasjenige sey, was man bei den Menschen den Schlag oder Schlagfluß zu nennen pfleget.

Vernünftig ist es daher, daß man einem solchen Vieh schleunig zur Ader lasse, und ihm so viel Blut, als nur mög-

lich ist, abzapfe, auch, wenn solches nicht gleich hilft, nochmahls wiederhole.

Sonst thut auch, wenn es gleich im Anfange geschiehet, das Reiben des Viehes mit Strohwischen oder wollenen Tüchern, an dem gelähmten Orte gut, weil dadurch das stockende Geblüte vertheilet wird.

Hat aber das Uebel schon überhand genommen, und man es zu spät verspüret, so werden alle dagegen angewandte Mittel fruchtlos seyn, sondern das Vieh in wenigen Stunden crepiren.

Auch hier muß an den Orten, wo man diesen Zufall des Viehes öfters wahrnimmt, das sämmtliche Vieh mehrmahls zur Ader gelassen werden, damit das Blut nicht zu dicke werde, und in Stockung gerathe.

Und weil es ganz begreiflich ist, daß die Verdickung und Verstockung des Blutes hauptsächlich von dem Mangel hinlänglicher Tränke herrühre, so muß ein Landwirth, der dieses Uebel gerne vermeiden will, alle mögliche Sorgfalt, damit es dem Vieh niemahl daran fehle, anwenden, indem ich versichert bin, daß an denen Orten, wo solches geschiehet, man nur sehr wenige Beispiele von dieser Krankheit finden wird.

§. 195.

Beschluß dieser Abhandlung.

Ich weiß wohl, daß das Rindvieh noch weit mehrern Krankheiten und Anfällen, als bisher angeführet worden, unterworfen ist.

Es sind aber doch diese die wichtigsten, gewöhnlichsten und gefährlichsten.

Wie ich nun schon oben bemerket, daß ich nicht gesonnen sey, das Publikum mit einem vollständigen Vieh-Arzeneibuch zu belästigen, sondern nur blos meine eigene Erfahrungen vortragen wolle, ich aber von den übrigen Rindvieh-Krankheiten, die hierinn nicht benannt worden sind, keine hinlängliche eigene Erfahrung habe, so wird solches genug seyn, um mich zu rechtfertigen, daß ich hiemit die mir vorgesetzte Arbeit beschliesse, mit dem aufrichtigen Wunsch, daß darinn etwas angetroffen werden möge, welches einem oder andern Freunde nützlich seyn kann.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tolnay, Sándor / Lux, Johann J. / Barth, Johann Ambrosius,

Alexander Tolnay's, öffentlichen Professors der Thierarzneykunde auf der Kö
nigl. Ungarischen Universität zu Pesth, und Vorstehers des dasigen veterinä
rischen Instituts Praktisches Handbuch der Erkenntniß und Heilung der
Seuchen, Kontagionen, und der vorzüglichsten sporadischen Krankheiten der
Rinde, Pferde, Schafe und Schweine, und der Hundswuth Aus dem Lateinischen

Leipzig 1800

A.vet. 91
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252480-6
VD18 14197049